This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

David
und sein Zeitalter

von

B. Baentsch

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

411
D24
B139

411
D24
B139

Harvard Divinity School

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL
LIBRARY

MDCCCCX

CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS

Wissenschaft und Bildung
Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens
Herausgegeben von Privatdozent Dr. Paul Herre
16

David
und sein Zeitalter

von

Dr. B. Baentsch
Prof. a. d. Universität Jena

1907
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Julius Klinkhardt, Leipzig.

411
D24
B139

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Die allgemeine Weltlage im Davidischen Zeitalter . . . 5

A. Die außerisraelitischen Völker 5

Ägypten 5
Babylon 9
Philister 12
Aramäer 16
Moabiter 18
Edomiter 19
Ammoniter 19
Amalekiter 20
Tyrus 20
Hamath 20

B. Die israelitischen Verhältnisse zur Zeit des Auftretens Davids 21

Die Israelstämme keine ursprüngliche Einheit 21
Die Richter als Führer ihrer Stämme 23
Stammeskönigtum 23
Das Volkskönigtum Sauls 25
Das Königtum Davids 26

II. Die Geschichte Davids 28

A. Geschichte Davids bis zu seiner Erwählung zum König 28

Allgemeines 28
1. Davids Berufung und vorläufige Salbung 32
2. Wie David an Sauls Hof kommt 35
3. Ein anderer Bericht darüber, wie David an Sauls Hof kommt 37
4. Davids weitere Erfolge und Sauls Eifersucht 47
5. Eine Versöhnung und ein neuer Bruch 53
6. Der Freundschaftsbund zwischen David und Jonathan . . 57
7. David in Nob 60
8. David in Gath 62
9. David in Adullam 64
10. Das Gericht über die Priester in Nob 65
11. David in Kegila 66
12. David in der Wüste Ziph 67
13. David in Engedi und seine Großmut gegen den König Saul 69
14. David und Nabal 72

Seite

15. Davids Großmut gegen Saul in der Wüste Ziph . . . 78
16. David als Vasall der Philister 81
17. Sauls und seines Königtums tragisches Ende 84
Schlußbemerkungen 86

B. Die Geschichte des Königs David 90
Vorbemerkungen 90
a) David als König von Juda 95
1. Davids Festsetzung in Hebron 95
2. Die Eroberung Jerusalems 97
3. David und die Philister 98
4. Davids Gesandtschaft an die Bürger von Jabes . . 103
5. Der erste feindliche Zusammenstoß zwischen Davids und Eschbaals Heere 105
6. Abners Zerfall mit Eschbaal und seine Verhandlungen mit David 108
7. Die Ermordung Eschbaals und Davids Salbung zum Könige über Israel 113
8. Davids Familienverhältnisse zur Zeit seines judäischen Königtums 114
b) David als König von Israel-Juda 116
α) Grundlegende Maßnahmen 116
1. Die Wahl der Residenz 116
2. Die Überführung der heiligen Lade 119
3. Die Beseitigung der Sauliden und die Aufnahme Meribaals an Davids Hof 121
β) Davids Kämpfe mit äußeren Feinden 125
1. David im Kampfe mit den Moabitern 125
2. David im Kampfe mit den Ammonitern 127
a) Der erste ammonitische Feldzug 127
b) David und Bathseba 129
c) Der zweite ammonitische Feldzug 131
3. David im Kampfe mit den Aramäern 133
4. David im Kampfe mit den Edomitern 135
Schlußbemerkungen 136
γ) Davids Kämpfe mit inneren Feinden 137
1. Die Empörung Absaloms 137
2. Der Aufstand des Benjaminiten Seba 144
3. Thronstreitigkeiten und Davids letzte Tage 145
δ) Davids Hofhaltung und Regiment im Inneren . 147

III. Charakteristik Davids 153
1. David als Regent und Politiker 153
2. David als Mensch und religiöser Charakter 155

IV. Die Nachwirkungen Davids in der Geschichte 161

Einleitung.

Der Versuch, den König David und sein ganzes Zeitalter vor den Augen des modernen Menschen wieder einmal lebendig werden zu lassen, bedarf keiner langen Rechtfertigung. Es hat immer etwas Erhebendes, sich die Gestalt eines der Großen unter den Menschenkindern einmal vor die Augen zu rücken, und David ist einer der Größesten unter den Großen gewesen, einer von denen, bei denen man, ungeachtet aller Schwächen und Menschlichkeiten, die uns bei ihnen aufstoßen mögen, das Gefühl hat, daß das Universum seine Kräfte einmal konzentriert habe, um gerade diesen einen hervorzubringen. Es ist mehr als das gewöhnliche Menschenmaß, das uns bei diesem Manne begegnet. Um das zu begreifen, braucht man nur einen Blick auf die Geschichte des Volkes zu werfen, das sich dieses Mannes als Herrschers hat erfreuen dürfen. Vor David war Israel ein schwaches Volk, in viele einzelne Stämme zerspalten, der Macht furchtbarer Feinde preisgegeben, ja so gut wie dem Untergange verfallen. Da tritt David auf, und bald gelingt es ihm, die einzelnen Stämme und Gaue mit ihren zentrifugalen Interessen und Tendenzen zu einer Einheit zusammenzuschmieden und ein Königtum zu schaffen, das auf eine Zeitlang in Vorderasien und Syrien die allererste Rolle spielt, die kleineren benachbarten Königreiche in sich aufsaugt oder zu Vasallenstaaten macht und den größeren Nachbarstaaten Respekt abnötigt. Es war, als ob von diesem Manne eine Kraft ausging, die alle, die in seine Nähe kamen, in seinen Bann zwang, ja sich ihnen selbst mitteilte und sie auf eine höhere Stufe hob. Dieser David hat seine Zeitgenossen fasziniert, wie später etwa Alexander der Große oder wie in neuerer Zeit ein Herrscher wie Napoleon. Ohne David ist aber auch die ganze folgende Geschichte Israels, ist vor allem die Geschichte seiner Religion nicht denkbar. Seine Regierung hat eine schlechthin

grundlegende Bedeutung. Wäre David nicht aufgetreten, so wäre das Israelvolk vielleicht dem Untergang geweiht gewesen. Den Philistern würde es vielleicht gelungen sein, auf kananäischem Boden einen mächtigen philistäischen Staat zu errichten, in dem die Israeliten etwa als eine Art Heloten eine kümmerliche Rolle gespielt hätten. Und wenn es den Philistern nicht gelungen wäre, so wäre es vielleicht den Aramäern gelungen, sich zu Herren Kanaans zu machen. Dadurch würde aber die Geschichte des alten Westasiens eine ganz andere Physiognomie bekommen haben, was denn auch für den weiteren Verlauf der Weltgeschichte von vielleicht unberechenbarer Bedeutung gewesen wäre. Kein Wunder daher, daß das Israelvolk in David in ganz besonderer Weise den Gesalbten sah, den seines Gottes Güte ihm habe erstehen lassen. David war ihm der König schlechthin, an dessen Maßstab alle späteren Könige gemessen wurden. Auf David wurde so manches Große, das in Israels späterer Geschichte hervortrat, als auf seinen ersten und eigentlichen Begründer zurückgeführt, eine Betrachtungsweise, die obwohl vom Standpunkt des exakten Historikers verkehrt, doch nicht ohne geschichtsphilosophische Berechtigung ist. An der Gestalt des Königs David rankte sich der Mut und die Zuversicht des Volkes in trüben Zeiten immer und immer wieder empor. Ein Volk, dem einst ein David geschenkt worden war, mußte ja, so sagte man sich, zu großen Dingen berufen und ausersehen sein. Und so hoffte man, David werde bei der Wiederkehr aller Dinge selbst seinem Volke wiederkehren; ein anderer David, oder ein König aus seinem Geschlechte, der ganz ihm gleich sei, werde dereinst seinem Volke erstehen und ihm die Stellung in der Welt erobern, auf die es Anspruch zu haben glaubte. So entstand die Hoffnung auf einen Messias aus Davids Geschlechte, die sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des Volkes Israel und des Judentums hindurchzog und noch heute für zahlreiche Juden die Quelle des Trostes und der Erhebung bildet. Man sieht daraus, welch eine Fülle von Aufrichtung und moralischer Kraft dem Israelvolke in dem einen David geschenkt worden war. Und als Jesus in der Fülle der Zeiten auftrat, da stand es für diejenigen, die in ihm den verheißenen Messias sahen, fest, daß er das Reis sei, das aus der Wurzel Isais oder dem Stamme Davids, dem alten Prophetenwort entsprechend, hervorgegangen sei. Das Matthäus- und das Lukasevangelium hat sich Mühe gegeben, den Stammbaum Jesu bis auf David zurückzuführen. Daß jedes Evan-

gelium das in anderer Weise tut, zeigt, daß es in dieser Beziehung an jeder sicheren Überlieferung fehlt, und daß es sich hier wohl lediglich um eine künstliche Theorie handelt. Aber, ob Theorie oder nicht, daß man Jesum als den Sohn Davids hinzustellen sich genötigt sah, zeugt noch einmal von der hohen Bedeutung, die der König David bis weit über seine Zeit hinaus, durch viele Jahrhunderte hindurch in den Augen Israels und der Juden gehabt hat. In der Weltgeschichte vollzieht sich — trotz aller Einwände, die man gegen diesen Satz vorgebracht hat — ein gerechtes Gericht. Sie stellt einen großen Sichtungsprozeß dar. Was unbedeutend war, fällt mit der Zeit der wohlverdienten Vergessenheit anheim; nur die Namen der Großen, der ganz Großen, überdauern die Jahrhunderte und behalten nicht nur ihre Geltung, sondern werden je länger je mehr mit einer Aureole umwoben. Diese Namen sind dann nicht bloß Schall und Rauch, sondern eigentümliche Werte, die bei ihrer Nennung eigentümliche Stimmungen und Antriebe in den Herzen der Nachfahren auslösen. Wenn nun aber David, wie wir gezeigt haben, zu diesen Großen der Weltgeschichte gehört, so haben wir ohne Zweifel ein gutes Recht, uns seine Gestalt einmal so deutlich wie möglich vor Augen zu führen.

Aber nicht nur die Gestalt des David selbst, sondern das gesamte Davidische Zeitalter wollen wir vor uns lebendig werden lassen. Denn man versteht einen Mann nicht, wenn man nicht die Zeit versteht, in der er gelebt und gewirkt hat. Mag dieser Mann auch seine Zeit über sich selbst hinausgehoben, d. h. hoch über seiner Zeit gestanden haben, so wurzelt er doch anderseits in seiner Zeit und man muß ihn deshalb auch aus seiner Zeit heraus zu verstehen suchen. Wenn wir nun aber von dem Zeitalter Davids reden, so dürfen wir dabei nicht bloß an die geschichtlichen Verhältnisse, wie sie zu Davids Zeit in Palästina gestaltet waren, denken, sondern wir müssen die geschichtlichen Verhältnisse in dem ganzen damaligen alten Orient ins Auge fassen. Das kleine Palästina ist in keiner Epoche seiner Geschichte etwas für sich selbst, sondern immer nur ein Teil des alten Orients oder des alten Westasiens und Ägyptens gewesen, und die großen weltgeschichtlichen Ereignisse und politischen Konstellationen im alten Orient haben die Geschicke dieses Landes immer in der einen oder anderen Weise bestimmt. Man darf deshalb heute die Geschichte Israels nicht mehr isolieren wollen. Das wäre ebenso verkehrt, als wenn einer die Geschichte eines deutschen Kleinstaates schreiben wollte, ohne auf die großen

geschichtlichen Zusammenhänge, in denen die Geschichte des betreffenden Landes mit der größeren deutschen Geschichte steht, einzugehen. Wir werden uns daher in einem ersten Teile zunächst die allgemeine Weltlage im Davidischen Zeitalter einigermaßen klar zu machen haben. Damit wir aber imstande sind, dem Leser eine deutliche Vorstellung davon zu verschaffen, müssen wir ihn um Erlaubnis bitten, etwas weit ausgreifen zu dürfen.

I. Die allgemeine Weltlage im Davidischen Zeitalter.

A. Die außerisraelitischen Völker.

Die beiden ausschlaggebenden Völker im alten Orient waren seit Alters die Ägypter im Westen und die Babylonier im Osten gewesen. Je nachdem das eine oder das andere Volk die Vormacht hatte, je nachdem die Wagschale der Geschichte sich nach Westen oder nach Osten neigte, gestalteten sich auch die politischen Verhältnisse Kanaans in anderer Weise. Unsere erste Frage muß daher sein: Wie stand es zu Davids Zeiten um die ägyptische und um die babylonische Macht? Wir beginnen bei der Beantwortung dieser Frage mit Ägypten[1]), denn die Zeiten, wo die Ägypter die Herrscherrolle im alten Orient spielten, lagen zu Davids Zeit noch nicht allzuweit zurück. Ägypten sah sich freilich auch im Davidischen Zeitalter noch immer als die eigentliche Herrin von Syrien an; die syrischen Fürsten galten in der Pharaonen Augen noch immer als eine Art Vasallenfürsten, und das Land Kanaan als eine ägyptische Provinz. Freilich waren diese Ansprüche damals rein nomineller oder ideeller Natur. Schon seit Jahrhunderten hatte Ägypten in Vorderasien sein altes Prestige, zu dem ihm einst die machtvollen Könige der XVIII. Dynastie (1545—1350 v. Chr.) im 16. Jahrhundert v. Chr. verholfen hatten — wir erinnern hier nur an die asiatischen Feldzüge eines Thutmoses I (1545 bis 1515 v. Chr.) und seiner Nachfolger — eingebüßt. Wir können das Zurückgehen der ägyptischen Macht etwa seit dem Jahre 1400 v. Chr. deutlich verfolgen. Damals um 1400 war Palästina noch eine richtige ägyptische Provinz mit ägyptischer Verwaltung und ägyptischen Beamten. Die kleinen kanaanäischen Fürsten waren ägyptische Vasallenfürsten, die an die Pharaonen Tribut und Geschenke abzuliefern hatten. Die Tell el Amarna-Briefe geben uns

über die damaligen Verhältnisse Kanaans die denkbar deutlichsten Aufschlüsse. Diese Briefe zeigen uns aber auch, daß es damals mit der ägyptischen Macht rückwärts zu gehen beginnt. Fremde Horden dringen in Kanaan ein — es sind das die ersten Anfänge der Hebräerbewegung, die mit der israelitischen Einwanderung ihren Abschluß fand — aber die Pharaonen sind nicht imstande, diesen Eindringlingen mit Erfolg zu begegnen, ja sie können sich nicht einmal entschließen, ausreichende ägyptische Truppen in die bedrohte Provinz zu senden. Dazu kommt noch, daß kanaanäische Kleinfürsten Ägypten den Gehorsam aufkündigen, sich mit den Eindringlingen verbinden und sich mit ihrer Hilfe selbständig zu machen suchen. So sehen wir von der ägyptischen Herrschaft über Kanaan ein Stück nach dem andern abbröckeln und sie schließlich ganz zugrunde gehen. Die Könige der XIX. Dynastie (1350—1200 v. Chr.) suchen das ägyptische Ansehen in Syrien und Kanaan allerdings wiederherzustellen. Einigen gelingt das auch, wenigstens für Kanaan — wir erinnern nur an Ramses II. oder den Großen (1324—1258) und an seinen Nachfolger, den König Mernephta, der nach Ausweis einer Inschrift[2]) einen Feldzug gegen Kanaan unternommen und die zur Rebellion geneigten palästinensischen Völkerschaften, darunter auch einen Stamm mit Namen Israel, unterworfen hat oder doch unterworfen haben will. Unter seinen Nachfolgern vollzieht sich aber wieder der Rückgang der ägyptischen Macht. Unter den Königen der XX. Dynastie (1200—1100 v. Chr. hat Palästina von Ägypten her vollkommene Ruhe. Es ist das etwa die Zeit, in der die in Kanaan eingedrungenen Israelstämme das Land nach und nach völlig in Besitz nahmen. Hätte es damals starke ägyptische Herrscher gegeben, so hätten diese die Eroberung des Landes durch die eingewanderten Israelstämme sicherlich zu verhindern gewußt. Wir erfahren aber aus der alttestamentlichen Überlieferung nicht das geringste davon, daß die Eroberer von den Ägyptern her irgendwelche Schwierigkeiten erfahren hätten. Ägypten hatte das Land tatsächlich preisgegeben. Nicht anders stand es unter der XXI. Dynastie (1100—940 v. Chr.). Sie bestand aus einer Reihe von Königen aus der Familie der Hohenpriester des Amon von Theben und aus einem in Tanis (Unterägypten) ansässigen Fürstengeschlecht. Diese regiert bis ca. 940 v. Chr. Damit sind wir aber bereits in die Zeit hineingekommen, in der ein israelitisches Königtum besteht und die Regierung Davids bereits der Vergangenheit angehört.

Jedenfalls hatte alſo Kanaan in dem Zeitalter, das dem davidiſchen unmittelbar voranging, und in dem eigentlich Davidiſchen Zeitalter vor Ägypten vollkommene Ruhe. Aus der Zeit der XXI. Dynaſtie beſitzen wir nun ein höchſt intereſſantes ägyptiſches Dokument in dem Papyrus Goleniſcheff, der uns den Tiefſtand des ägyptiſchen Anſehens in Vorderaſien auf das deutlichſte illuſtriert. Wir tun gut, uns den Inhalt dieſes Papyrus einmal etwas genauer anzuſehen[3]).

Ein hoher ägyptiſcher Beamter des thebaniſchen Prieſterſtaates mit Namen Wen Amon berichtet in dieſem Papyrus über eine von ihm unternommene Amtsreiſe, die überaus jämmerlich verlaufen iſt, und deren Einzelheiten oft ſo urkomiſch ſind, daß man den Bericht nur mit fortwährend ſich ſteigernder Heiterkeit leſen kann. Die Reiſe geht nach der phöniciſchen Küſtenſtadt Byblos, wo Wen Amon Holz zum Bau eines Prunkſchiffes für den Gott Gott Amon Rê einkaufen ſoll. Die Reiſe ſteht von vornherein unter einem ungünſtigen Stern. Der thebaniſche Prieſterſtaat hat nur geringe Mittel und iſt für den Verkehr mit dem Auslande über die See auf den guten Willen des Deltafürſten Smendes angewieſen. Smendes macht nun aber nicht viel Sache mit dem thebaniſchen Legaten. Anſtatt ihm eine Flotte zur Verfügung zu ſtellen, wie es der Gepflogenheit früherer Zeiten entſprochen hätte, bringt er ihn auf dem Schiffe eines beliebigen Kapitäns unter, der gerade in See ſtechen will. Dieſer Kapitän ſetzt den Wen Amon denn auch glücklich in Byblos ab, fährt dann aber weiter, ohne deſſen Rückkehr abzuwarten. So ſieht Wen Amon gar nicht wie ein ägyptiſcher Legat, ſondern wie ein einfacher Privatmann aus. Da er ſich aber trotzdem als ägyptiſcher Legat gebärdet, ſcheint man ihn für einen Hochſtapler gehalten zu haben. Jedenfalls hat der König von Byblos, Zekarbaal, alsbald Weiſung gegeben, den verdächtigen Ausländer aus dem Hafen auszuweiſen. Durch das Auftreten eines jungen Ekſtatikers, der in ſeinem Gebaren ganz an die altisraelitiſchen Ekſtatiker oder nebiîm erinnert, wird der König aber vor dem voreiligen Schritt bewahrt. Er läßt den Wen Amon zu ſich kommen und tritt mit ihm in Unterhandlungen ein. Dabei macht Wen Amon nun aber einen ganz kläglichen Eindruck. Das ſchlimmſte iſt, daß er über keine Geldmittel verfügt. Denn von dem wenigen, das man ihm mitgegeben, iſt ihm unterwegs von einem Fahrgaſte noch ein anſehnlicher Teil geſtohlen worden. Er mutet nun — und es entſpricht das ganz

dem Sinne seiner Auftraggeber — dem Könige zu, das Bauholz als Tributgabe an Ägypten, d. h. umsonst, zu liefern. „Dein Vater hat es getan, und dein Großvater hat es getan, so wirst du es auch tun," sagt ihm der Legat. Zekarbaal will aber sein schönes Bauholz nur gegen gute und bare Bezahlung abgeben; dabei betont er, daß er Ägypten gegenüber zu keiner Leistung verpflichtet sei. Auch seine Vorfahren hätten in ähnlichen Fällen den ägyptischen Pharaonen nichts umsonst gegeben, die Pharaonen hätten stets anständig bezahlt. Um das zu beweisen, läßt Zekarbaal die Tagebücher seiner Väter holen und weist dem ägyptischen Legaten daraus zahlenmäßig nach, daß es sich in diesen Fällen nie um einen „Herrschaftsauftrag" sondern immer um ein reelles Geschäft gehandelt habe. Zwar präsentiert ihm Wen Amon ein schönes ägyptisches Gottesbild, das Bild des Gottes Amon, das man ihm mitgegeben hat, damit es dem Könige von Byblos Leben und Gesundheit bringe. Denn, so sagt der Legat mit köstlicher Naivität, ist nicht Leben und Gesundheit viel köstlicher als dieses jämmerliche, nämlich das klingende Geld? Aber dem Zekarbaal will das nicht von ferne einleuchten. Für einen Wechsel auf Leben und Gesundheit will er sein schönes Bauholz nicht hergeben. Schließlich einigt man sich dahin, daß der König das Bauholz gegen eine vorher aus Ägypten zu besorgende Abschlagszahlung abgeben will, und daß der Legat den Restbetrag des Kaufgeldes nach seiner Rückkehr nach Ägypten senden soll. Die Abschlagssumme wird nunmehr besorgt, Wen Amon bekommt sein Holz und schifft sich damit ein. Unterwegs erlebt er noch allerlei Abenteuer, die seine Mission gefährden. Zum Schluß ist der Bericht leider abgebrochen. Jedenfalls ist der Gesandte, ob mit oder ohne Bauholz, glücklich wieder in Ägypten eingetroffen, denn er hat ja einen ausführlichen Bericht zu seiner Rechtfertigung wegen der nicht nach Wunsch seiner Behörde ausgefallenen Reise geschrieben.

Der ganze Bericht ist so komisch, daß man begreiflicherweise daran gezweifelt hat, ob hier wirklich ein ernst gemeintes Aktenstück vorliegt. Man hat gemeint, daß es sich hier lediglich um eine Satire handle. Das ist sehr wohl möglich. Aber dem historischen Werte des Dokuments tut das nicht den geringsten Eintrag. Eine solche Satire hätte ja gar nicht geschrieben werden können, wenn die damaligen politischen Verhältnisse nicht den Anlaß dazu gegeben hätten. Man urteile also über diesen Papyrus

wie man will, auf jeden Fall bleibt er eine Urkunde erſten Ranges, die uns über das damalige politiſche Anſehen Ägyptens den beſten Aufſchluß gibt. Die Autorität, die der ägyptiſche Geſandte für ſeinen König noch immer gegenüber den vorderaſiatiſchen Fürſten in Anſpruch nimmt, wird von dieſen kurz abgelehnt. Wohl erkennen ſie, das geht aus den Äußerungen des Zekarbaal deutlich hervor, die frühere Bedeutung Ägyptens an. Zekarbaal redet mit Achtung von den früheren Pharaonen, und mit Bewunderung von der geiſtigen Bedeutung des alten Ägyptens, von dem die „Lehre", d. h. die höhere Bildung und religiöſe Spekulation auch in ſeinen Wohnort gekommen ſei, empfindet aber umſomehr die jetzige Jämmerlichkeit Ägyptens, die ihm in dem ſchäbigen ägyptiſchen Legaten gleichſam verkörpert entgegentritt. — Nun beachte man wohl: wir befinden uns mit dem Berichte, der aus der Zeit von ca. 1050 v. Chr. ſtammt, gerade in der Zeit, wo in Israel ſich ein nationales Königtum zu bilden beginnt. Ein ſtarker ägyptiſcher Herrſcher hätte ein ſelbſtändiges nationales Königreich in dem benachbarten Paläſtina, das nominell noch immer als ägyptiſches Tributland angeſehen wurde, auf keinen Fall auf- und hochkommen laſſen. Daß es überhaupt aufkam, ſteht in urſächlichem Zuſammenhang mit dem Rückgang der ägyptiſchen Macht. So wird es uns auch begreiflich, wie David im damaligen Paläſtina ein ſo machtvolles Königtum hat begründen können. Die Vorbedingung dazu war ein ſchlummerndes Ägypten.

Aber wie ſteht es nun mit der anderen Großmacht des alten Orients? Wie ſteht es mit dem alten Babylon? Hat dieſes ruhig das Emporkommen des jungen Königreiches im Weſten mit angeſehen? Soweit wir die Geſchichte des alten Babylon zurückverfolgen können[4]) — und es iſt das möglich bis weit über 3000 v. Chr. hinauf — hat Babylon immer die Tendenz gezeigt, ſich die Länder bis an das Mittelmeer hin zu unterwerfen, um von da aus ſeine Macht auch über das Meer hin ausdehnen zu können. Wir erinnern hier nur an den alten König Sargon von Agade (ca. 3800 v. Chr.), der bis nach Phönizien hin Kriegszüge unternommen hat und ſogar das Meer überſchritten und weit im Weſten ſeine Bildſäulen aufgerichtet haben ſoll. Wir erinnern ferner, um hier nur die Größten unter den Großen zu nennen, an den König Hammurabi von Babylon, den großen Begründer eines babyloniſchen Einheitsſtaates (ca. 2250 v. Chr.), der zu-

gleich das ganze Westland beherrscht hat. Die Verhältnisse Kanaans zur Zeit dieses Herrschers reflektieren sich noch deutlich genug in dem merkwürdigen Kap. Gen. 14, dessen König Amraphel doch wohl mit dem König Hammurabi zu identifizieren ist. Kanaan erscheint hier durchaus als babylonisches Vasallenland, dessen Könige dem Großkönige von Babylon zu Tributleistungen verpflichtet sind, und die unter Umständen zur Erfüllung dieser Verpflichtung durch Waffengewalt gezwungen werden können. Auch die Nachfolger Hammurabis haben die babylonische Herrschaft über das Land Kanaan oder das Westland aufrecht erhalten. Sein vierter Nachfolger, mit Namen Ammizaduga, führt den Titel eines Königs des ausgedehnten Landes Amurru, d. h. des Amoriterlandes, dessen Name ja auch im A. T. noch zur Bezeichnung Kanaans, speziell dessen nördlichen Teiles gebraucht wird. Seit dem 17. vorchristlichen Jahrhundert ist jedoch von einem politischen Einfluß Babylons auf das Westland nichts mehr zu spüren. Dieses Nachlassen und endliche Schwinden des babylonischen Einflusses auf den Westen gab den Ägyptern eben die Möglichkeit, ihre Machtsphäre nach Vorderasien vorzuschieben und sich, wenn auch nur vorübergehend, das Land bis an den Euphrat hin zu unterwerfen. Wir haben oben gesehen, wie seit dem 16. Jahrhundert die großen Könige der XVIII. Dynastie unter Vorgang des großen Thutmosis zahlreiche Kriegszüge nach Asien unternahmen und sich schließlich zu Herren, wenn auch nicht von ganz Vorderasien, so doch von Syrien machten. Ohne das Schwinden der altbabylonischen Macht wäre ein solches Vorgehen Ägyptens gar nicht denkbar gewesen. Wie ist aber nun das Schwinden der babylonischen Macht über den Westen zu erklären? Es hängt ohne Zweifel mit dem Aufkommen einer neuen Dynastie in Babylonien ursächlich zusammen. Hatte Babylonien vorher machtvolle und energische semitische Herrscher gehabt, so sehen wir seit dem 17. Jahrhundert eine kassitische, also nicht semitische, Dynastie in Babylon aufkommen. Diese Dynastie, deren Herrscher jedenfalls viel schwächer waren, als ihre machtvollen Vorgänger, und jedenfalls eine andere Politik als diese verfolgten, beschränkten sich im wesentlichen auf die Regierung ihres babylonischen Staates und gaben die alte babylonische Weltmachtstellung im Westen preis. Die Könige dieser Dynastie regierten nun bis in das 11. Jahrhundert hinein. Wir begreifen so ohne weiteres, daß nach dem Nachlassen der ägyptischen Macht, das wir seit dem Jahre 1400

v. Chr. so deutlich verfolgen konnten, Babylonien nicht ohne weiteres wieder in seine alte Vormachtstellung in Vorderasien einrückt. Die kassitischen Könige kümmerten sich nicht groß um den Westen und ließen die Dinge dort ihren Gang gehen. Sie hatten wohl auch im Osten genug zu tun, wo seit dem 15. Jahrhundert die semitischen Assyrer sich zu einer Macht aufschwingen, die für das babylonische Reich eine große Gefährdung bedeutete, und die wir später, aber erst lange nach Davids Zeit, in Fortsetzung der altbabylonischen Politik nach dem Westen hin tendieren und ganz Vorderasien sich wieder unterwerfen sehen. Aber bis dahin war es vorläufig, im Davidischen Zeitalter, noch lange Zeit. Das Kanaan Davids hatte somit auch von Osten her Ruhe. Dem schlummernden Ägypten im Westen stand ein schlummerndes Babylonien im Osten gegenüber. Es herrschte eine Art Windstille in der großen Weltgeschichte, und das war eben die Vorbedingung für das Aufkommen wie eines nationalen Königtums in Israel überhaupt, so insbesondere eines so kraftvollen, einflußreichen Königtums, wie es das von David begründete gewesen ist.

War nun aber auch in der großen Weltgeschichte eine Art Windstille, fehlten die gewaltigen Stürme, die früher von Osten und dann von Westen her über Vorderasien dahingebraust waren und das Aufkommen einer selbständigen, konzentrierten Macht in Kanaan gehindert hatten, so fehlte es im Davidischen Zeitalter doch nicht an allerlei kleineren Stürmen und Wirbelwinden, im Kampf mit denen das neuerstandene israelitische Königtum seine Kräfte zu messen und zu stählen hatte. Zwei neue Mächte beginnen in der Geschichte Vorderasiens sich geltend zu machen und mit dem aufstrebenden Israel in eine für dieses nicht leicht zu ertragende Konkurrenz zu treten. Das sind in erster Linie die Philister, die, für die volkstümliche Überlieferung in der sagenhaften Gestalt des Riesen Goliath verkörpert, in die Geschichte Davids hineinragen und mit Israel um den Besitz Kanaans auf Tod und Leben ringen; das sind zweitens die Aramäer, die zu Davids Zeit mit kleineren Staatengründungen an der Nord- und Ostgrenze des Reiches hervortreten und bereits Miene machen, ihre Feindseligkeiten gegen das westjordanische Reich zu eröffnen. Darum muß David den Kampf auch mit ihnen aufnehmen. Zum vollen Entscheidungskampfe zwischen Israel und den Aramäern oder Syrern kommt es jedoch noch nicht. Die entscheidenden Kämpfe werden erst im 9. und der ersten Hälfte des 8. vor-

christlichen Jahrhunderts ausgekämpft und für Israel siegreich zu Ende geführt. Zu Davids Zeit handelt es sich um die ersten bedeutenderen Zusammenstöße, um die Anfänge des großen Kampfes, der den folgenden Jahrhunderten seine Signatur geben sollte. Das Aufkommen dieser zwei Mächte hatte natürlich, genau wie das Emporkommen Israels, die momentane Schwächung und Ausschaltung der großen Kraftzentren im Osten und im Westen zur Voraussetzung. Diese Ausschaltung schloß für Israel also nicht nur Vorteile, sondern auch Nachteile und Hemmungen ein, aber diese Hemmungen waren doch derart, daß Israel sie überwinden konnte, und in dem Bemühen, sie zu überwinden, seine Kräfte wachsen fühlte.

Wir haben uns nun mit den beiden neuen Erscheinungen, die damals eine geschichtliche Rolle zu spielen begannen, etwas näher bekannt zu machen, und zwar zunächst mit den Philistern, die zuerst auf der Bühne der Weltgeschichte auftraten. Die Philister sind für die historische Forschung lange Zeit hindurch ein schweres Problem gewesen. Die Frage, ob sie Semiten oder Pelasger seien, ist lange Zeit ventiliert und bald in diesem, bald in jenem Sinne beantwortet worden[5]). Heute darf feststehen, daß wir es in den Philistern nicht mit Semiten zu tun haben. Gewiß sind diese Philister, so weit wir auf kanaanäischem Boden ihre Bekanntschaft machen, ganz und gar semitisiert. Sie reden, wie es den Anschein hat, eine semitische Sprache, d. h. kanaanäisch, denn es wird überall im A. T. vorausgesetzt, daß die Israeliten sich ohne weiteres mit ihnen haben verständigen können. Die Namen ihrer Gottheiten sind ebenfalls semitisch, z. B. Baal zebub von Ekron, der Gott Dagon, ferner der Gottesname Marna (= unser Herr) und Derketo, Name einer in Askalon verehrten Göttin. Aber ursprünglich sind sie keine Semiten gewesen. Semitische Sprache haben sie erst nach ihrer Einwanderung in ein von Semiten bewohntes Land angenommen. Sie haben ferner nach antikem Brauch die Kulte der angesessenen Lokolgottheiten übernommen und sind so im Äußeren allerdings zu Semiten geworden. Aber die Israeliten haben immer den Gegensatz, in dem sie zu ihnen standen, instinktmäßig herausgefühlt, sie haben den Rassengegensatz herausgewittert. Die Philister sind ihnen die „Unbeschnittenen" (Ri. 14, 3), denn sie hatten den Ritus der Beschneidung nicht übernommen. Der galt den Israeliten aber etwa *soviel als uns* die Taufe. „Unbeschnitten" das klang in den Ohren

des alten Israel etwa so, wie bei uns die Bezeichnung „Ungetaufte", d. h. „Heiden". „Allophyloi", d. h. Fremde, nannte man sie noch in hellenistischer Zeit (vgl. die griechische Übersetzung der Septuaginta). Sie wurden immer empfunden als eine Art Fremdkörper, der sich in ein Gebiet eingekeilt hatte, in das er von Rechts wegen nicht hineingehörte. Auch in dem Namen „Philister" selbst hat man die Andeutung des Fremdartigen finden wollen. Denn „Philister" heißt hebräisch pelistim und das von ihnen bewohnte Land Peläscheth. Peläscheth aber könnte auf semitisch als „Einwanderung" oder „Einwandrerschaft" gedeutet werden. Man müßte dann voraussetzen, daß den Philistern ihr Name erst von den Israeliten gegeben worden wäre. Das ist aber nicht der Fall. Bereits die Ägypter nennen dieses Volk die pulasata zu einer Zeit, wo sie sich noch nicht im semitischen Gebiet festgesetzt hatten. Die Etymologie des Namens wollen wir daher lieber ganz aus dem Spiele lassen. Aber wie dem auch sein möge, daran ist nicht zu zweifeln, daß die Philister von fern her in ihre späteren Wohnsitze eingewandert sind. Sie sind Einwanderer, Fremdlinge, ein unbequemer Fremdkörper in einer ganz anders gearteten Umgebung. Um so merkwürdiger ist, daß der Name, der für das Land Kanaan in späterer Zeit der gebräuchliche geworden ist, d. h. der Name „Palästina" mit dem Philisternamen zusammenhängt. Palästina ist nichts anderes als das gräzisierte Peläscheth oder Philisterland. Die „Palaistine Syria", d. h. das palästinensische, philistäische Syrien, so nannten die griechischen Schriftsteller das Land Kanaan. So haben die Fremdlinge dem heiligen Lande den Namen gegeben, in das sie eigentlich gar nicht hineingehörten und von dem sie nur einen verhältnismäßig kleinen Teil bewohnten.

Sind die Philister nun aber Fremdlinge in Palästina, so erheben sich für uns weiter die Fragen: wann sind sie nach Kanaan eingewandert und woher sind sie gekommen? Aus dem A. T. selbst läßt sich erschließen, daß ihre Einwanderung gegen Ende der sog. Richterzeit, d. h. der Zeit, die der Zeit des Königtums unmittelbar voraufging, stattgefunden haben muß. Denn damals machen sich die Philister zum ersten Male in der Geschichte Israels bemerklich, d. h. etwa gegen 1100 v. Chr. Wohl werden in der Genesis bereits für Abrams und Isaaks Zeit, und im Exodus für die Zeit des Moses Philister im südlichen Kanaan vorausgesetzt, aber dabei handelt es sich um eine naive Zurücktragung späterer

Verhältnisse in die Vorzeit (vgl. Gen. 21, 32; 26, 1; Ex. 3, 17). Daß es in der Zeit, wo die Israelstämme in Kanaan eindrangen und das Land eroberten (etwa 1200 v. Chr. nach der wahrscheinlichsten Berechnung) noch keine Philister in Kanaan gegeben haben kann, ergibt sich mit vollständiger Sicherheit aus dem historisch wertvollen Eroberungsbericht in Richt. 1, in dem die Philister noch mit keiner Silbe erwähnt werden, obwohl doch gerade von dem Gebiete, das später Philistergebiet war, hier ausführlich die Rede ist (vgl. Richt. 1, 18). Es bleibt so unter allen Umständen dabei, daß die ersten Spuren einer philistäischen Einwanderung in Kanaan sich nicht vor ca. 1100 v. Chr. nachweisen lassen. Das ist das eine, das wir aus dem A. T. entnehmen können. Aber auch auf die Frage nach dem Woher? der Philister bekommen wir aus dem A. T. selbst eine Antwort, die jedoch nicht ganz deutlich ist. Nach Amos 9, 7 (vgl. Dt. 2, 23) sind die Philister aus Kaphtor heraufgekommen. Das scheint freilich eine sehr deutliche und präzise Auskunft zu sein, aber wir können trotzdem nicht allzuviel damit anfangen, weil wir eben nicht ganz sicher wissen, was mit Kaphtor gemeint ist. Gewöhnlich identifiziert man Kaphtor allerdings mit Kreta, indem man sich für diese Gleichung auf die Bezeichnung der Philister als „Kreter" in I. Sam. 30, 14 beruft. Ganz sicher ist diese Gleichung indessen nicht. Immerhin deutet der Name Kaphtor auf die westlichen Gegenden. Denn der Name ist zweifellos identisch mit der ägyptischen Bezeichnung Kefto oder Keftor, und diese Bezeichnung haftet irgendwie an einer Gegend des mittelländischen Meeres. Unter den Fürsten, die dem Pharao Thutmoses III. (1515—1461) wegen seiner Siege huldigten, werden auf einer ägyptischen Inschrift auch „die Großen des Landes Kefti und der Inseln, die im Meere gelegen sind" genannt, und aus der Abbildung dieser Großen und ihrer Geschenke, die sie dem Pharao brachten, darf man mit Sicherheit schließen, daß es sich um Bewohner der Inseln des ägäischen Meeres, um Vertreter der ältesten griechischen Kulturwelt oder der sog. mykenischen Kulturepoche gehandelt hat[6]). Daß Kefti neben den Inseln besonders genannt ist, läßt auf seine hervorragende Bedeutung schließen. Ist es selbst eine Insel gewesen, so muß diese Insel sich durch eine Größe ausgezeichnet haben, die es rechtfertigte, von einem „Lande" Kefti zu reden. In diesem Falle liegt allerdings der Gedanke an Kreta am nächsten. Aber es könnte damit auch [illegible]küstenland des westlichen oder südwestlichen Klein-

asiens gemeint sein, von dem die dazugehörigen Inseln dann unterschieden wären. Die genauere Lokalisierung ist für uns übrigens gleichgültig. Worauf es für uns ankommt, ist jedenfalls die als ausgemacht anzusehende Tatsache, daß die Philister aus einem Lande heraufgekommen sind, das der ägäischen Kulturspäre angehörte. Die Philister sind damit selbst der ägäischen Völkergruppe zugewiesen, und ihre nicht semitische Herkunft ist über allen Zweifel erhoben.

Aber nicht nur über ihren Herkunftsort, auch über die Philister selbst erfahren wir aus ägyptischen Nachrichten allerlei wichtige Kunde, die das, was wir aus dem A. T. über sie wissen, in willkommenster Weise ergänzt. Wir begegnen ihrem Namen auf Inschriften Ramses III. (etwa 1208—1180 v. Chr.), und zwar in der Form pu-ra-sa-ti = pu-la-sa-ti, denn die Ägypter drücken das l ständig durch r aus. Wir erfahren nun näher aus diesen Inschriften, daß der Pharao Ramses III. in der Gegend am Libanon gegen Scharen von Seevölkern gekämpft hat, die aus dem südwestlichen Kleinasien und von den ägäischen Inseln her raubend, sengend und brennend in Vorderasien eingefallen waren. Unter diesen Seevölkern erscheinen nun an erster Stelle eben die pu-la-sa-ti. Daraus, daß der Pharao den ernstlichen Versuch macht, ihnen entgegenzutreten, erkennen wir, daß die Pharaonen das kanaanäische Küstenland nach wie vor als ihre Provinz betrachteten und daß sie zuweilen auch sich aufrafften, um ihre alten Herrschaftsrechte und einstige Weltmachtstellung geltend zu machen. Aber das waren doch nur ohnmächtige Versuche. Zwar rühmt sich der Pharao ganz im alten Stile, die Seebarbaren zu Lande und zu Wasser zurückgeschlagen zu haben. Aber die Seebarbaren haben sich offenbar aus diesen Schlägen nicht allzuviel gemacht. Denn sie behaupten ihre Stellung am Libanon und, ehe noch ein Jahrhundert vergangen ist, haben sie sich zu Herren der gesamten Küste von Karmel im Norden bis nach Gaza im Süden gemacht und dort neue Wohnsitze gegründet, aus denen kein Pharao und keine Macht der Welt sie wieder hat vertreiben können. Damit war das Philisterreich begründet, oder, genauer gesagt, vielmehr fünf kleine philistäische Stadtkönigreiche mit den Hauptstädten Gaza, Ekron, Askalon, Asdod und Gath. Ihre Könige führten den Titel seranim. Man hat vielleicht nicht mit Unrecht vermutet, daß dieser Titel lediglich eine Semitisierung des griechischen tyrrannoi vorstellt. Absicht der Philister war es

nun, sich auch das gesamte kanaanäische Hinterland zu unterwerfen. Daher gerieten sie bald mit den Israeliten und Judäern, die sich kaum in ihren neuen Wohnsitzen festgesetzt hatten, in blutigen Streit. Die Philister waren tapfere und furchtbare Krieger. Ihre Rüstung bestand aus Filzhelm, Panzer, großem runden Schild, Speer, Schwert und Streitwagen. Auch das weist wieder darauf hin, daß sie zu den westlichen Völkern, den Völkern des westlichen Kleinasiens und der dazu gehörigen Inseln gehörten. Auf die Philisterkämpfe, die sich bis in die Zeit Davids hineinziehen, werden wir später noch zu sprechen kommen. Vorläufig kam es uns nur darauf an, uns mit den Philistern, dieser neuen Größe, die damals in die Geschichte Israels eingreift, etwas genauer bekannt zu machen.

Aber auch die andere Größe, die zu Davids Zeit für Israel eine verhängnisvolle Bedeutung zu gewinnen begann, die Aramäer,[7]) müssen wir uns etwas näher vor Augen rücken. Die Aramäer sind Semiten wie die Israeliten, also mit diesen sprach- und blutsverwandt. Nur gehören sie wahrscheinlich einer anderen Schicht der semitischen Völkerwelt an. Seit dem 14. Jahrhundert, zu einer Zeit, wo wir uns die Israelstämme bereits im Süden Kanaans wohnend, zum teil vielleicht sogar schon in Kanaan eindringend vorzustellen haben, tauchen die ersten Spuren der Aramäer deutlich auf. Höchstwahrscheinlich sind auch sie von Arabien heraufgekommen, wie die Semitenschwärme der früheren Zeit. Sie haben ihr Hauptaugenmerk zunächst auf Mesopotamien gerichtet, das sie zu überschwemmen drohen. Die assyrischen Inschriften des 14. Jahrhunderts tun ihrer unter dem Namen Achlamê, d. h. wohl Beduinenstämme, mehrfach Erwähnung; später werden sie auch ausdrücklich als Achlamê aramaja, d. h. aramäische Beduinenstämme, bezeichnet. In den Jahren 1250—1150 gelang es ihnen, in Mesopotamien festen Fuß zu fassen und eine Anzahl aramäischer Kleinstaaten oder Fürstentümer zu begründen. Etwa in derselben Zeit nehmen sie nach und nach auch von Syrien Besitz, wo die Zersplitterung des einst mächtigen Hethiterstaates ihnen die Festsetzung erleichterte. Um das Jahr 1000 v. Chr. bilden die Aramäer jedenfalls das herrschende Element in Mesopotamien und Syrien bis an die Grenze des phönizischen Küstenlandes. Um diese Zeit ist es im südlichen Syrien auch bereits zu aramäischen Staatengründungen gekommen. David hat es wenigstens mit drei Aramäer-

staaten zu tun, die sich an den Grenzen seines Reiches aufgetan haben. Es sind das natürlich noch keine mächtigen Reiche, sondern nur kleine Staatenbildungen, zum teil vielleicht auch nur Ansätze dazu. Die Aramäerstaaten, mit denen es David zu tun hatte, sind: der Staat der Aramäer von Maakha, der Staat der Aramäer von Soba und der Staat der Aramäer von Beth Rechob. Über ihre Lage herrscht noch nicht völlige Klarheit. Sicher ist nur, daß die Aramäer von Maakha am Fuße des Hermon-Gebirges gesessen haben. Der Name der Stadt Abel Beth Maakha (westlich vom oberen Jordan) hat die Erinnerung an diesen Aramäerstaat für spätere Zeiten aufbewahrt. Darf man Soba mit dem keilinschriftlich bezeugten Subiti zusammenstellen, so wäre der nach Soba benannte Aramäerstaat höchst wahrscheinlich südlich von Damaskus zu suchen. Bei Beth Rechob denkt man unwillkürlich an die Stadt gleichen Namens im Norden Kanaans, in der Nähe der Stadt Lais oder Dan. Darf man beide Beth Rechob miteinander identifizieren, so wäre der Aramäerstaat von Beth Rechob im nördlichsten Kanaan östlich von Phönizien zu suchen. Wegen der Verbindung, in der uns die Aramäer von Beth Rechob mit den Ammonitern begegnen (vgl. II. Sam. 10, 6 ff.), hat man freilich gemeint, den Staat dieser Aramäer anderswo suchen zu müssen und hat vorgeschlagen, ihn in der Gegend des heutigen Rihab östlich von Gerasa zu lokalisieren[8]). Zu der II. Sam. 10, 6 ff. vorausgesetzten Situation würde das ausgezeichnet stimmen. Sonst wird für Davids Zeit noch der kleine Aramäerstaat von Geschur erwähnt, der südlich von Maakha im Djolan (Gaulanitis) zu suchen ist. David soll eine Tochter des Königs dieser Aramäer zur Gemahlin gehabt haben (II. Sam. 3, 3). Und in II. Sam. 10, 6. 8 endlich findet sich vielleicht ein Reflex des Aramäerstaates Tob, der etwa in Basan (Batanaea) zu suchen sein wird (vgl. Ri. 11, 3. 5). Zu ungleich größerer Bedeutung als alle diese kleinen Aramäerstaaten zusammen, sollte sich aber der Aramäerstaat von Damaskus erheben, der von etwa 1000 bis 730 v. Chr. eine sehr bedeutende Rolle im alten Orient gespielt und den Israeliten, namentlich im 9. Jahrhundert, ungeheuer viel zu schaffen gemacht hat. Sein Begründer soll ein gewisser Reson gewesen sein, der anfangs in den Diensten des Königs Hadadezer von Soba stand, sich dann aber mit diesem entzweite, eine zeitlang ein Freibeuterleben in der Wüste führte und sich endlich zum Beherrscher von Damaskus aufschwang, 1. Könige

11, 23ff). Dieſer Reſon begegnet uns ſpäter als einer der gefährlichſten Gegner Salomos. David hat mit ihm noch nichts zu tun gehabt. Wenn II. Sam. 8, 5ff erzählt wird, daß David auch mit den damaszeniſchen Aramäern ſiegreich gekämpft und ſich Damaskus ſogar unterworfen habe, ſo bezieht ſich dieſe Nachricht, wenn ihr überhaupt hiſtoriſcher Wert zukommt, auf die Zeit vor dem Auftreten Reſons. Wir werden die Beziehungen Davids zu den Aramäern ſpäter im Zuſammenhang darzulegen haben; jetzt kam es uns nur darauf an, dem Leſer einen kurzen Überblick über die durch das Vordringen der Aramäer geſchaffene Situation zu verſchaffen.

Damit hätten wir uns mit den beiden geſchichtlichen Hauptgrößen, die in dem uns intereſſierenden Zeitalter eine Rolle ſpielten, hinreichend bekannt gemacht, und es wird nun nur noch darauf ankommen, die übrigen kleineren Völker des vorderen Orients, ſo weit ſie für die Geſchichte Davids in Betracht kommen, kurz Revue paſſieren zu laſſen. Da ſind es nun vor allem die Moabiter und Edomiter, mit denen David es zu tun gehabt hat. Beide Völker ſind mit den Israeliten eng verwandt, was die genealogiſche Sage der Geneſis dadurch zum Ausdruck bringt, daß ſie den Eſau, den Repräſentanten der Edomiter, zum leiblichen Bruder Jakobs, des Repräſentanten Israels, macht, und daß ſie den Stammvater Moabs von Lot, dem Neffen Abrams, herleitet. Die Moabiter und Edomiter gehören mit den Israeliten zuſammen zu der ſog. Hebräergruppe, die ihrerſeits wieder einen Beſtandteil der ſogen. „kanaanäiſchen" Semitengruppe (die man von der aramäiſchen wohl zu ſcheiden hat) bildet. Die Moabiter bewohnen die Gegend öſtlich vom toten Meer. Sie ſollen ſchon zu der Zeit, als die Israelſtämme in Kanaan einzudringen Miene machten, die Inſtitution des Königtums bei ſich eingeführt haben. Die Moabiter ſind meiſt Feinde der Israeliten geweſen. Sie zeigen in der Richterzeit die Tendenz, über den Jordan in das Weſtjordanland einzudringen und ſich dort an die Stelle der Israelſtämme zu ſetzen, was ihnen jedoch auf die Dauer nicht gelungen iſt. Seit der Zeit beſteht zwiſchen beiden Völkern eine mächtige Rivalität. Es war nur natürlich, daß David bei der Begründung ſeines mächtigen Staates ſich mit dieſem Faktor gründlich auseinanderzuſetzen hatte und den Verſuch machen mußte, ihn irgendwie zu neutraliſieren. Wie er das getan hat, wird ſpäter auseinanderzuſetzen ſein.

Eine nicht mindre Gefahr als das moabitische bildete für Israel das edomitische Königreich, das nach der israelitischen Überlieferung ebenfalls schon bestanden haben soll, als die Einwanderung der Israelstämme in Kanaan begann. Die Edomiter bewohnten das Gebiet südlich von Moab bis zum älanitischen Meerbusen hinunter und das gebirgige Gebiet südlich von Juda. Wie die Moabiter die Tendenz zeigten, von Osten her über den Jordan nach Kanaan vorzudringen, so hatten die Edomiter die Tendenz, sich von Süden her nach Norden vorzuschieben. Darin lag eine große Gefahr für den Süden des israelitischen Gebietes oder für die Provinz Juda. David mußte natürlich auch mit dem edomitischen Faktor Abrechnung halten und ihn auf die Dauer unschädlich zu machen suchen. Auch darüber werden wir später noch das genauere erfahren. Neben diesen beiden Völkern kommt für Davids Zeit noch ein anderes Hebräervolk in Betracht, das sind die Ammoniter, die ihre Wohnsitze östlich und nordöstlich von den Moabitern hatten. Wie Moab, so wird auch Ammon, der Repräsentant der Ammoniter, von der genealogischen Sage der Genesis auf Lot, den Neffen Abrams, zurückgeführt. Damit wird zugleich ihre enge Verwandtschaft mit dem Israelvolke anerkannt. Auch die Ammoniter haben Könige, d. h. sie haben es zu einer Staatenbildung gebracht. Rabbath Ammon am oberen Jabbok war ihre Königsstadt. An Kultur standen sie hinter den westlicheren Königreichen sicherlich zurück. Ein großer Teil des Volkes, namentlich der östliche, hat es wohl nie über die Stufe des viehzüchtenden Nomadentums hinausgebracht, während sich im Westen Ackerbau und städtisches Leben findet. Auch die Ammoniter haben von jeher zahlreiche Kriegs- und Beutezüge nach dem Westen unternommen. Namentlich das israelitische Ostjordanland, die Landschaft Gilead, hatte unter ihren Einfällen zu leiden. Das Richterbuch weiß davon genug zu erzählen (Richt. 10, 7 ff.; 11). Auch zu Sauls Zeiten machen sie sich in recht unangenehmer Weise bemerkbar (I. Sam. 11, ff.). In eigentümlicher Weise kommt auch David mit ihnen in Konflikt. Und dieser Konflikt bringt David auch zum ersten Male mit den Aramäern zusammen, die von den Ammonitern gegen David zu Hilfe gerufen waren.

Erwähnung verdient schließlich noch ein Volk, über das wir nur recht unbestimmte Vorstellungen haben können, weil es infolge der Kriege, die David in seiner frühesten Zeit mit ihm geführt hat, aus der Geschichte verschwunden ist. Es ist das das

Volk der Amalekiter, das zu den ältesten und erbittertsten Feinden Israels gehört hat. Es wohnte in der Wüste im Süden Palästinas und nördlich von der Sinaihalbinsel. Schon in der Wüstenzeit soll Israel mit ihnen zu kämpfen gehabt haben (Ex. 17). Das Richterbuch nennt sie häufig unter Israels Feinden (Richt. 3, 13; 6, 3; 7, 12). Auch der König Saul hat erfolgreich mit ihnen gekämpft (I. Sam. 15). David setzt in den Zeiten, als er noch philistäischer Vasall war, den Kampf gegen sie fort (I. Sam. 27, 8; 30,1 ff.). Dann verschwinden sie auf einmal aus der Geschichte. Jedenfalls nimmt das A. T. weiterhin von ihnen keine Notiz. Ihr Staatswesen ist damals wahrscheinlich zusammengebrochen, und die einzelnen Amalekiter haben sich dann unter den benachbarten Völkerschaften, namentlich wohl unter den Edomitern, verloren.

Haben wir bis jetzt die Völker erwähnt, mit denen David in feindliche Berührung gekommen ist, so haben wir schließlich noch zwei Königreiche zu nennen, zu denen David in freundschaftliche Beziehungen getreten ist. Da ist zunächst das damals mächtige Königreich von Tyrus im Lande der Phönizier zu nennen, dessen König an David nach dessen Erhebung zum König über Gesamtisrael, Gesandte geschickt und ihm Bauhölzer vom Libanon zum Bau eines Königspalastes auf dem Zion zur Verfügung gestellt haben soll (II. Sam. 5, 11). Ob dieser König gerade Hiram gewesen ist, wie diese Stelle will, und ob es mit den Bauhölzern seine Richtigkeit hat, kann zwar gefragt werden[9]). Die ganze Notiz erinnert auffällig an die ganz entsprechende in I. Kg. 5, 15 ff., die sich auf Salomo bezieht. Man kommt da um den Eindruck nicht herum, als ob das Schema der Salomoüberlieferung auf die Davidüberlieferung abgefärbt habe. Nichtsdestoweniger wird der betr. Notiz etwas Tatsächliches zu Grunde liegen. Zu dem aufstrebenden Königtum Davids mußten sich die Nachbarmächte wohl oder übel in Beziehung setzen. Da galt es entweder sich zu schlagen oder sich zu vertragen. Da wir nun von Kämpfen Davids mit Tyrus nichts hören, muß gutes Einvernehmen zwischen beiden geherrscht haben, und es ist dann eine ganz selbstverständliche Annahme, daß die guten Beziehungen durch eine Gesandtschaft des tyrischen Königs, die David zu seinen Erfolgen Glück wünschte, eingeleitet worden sind. Aber noch bei einem anderen Volke hatte David sich Ansehen zu verschaffen gewußt. Wir lesen II. Sam. 8, 9 ff., daß der König Thou

von Hamath David zu seiner Besiegung der Aramäer von Soba durch eine von seinem Sohne Hadoram geführte Gesandtschaft beglückwünscht und ihm reiche Geschenke geschickt habe. Nun ist freilich fraglich, welches Hamath hier gemeint ist, da es zwei Hamath gegeben hat. Das bekanntere Hamath ist ein altberühmtes Königreich nördlich von Damaskus. Seine gleichnamige Hauptstadt lag am Orontes. Ursprünglich kanaanäisch, bildete es in der Hethiterzeit einen Bestandteil des großen Hethiterreiches. Nach dessen Zusammenbruch zwischen 1200 und 1100 v. Chr., trat es wieder als selbständiges Königreich hervor. Aber daneben gab es noch ein anderes Hamath, das von jenem in II. Chron. 8, 3ff. als Hamath-Soba unterschieden wird. Diese Bezeichnung läßt vermuten, daß dieses Hamath im Abhängigkeitsverhältnisse zu dem Könige von Aram-Soba (s. ob.) gestanden hat. Wahrscheinlich ist dieses Hamath in II. Sam. 8, 9 ff. gemeint. Seine Lage kennen wir nicht ganz genau, doch hat es sicherlich bei weitem südlicher als jenes gelegen und wird im Norden von Kanaan zu suchen sein.

So gibt es in der Tat kein Volk und kein Königtum in der Nachbarschaft Palästinas, zu dem David nicht in freundliche oder feindliche Beziehungen getreten wäre. Vom älanitischen Meerbusen im Süden bis über die Nordgrenze Kanaans hinaus ist Davids Name bekannt und geachtet und bis weit in das Ostjordanland hinein gefürchtet gewesen. Nachdem wir uns so die allgemeine Weltlage im Davidischen Zeitalter einigermaßen klar gemacht haben, wird es nun noch darauf ankommen, uns über die israelitischen Verhältnisse, die David vorfand, kurz zu unterrichten.

B. Die israelitischen Verhältnisse zur Zeit des Auftretens Davids.

Um diese Verhältnisse zu verstehen, und um den Platz, den David in Israels Geschichte einnimmt, richtig bestimmen zu können, müssen wir bis auf die Tage der Einwanderung der Israelstämme in Kanaan zurückgehen. Wir haben wohl anzunehmen, daß um das Jahr 1200 v. Chr. die Einwanderung dieser Stämme im wesentlichen abgeschlossen war. Wir dürfen uns diese Einwanderung nun aber nicht als einen einheitlichen, planmäßigen Akt vorstellen. Nicht das einheitliche Volk Israel unter einheitlicher

Führung Josuas als einer Art Generalfeldmarschalls ist in das Land eingerückt und hat es erobert und besiedelt, sondern die einzelnen Stämme, ein jeder für sich, oder mehrere gruppenweise zusammen, sind in das Land eingedrungen, und ein jeder hat sich sein Gebiet auf eigene Faust erobert, wie das im ersten Kapitel des Richterbuches, einer alten Quelle von unschätzbarem Werte, so überaus anschaulich erzählt wird. Und das alles ist nicht etwa gleichzeitig geschehen. Dieses Eindringen und dieses Erobern des neuen Landes hat sich durch viele Jahrzehnte hindurchgezogen. Und nicht einmal auf demselben Wege scheinen die Israelstämme in Kanaan eingewandert zu sein. Es spricht alles dafür, daß die späteren Nordstämme oder die eigentlichen Israelstämme von Osten her über den Jordan eingewandert sind, während die Südstämme Juda, Simeon und Levi, sich allmählich von Süden her in ihre späteren Wohnsitze vorgeschoben haben. Erst die jüngere Geschichtsdarstellung, die aus weiter, die Gegenstände zusammenrückender, Ferne auf die Zeit der Anfänge zurückschaut und sich Israel nicht anders denn als eine einheitliche Größe vorstellen kann, hat den langwierigen und komplizierten Einwanderungs- und Ansiedelungsprozeß in einen kurzen Moment zusammengeschaut, aber dem geschichtlichen Hergang entspricht das, wie gesagt, nicht. So bilden denn auch die israelitischen Stämme in den ersten anderthalb Jahrhunderten nach der Einwanderung, in der sogen. Richterzeit, keine geschlossene Einheit. Die einzelnen Stämme haben ein jeder seine Geschichte und seine Interessen und Kämpfe für sich. Wohl tun sich die Stämme einmal gegen einen gemeinsamen Feind zusammen, wie uns das alte Deboralied Ri. 5 zeigt, aber das hängt ganz von dem guten Willen der einzelnen Stämme ab. Einzelne Stämme, wie z. B. die im Ostjordanlande wohnenden Rubeniten und Gileaditer und im Westjordanlande die Stämme Dan und Ascher, nehmen an dem Kampfe gegen die Kanaaniter überhaupt nicht teil. Und Juda wird im Deboraliede überhaupt nicht erwähnt, also gar nicht zu den Israelstämmen gerechnet. Dieser Stamm hat eben seine eigene Geschichte für sich gehabt, und ist erst viel später mit den anderen Stämmen zu einer Einheit verbunden worden. Ja es kommt vor, daß einzelne Israelstämme untereinander im Kampfe liegen. Ephraimiten und Gileaditer haben nach Richt. 12, 1ff. ernstlich miteinander gekämpft. Demgemäß muß man mit der Vorstellung brechen, als ob die Israelstämme

in der Richterzeit unter einheitlichem Regiment gestanden hätten. Zwar stößt man, wenn man das Richterbuch liest, oft genug auf Stellen wie: der und der Richter richtete Israel so und so viel Jahre, und wenn man die ganze stattliche Richterreihe überschaut, so gewinnt man fast den Eindruck, als ob es sich hier um eine große israelitische Richterdynastie handle. Aber alle die Stellen des Richterbuches, in denen von Gesamtisrael die Rede ist, gehören nicht der alten Überlieferung, sondern den sogen. deuteronomistischen Rahmenpartien an, die die alte Geschichte in ein unhistorisches Schema zwängen. Liest man dagegen die von dem deuteronomistischen Rahmenwerk eingeschlossenen älteren Richtergeschichten selbst, so merkt man bald, daß die einzelnen Richter immer nur Häupter ihres Stammes sind, oder, wenn sich einmal mehrere Stämme zu einer gemeinsamen Aktion vereinigt haben, der betreffenden Gruppe von Stämmen. Ehud ist der Führer der Benjaminiten, Barak der Führer der Naphtaliten und Sebuloniten, Gideon der Führer von Manasse, dem sich Ascher, Sebulon und Naphtali angeschlossen haben, Jephta der Führer der Gileaditer, und der mit mythologischen Zügen ausgestattete Simson ist der Heros der Daniten. Man braucht auch nicht anzunehmen, daß diese Richter alle nacheinander aufgetreten seien; manche von ihnen könnten sehr wohl ihre Rolle zu gleicher Zeit gespielt haben. Das chronologische Schema, in das sie in unserem Richterbuche hineingestellt sind, und das sie allerdings nacheinander auftreten läßt, ist jedenfalls sekundär. Diese Richter sind also keine obrigkeitlichen Organe für Gesamtisrael, sondern es sind Stammesführer und Stammeshelden. Sie haben auch nicht etwa ein lebenslängliches Regiment geführt, sondern haben nur im Kriege an der Spitze ihres Stammes gestanden, was freilich in der Regel zur Folge gehabt haben wird, daß der betr. Richter auch nachher noch bei seinen Stammesgenossen eine Autoritätsstellung einnahm, die jedoch mehr auf moralischer Basis als auf rechtlicher Grundlage ruhte. Folgerichtig hätte dieses „Richtertum" allmählich zum Stammeskönigtum führen müssen. Es würden dann in Kanaan einzelne israelitische Stammeskönigtümer, kleine Territorialkönigreiche entstanden sein, etwa in der Art der alten kanaanäischen Stadtkönigreiche, wie wir sie vielfach im alten Orient, namentlich in Phönizien antreffen. Daß die Entwicklung tatsächlich in dieser Richtung vorwärts gedrängt hat, sehen wir deutlich aus der Erzählung Richt. 8, 22ff.,

wo die Manassiten Gideon zu ihrem Könige machen wollen. Der in den alten Stammestraditionen und in alter Stammessitte aufgewachsene Gideon will zwar von einem Königtum, als einer verderblichen Neuerung, nichts wissen, aber, was dem altfränkischen Vater noch nicht eingehen wollte, erscheint dem Sohne, der einer neuen anders denkenden Generation angehörte, bereits erstrebenswert. Gideons Sohn Abimelekh sehen wir bald in Sichem als Stadtkönig ganz nach altkanaanäischer Art schalten und walten (Richt. 9). Genau so würde es auch in den anderen Territorien oder Stammesgebieten gegangen sein, d. h. die alten Richter oder Heroen Israels würden überall die Stammväter von Königsgeschlechtern geworden sein. Diese Entwicklung aber, auf die alles hindrängte, wurde, nicht zum Schaden des Volkes und seiner geschichtlichen Bedeutung, durch die großen weltgeschichtlichen Ereignisse gehemmt und unterbunden.

In der Zeit nämlich, wo aus den alten Richtergeschlechtern Königsgeschlechter hervorgehen wollten — wir haben an die Zeit gegen 1100 v. Chr., also etwa 1150 und die folgenden Jahre zu denken — sind die Philister von Norden her an der Küste des Mittelmeeres entlang in ihre späteren Wohnsitze an der Meeresküste westlich vom Gebiete Judas und Israels eingedrungen. Die Philister denken nun aber nicht daran, sich mit diesen zunächst errungenen Wohnsitzen zu begnügen, sondern sie haben die Absicht, sich auch das gebirgige Hinterland zu unterwerfen und sich darin niederzulassen, d. h. sie wollen die Israeliten aus dem von ihnen kaum eroberten Lande wieder vertreiben oder sie sich unterjochen und zu einer Art Heloten machen. Diesem kriegsgeübten, tapferen Volke gegenüber hatten nun aber die einzelnen Israelstämme einen schweren Stand. Zwar verteidigte ein jeder Stamm sein Stammgebiet auf Tod und Leben, aber der kriegsgeübten, geschlossenen Philistermacht konnten die einzelnen Stämme auf die Dauer keinen hinreichend starken Widerstand entgegensetzen. So dringen die Philister weit in das israelitische Gebiet vor. Bis weit in das Land Juda und Israel hinein haben sie ihre Vorposten vorgeschoben und viele Städte besetzt. Die israelitischen Stämme wehren sich mit Verzweiflung. Jahvepropheten, wilde ungestüme Fanatiker, ziehen im Lande umher, um die Israeliten zum heiligen Krieg zu begeistern, und sie verstehen es auch, heilige Begeisterung zu wecken. Eine Anzahl nördlicher Stämme hat sich zum Entscheidungskampf zusammengeschlossen. Mit dem altheiligen Pal-

ladium des führenden Josephstammes, der heiligen Lade, auf deren Gegenwart sie ein unerschütterliches, abergläubisches Vertrauen setzen, ziehen sie in den Kampf. Aber sie werden trotz der heiligen Lade furchtbar geschlagen, die heilige Lade selbst wird von den Philistern erbeutet und damit scheint für Israel alles verloren. Und es wäre jetzt auch alles verloren gewesen, wenn jetzt nicht in Israels Verhältnissen eine plötzliche Wandlung eingetreten wäre. Einsichtige Männer sagten sich, daß im Kampf mit einem so mächtigen Feind weder heilige Begeisterung allein, noch eine wundertätige Lade, noch eine lose Koalition von Stämmen etwas ausrichten könne. Der geeinten Philistermacht müsse ein geeintes Israel unter der einheitlichen und dauernden Führung eines Volkskönigs gegenüberstehen. Nicht ohne schwere Kämpfe gegen die Vorurteile im eigenen Volk, namentlich in der konservativen Priesterschaft und ihrem Anhang, setzten diese Männer ihre Ansicht durch. Die Israelstämme treten zusammen und auf einer Art Reichstag wählen ihre Vertreter einen Mann, der sich vor kurzem erst durch eine Heldentat im Ostjordanlande einen Namen gemacht hatte, zum König über Israel. Dieser Mann war der Benjaminit Saul. So ist Israel oder doch die meisten Stämme — ob Juda mit beteiligt war, ist unsicher, einen Bestandteil von Sauls Königreich hat es jedenfalls nicht gebildet — durch die Not der Zeit zu einem Königreiche zusammengeschweißt. An Stelle der vielen Stammeskönigtümer, auf die die Entwicklung hingedrängt hatte, ist jetzt ein nationales Königtum getreten, das natürlich eine ungleich größere Bedeutung hatte, als noch so viele Stammeskönigstümer zusammen. Aber der König Saul zeigt sich der Not der Zeit nicht gewachsen. So tapfer und heldenhaft er ist, so viel Erfolge er auch im Anfang gegen die Philister gehabt hat, so wird seine Kraft doch durch die schweren Aufgaben, die er zu bewältigen versucht, bald zerrieben. Nervös veranlagt, verfällt er häufig in pathologische Zustände, und als er es erleben muß, daß ihm in dem Judäer David ein gefährlicher Rivale erwächst, verliert er allmählich das Vertrauen zu sich selbst und zu seiner Sache. Er wird immer unsicherer und nervöser, und als er sich bei einem neuen Einfall der Philister vor einen großen Moment der Entscheidung gestellt sieht, versagt der verzweifelte König und die Philister gewinnen einen glänzenden Sieg. Damit war das erste Königtum kläglich zusammengebrochen. Die Israelstämme fallen wieder auseinander, nur im Stamme

Benjamin scheint man dem Königtum Sauls und seiner Nachkommen, der Sauliden, eine das Unglück überdauernde treue Anhänglichkeit bewahrt zu haben. So wäre die alte Misere wieder hereingebrochen, wenn jetzt nicht ein Mann auf den Plan getreten wäre, der es verstand, die einzelnen Stämme zu einen, und zwar viel fester zu einen, als es Saul möglich gewesen war. Unter Saul waren es doch eigentlich nur die gemeinsamen Kämpfe gewesen, die die Stämme zusammengehalten hatten, und der König Saul war im Grunde nur der oberste Feldherr des vereinigten israelitischen Heerbannes gewesen. Er hat kaum daran denken können, sein Königreich auf die feste Basis einer geordneten Verfassung zu gründen. Sein Königtum beruhte auf seiner Person, also auf einem durch und durch idealen Moment, und als das Vertrauen zu seiner Person schwand, war es naturgemäß auch mit seinem Königtum aus.

Wenn darum nach Saul ein neues Königtum in Israel entstand, so mußte es sich dabei um eine völlige Neubegründung dieser Institution handeln, und die Neubegründung mußte um so schwieriger sein, als das erste Königtum unter Saul gründlich fiasko gemacht hatte. Der Mann, der diese Neubegründung glücklich und sieghaft durchführte, war eben David. Ihm ist es wirklich gelungen, die sämtlichen Israelstämme zu einem festgefügten nationalen Königreiche zusammenzuschmelzen. Und wenn er auch seinem Sohne und Nachfolger Salomo zum guten Teile überlassen mußte, die innere Verfassung auszubauen, so hat David doch durch eine Organisation des Rechtswesens, des Heerwesens und vor allem durch die Einführung einer für das gesamte Königreich gültigen Nationalreligion feste Fundamente gelegt, die sein Werk zu tragen vermochten. Daß zur Durchführung eines solchen Werkes eine große Persönlichkeit gehörte, versteht sich von selbst.

Wir würden nicht imstande sein, die Größe Davids richtig abzuschätzen, wenn wir uns an die, in der uns vorliegenden Gestalt der alttestamentlichen Überlieferung vertretene und von hier aus auch in der kirchlichen Theologie heimisch gewordene, Vorstellung von der ursprünglichen Einheit und Zusammengehörigkeit aller Israelstämme halten wollten. Wie viel leichter müßte es doch für David gewesen sein, eine ursprünglich homogene Masse von Stämmen, die über die gleichen großen Traditionen verfügte und durch gemeinsame Aktionen auf das engste zusammengewachsen war, zu einer festgefügten staatlichen Organisation zusammen-

zufügen. Gewiß würde David auch so noch als bedeutende Persönlichkeit, als großer Feldherr und kluger Organisator erscheinen, aber gerade das größte, was ihm gelungen ist — die Verschmelzung sehr verschiedenartiger und widerstrebender Elemente zu einer staatlichen Einheit — würde bei der Ziehung der Summe dann außer Ansatz bleiben. Wir werden später noch im einzelnen sehen, welch ein Maß von politischer Klugheit dazu gehörte, diese Elemente auch wirklich zusammenzuhalten. Der Leser aber wird jetzt verstehen, warum wir bei der Schilderung der israelitischen Verhältnisse so weit ausgeholt und gleichsam ab ovo begonnen haben. Es war uns darum zu tun, einen Schein zu zerstören, der einer gerechten Beurteilung des Werkes Davids leicht hindernd im Wege steht. Nunmehr aber ist es Zeit, daß wir uns der großen Persönlichkeit Davids und seiner Regierung selbst zuwenden.

II. Die Geschichte Davids.

Um den König David oder den fertigen David zu verstehen, müssen wir uns zunächst die Geschichte des jugendlichen oder des werdenden David vor Augen stellen. Es wird also dieser zweite Hauptteil in zwei Unterteile zerfallen, in einen ersten, der die Geschichte Davids von seiner Jugend bis zu seiner Erwählung zum König behandelt, und in einen zweiten, der sich mit David als König befaßt.

A. Geschichte Davids bis zu seiner Erwählung zum König.

Gegen die Jugend- und Vorgeschichte großer Männer muß man immer mißtrauisch sein. Selbst wenn solche Männer eigenhändige Memoiren hinterlassen haben, kann man finden, daß sie bei der Rekonstruktion ihrer Jugendzeit — wir wollen nicht sagen: mit Bewußtsein schön gefärbt, wohl aber manches Erlebnis in eine Beleuchtung gerückt haben, die den Tatsachen vielleicht nicht genau entspricht. Sie haben den fertigen Mann in den werdenden hineingeschaut. Ganz anders aber noch, wenn keine eigenhändigen oder zeitgenössischen Aufzeichnungen vorliegen, wenn die Jugendgeschichte erst von Späteren aufgezeichnet worden ist. Für die Jugendgeschichte eines großen Mannes pflegt man sich in der Regel erst dann zu interessieren, wenn seine Größe geschichtlich ausgemacht ist, wenn er sich in der Geschichte seines Volkes einen festen Platz erobert hat. Das ist aber in der Regel erst nach seinen Lebzeiten der Fall. Dann kommen die Nachfahren und entwerfen sich ein Bild von dem großen Manne, das sein ganzes Leben von der Wiege bis zum Grabe umfaßt. Soweit dieser Mann der Geschichte angehörte, sind seine Taten und Leistungen durch öffentliche Dokumente bezeugt. Aber über seine Jugend-

geschichte kursieren wohl Überlieferungen, Traditionen, allerlei Erzählungen und Histörchen, aber keine eigentliche Überlieferung. Da gilt es nun, die einzelnen Überlieferungen zu sammeln, zu gestalten, abzurunden, zu pointieren und zu einem harmonischen Ganzen zusammenzufassen. Daß bei dieser Gestaltung der Grundsatz: ex ungue leonem oder „Was ein Häkchen werden will, das krümmt sich bei Zeiten" eingewirkt hat, versteht sich fast von selbst. So entstehen stilisierte und idealisierte Jugendgeschichten, die uns wohl ein Idealbild, aber kein eigentliches Geschichtsbild liefern, ein Bild, an dem Wahrheit und Dichtung, Wirklichkeit und Phantasie, Geschichte und Sage in gleicher Weise gearbeitet haben. Eben deshalb müssen wir der Jugendgeschichte großer Männer mit Kritik und Mißtrauen gegenüber treten, und dieses prinzipielle Mißtrauen müssen wir auch an die Jugendgeschichte Davids heranbringen.

In der Tat wird sich uns gleich herausstellen, daß die Jugend- und Vorgeschichte Davids von volkstümlichen Sagen und Legenden in einer Weise überwuchert ist, daß der etwa zu Grunde liegende historische Kern auf ein Minimum zusammenschrumpft. Man könnte deshalb fragen, ob es nicht geraten sei, diesen etwaigen historischen Kern kurz herauszuschälen und im übrigen über die legendarischen Bestandteile einfach zur Tagesordnung überzugehen. Aber dies scheinbar so rationelle Verfahren wäre reichlich unüberlegt. Denn einmal dürfte es oft schwer halten, das Historische aus der legendarischen Umhüllung herauszulösen. Es ist doch nicht so, wie man freilich oft annimmt, daß wir einfach die offenbar sagenhaften und ins Wunderbare spielenden Züge aus der Überlieferung auszuscheiden und das, was dann noch übrig bleibt, etwas historisch aufzuzäumen hätten, um ein wirkliches Geschichtsbild zu erhalten. Die alten Davidgeschichten, mit denen wir es hier zu tun haben, sind — das dürfen wir nie vergessen — meist volkstümliche Erzählungen, die wie fast alle Erzählungen dieser Art, vielfach die Herrschaft eines gangbaren Erzählungsschemas verraten, das äußerlich an den im Gedächtnis des Volkes aufbewahrten Erinnerungsstoff herangebracht worden ist. Mancher konkrete scheinbar gut historische Zug, manche an sich gar nicht unmögliche Situation ist oft genug erst durch Anwendung eines solchen bestimmten Erzählungsschemas zustande gekommen und darum für die Rekonstruktion des Geschichtsbildes gar nicht verwertbar. Wie weit nun solche Schemata oder ein-

zelne Motive aus ihnen auch in den Davidgeschichten enthalten sind, wird sich nur durch sorgfältige Analyse dieser Geschichten herausstellen lassen[10]). Wir glauben es daher dem Leser schuldig zu sein, diese Geschichten, zumal sie eines eigentümlichen Reizes nicht entbehren, selbst zu ihm reden zu lassen, sie ihm bei dieser Gelegenheit in großen Zügen zu analysieren und ihn dabei hier und da, wo die Verhältnisse besonders durchsichtig sind, auf die Herrschaft eines solchen Schemas aufmerksam zu machen. Damit dürfte dem Leser jedenfalls mehr gedient sein, als mit einer zwar sicher vorgetragenen, aber in Wahrheit doch nur auf trügerischem Flugsand ruhenden Rekonstruktion der Vorgeschichte Davids. Wir haben aber auch noch einen anderen Grund, der uns veranlaßt, nicht geringschätzig an der legendären Überlieferung vorüberzugehen. In gewissem Sinne hat auch die Legende einen historischen Wert, wenigstens für den, der sie zu beurteilen versteht. Die Legenden, die sich das Volk von seinen großen Männern erzählt, gleichen Gemälden, die es mit liebendem Sinn von ihnen entworfen hat. Mögen diese Gemälde immerhin auf Goldgrund gemalt sein und uns die Gestalten der großen Männer in übermenschlicher Vergrößerung, sei es nach der Seite der Karikatur, sei es nach der idealen Seite hin, entgegentreten lassen, so werden doch diese Gestalten kaum je ganz verzeichnet sein. Denn das Volk hat immer ein merkwürdig feines Verständnis für die Eigenart seiner großen Männer und weiß uns oft in wenigen, großen, festen, mitunter auch derben Zügen ein Porträt von ihnen zu entwerfen, das trotz der Vergrößerung sprechend ähnlich ist. Die Legende zeigt uns so jedenfalls, welche Spuren und Eindrücke diese Männer in dem Gedächtnis ihres Volkes hinterlassen haben, wie sie in dem Gedächtnis ihres Volkes weiterlebten, und indem wir solche Legenden studieren, unterstellen wir uns selbst der Wirkung, die von der Persönlichkeit dieser Männer auf ihre Zeit und auf ihr Volk ausgegangen ist, und sind dadurch in den Stand gesetzt, uns auf dem Wege des Rückschlusses ein ungefähres Bild von ihren Charaktereigentümlichkeiten zu entwerfen. So glauben wir also gerade dem historischen Interesse zu dienen, wenn wir auch den offenbar legendarischen Bestandteilen der Überlieferung unsere Beachtung schenken. Damit wird sich für uns zugleich noch ein anderer Vorteil verknüpfen. Wir gewinnen so Gelegenheit, den Leser zugleich mit der Überlieferung, ihrem *literarischen* Charakter und ihren zum teil recht interessanten *literarischen*

Problemen eingehender bekannt zu machen und sie ihn gewissermaßen am Stoffe selbst studieren zu lassen. Das wird für ihn mehr Wert haben, als wenn wir ihm die Resultate der literarkritischen Forschung in einem besonderen Abschnitt kurz zusammenfassen wollten.

Die Davidsgeschichten, mit denen wir es hier zu tun haben, finden sich I. Sam. 16 bis II. Sam. 1. Von einigen Erzählungen, die ganz für sich stehen, abgesehen (I. Sam. 16, 1—13; 19, 18—24; 21, 11—16) läßt sich der Erzählungsstoff in zwei Gruppen zerlegen, die sich wieder auf zwei Erzählungsfäden oder „Quellenschriften" verteilen. Der wichtigste Unterschied der beiden Erzählungsfäden besteht darin, daß der eine den David als Goliathtöter feiert, während der andere von einer Tötung des Riesen Goliath durch David nichts meldet. Dieses „Goliathmotiv" wird sich uns öfter als brauchbares Kriterium für die Scheidung der Erzählungsfäden erweisen. Doch haben wir im folgenden, abgesehen von den nicht wenigen Partien, wo die Scheidung sich von selbst aufdrängt und den Charakter der Evidenz annimmt, von einer durchgängigen Scheidung der Quellen abgesehen und uns im allgemeinen damit begnügt, den Leser von dem Vorhandensein eines doppelten Überlieferungsfadens zu überzeugen. Wir halten nämlich gerade dort, wo die Quellen innig miteinander verflochten sind, eine Scheidung nicht für nötig, da es sich hier um gleichartigen Erzählungsstoff handelt, dessen Gleichartigkeit ja eben den Redaktor veranlaßt hat, aus zwei Fäden einen Strick zu drehen. Um dieser Gleichartigkeit willen halten wir eine reinliche Scheidung in derartigen Partien aber auch nicht für völlig durchführbar. Es ist hier oft, als ob wir einen verworrenen Bindfadenknäuel vor uns hätten. Zuweilen gelingt es allerdings, ein ganzes Stück Faden reinlich herauszulösen. Wenn man dann aber glaubt, man hätte das Ende, so sitzt der Faden auf einmal wieder in einem fatalen Knoten fest. Ungeduldige Leute nehmen dann wohl die Schere und schneiden den Knoten entzwei. So haben es auch die Kritiker oft gemacht und à tout prix zwei reinliche Erzählungsfäden herauslösen wollen. Sie haben sie schließlich auch herausbekommen, aber wenn man sich die Fäden näher ansieht, so sind es oft genug künstlich zusammengeknotete Bindfadenenden, aber beileibe nicht die ursprünglichen Fäden. Wir verzichten daher in solchen verzweifelten Fällen prinzipiell auf den Versuch einer Scheidung und glauben im vorliegenden um so mehr zu einer derartigen

Resignation verpflichtet zu sein, als wir es für nicht erlaubt halten, unsere Darstellung mit allerlei Unsicherheiten und fraglichen Hypothesen zu beschweren. Nach diesen notwendigen Vorbemerkungen können wir nun endlich zu der Überlieferung über die Jugend- und Vorgeschichte Davids übergehen.

Diese Überlieferung führt, wie wir gleich vorweg bemerken wollen, David zunächst aus der Tiefe einer bescheidenen, unscheinbaren Lebensstellung zu einem beträchtlichen Höhepunkt: er wird Vertrauter des Königs, übertrifft diesen sogar an Heldentaten und wird von dem Volke als der eigentliche Held der Zeit gepriesen. Kaum hat die Überlieferung ihn aber diesen Höhepunkt erklimmen lassen, so führt sie ihn Schritt für Schritt wieder in die Tiefe zurück und läßt ihn endlich sogar auf den tiefsten Tiefpunkt der Schmach und der Erniedrigung ankommen. Er wird Vasall eines fremden Herrn und eines verhaßten Volkes. Aber die Überlieferung läßt den Leser keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß der Abstieg nur das Vorspiel eines neuen Aufstiegs ist, und zuletzt läßt sie die Verhältnisse eine Gestalt annehmen, die bestimmt erwarten läßt, daß nunmehr der Augenblick gekommen ist, in dem David den Aufstieg zur vollen Sonnenhöhe seines Ruhmes beginnen wird. So bewegt sich die Geschichte Davids in einem merkwürdigen Auf- und Niedersteigen, und fast will es scheinen, als ob sich der Kreislauf der ewigen Gestirne, das Auf- und Niedersteigen der großen Himmelsleuchten in der Geschichte des „Sternes aus Jakob" (Num. 24, 17) wiederspiegele.

1. Davids Berufung und vorläufige Salbung.
1. Sam. 16, 1—13.

Eröffnet werden die Davidgeschichten durch eine Erzählung über die Berufung Davids und über seine vorläufige Salbung, die sich gewissermaßen hinter den Kulissen der Geschichte abspielt und als eine Art Vorspiel zu seiner späteren geschichtlichen Salbung erscheint. Wir werden durch unsere Erzählung in eine Zeit geführt, in der der König Saul mit Samuel, dem Vertreter eines engherzig theokratischen Standpunktes, bereits in eine scharfe Kollision geraten ist. Samuel hat sich von Saul losgesagt und ihm im Namen Jahves Verwerfung und Untergang angekündigt. Und jetzt macht er sich daran, für Israel einen neuen König zu suchen. Auf Grund einer göttlichen Eingebung begibt

er sich nach Bethlehem in Juda, zu einem Manne Namens Isai, unter dessen Söhnen sich der künftige König Israels bereits befinden soll. Dieser Isai läßt nun seine sieben Söhne, Eliab, Abinadab und Samma, und wie sie alle heißen, vor Samuel aufmarschieren, aber wie sich dieser die Söhne auch ansieht, bei keinem sagt ihm die innere Stimme, auf die er wartet: „Dieser ist's, diesen salbe zum König über dein Volk Israel." Schon will er sich zum Gehen wenden, da fällt ihm glücklicherweise noch ein, zu fragen: Sind das deine Söhne alle? Und da fällt es auch dem Isai zum Glück noch ein, daß der jüngste von allen, der kleine David, sich draußen auf dem Felde befindet, wo er Schafe und Ziegen weidet. Sofort läßt Samuel ihn herbeiholen, und als er ihn sieht, den Knaben, so wohlgestaltet, mit den strahlenden Augen und dem rötlich schimmernden Haar, da steht es ihm fest: Dieser ist's, den Jahve sich erwählt hat. Und er holt sein Horn mit dem heiligen Salböl hervor und salbt den Knaben in Gegenwart seines Vaters und seiner Brüder zum künftigen König. Und wie das Salböl sich auf des Knaben Haupt ergießt, kommt auch der Geist Jahves von oben auf ihn herab. Damit ist denn das Organ geschaffen, dessen Jahve zur Durchführung seiner Pläne bedarf. Aber noch ist die Stunde seines Hervortretens nicht gekommen. Der künftige König weilt noch geraume Zeit im Hause seines Vaters und bei seinen Schafen und Ziegen. Und auch als er öffentlich eine Rolle zu spielen beginnt, tut er es zunächst als der Knappe des Königs und dann als Anführer der königlichen Truppen. Und dann bricht gar eine Zeit der Verfolgung und des tiefsten Elends über ihn herein. Aber der vorweg orientierte Leser weiß, daß dieser David dennoch der Gesalbte Jahves ist, für den die Stunde der Erhöhung früher oder später schlagen wird und muß.

Haben wir es hier mit wirklicher Geschichte zu tun? Die Antwort auf diese Frage dürfte nicht schwer fallen. Es handelt sich hier um eine der Berufungsgeschichten, die fast alle in das Reich der Legende gehören. Solche Legenden aber haben immer ihren guten und tiefen Sinn. Es spricht sich speziell in unserer Legende die Überzeugung und der religiöse Gedanke aus, daß nicht irgend ein unberechenbarer Zufall den David auf seinen hohen Platz geführt hat, sondern daß die Gottheit ihn zuvor erwählt und berufen, ihn mit wunderbaren Gaben ausgerüstet und in ihm dem Volke Israel den Mann hat heranreifen lassen, dessen es im kritischen Augenblicke bedurfte. Und neben diesem Gedanken

hat noch ein anderer religiöser Gedanke in unserer Geschichte seinen Niederschlag oder seine Materialisierung gefunden. „Gott sieht nicht das an, was vor Augen ist, er siehet das Herz an." Darum holt er so oft aus der Zahl der Unscheinbaren seine größten Helden. Aus dunkler Tiefe steigen seine strahlenden Sterne empor. Wäre es nach dem Menschen Samuel gegangen, er hätte den Eliab oder sonst einen der stattlichen Söhne Isais gesalbt, und Isai hätte, wenn der immerfort von Gott in seinem Inneren gewarnte Samuel nicht zuletzt noch die entscheidende Frage gestellt hätte, an seinen Sohn David vielleicht gar nicht gedacht. Das heißt: Die Menschen, die immer nur nach dem Augenscheine urteilen, hätten die ganze Angelegenheit gründlich verfahren; aber Gott waltet über der Menschen Torheit und Unverstand und weiß den rechten Mann an der Stelle zu finden, wo keine menschliche Weisheit ihn jemals gesucht hätte. Gottes Wege sind überraschend; es kommt hier immer ganz anders als der Mensch es erwartet. So ging einst auch Saul aus, um seines Vaters verlorene Eselinnen zu suchen, aber er findet — nicht die Eselinnen — die liefen anderen Suchern, die ihrer würdig waren, in die Hände — sondern eine Königskrone.

Daß wir es hier, genau wie in der Geschichte von der ersten Berufung Sauls, mit einer Legende zu tun haben, dafür spricht deutlich noch ein ganz bestimmter Zug. Die Legende, wie das Märchen operieren gern mit bedeutungsvollen Zahlen. Namentlich die Siebenzahl kehrt hier häufig wieder. Der Märchenkönig hat gern sieben Söhne, und sieben Brüder haben gern sieben Schwestern. Und Isai läßt hier sieben Söhne vor Samuel aufmarschieren. Sie wandeln vor ihm vorüber wie die sieben Planeten. Nach der geschichtlichen Überlieferung aber hat David wol gar nicht sieben Brüder gehabt, wie wir später noch sehen werden. Aber die Legende kümmert sich nicht um die geschichtliche Wirklichkeit. Sie hat ihren besonderen Stil, ihr besonderes Schema, in das sie ihre Gedanken hineinprägt, ganz unbekümmert darum, ob die geschichtliche Wirklichkeit in die Brüche geht.

Unsere Legende ist jedenfalls erst geraume Zeit nach Davids Tode entstanden. Wenigstens bildet sie keinen Bestandteil der zusammenhängenden älteren Überlieferung über die Anfänge Davids. Denn der Faden, der hier angesponnen ist, wird im folgenden nicht weiter gesponnen. Die Berichte, die nun kommen, setzen diese Erzählung nicht voraus und ignorieren durchaus die in ihr

enthaltenen Voraussetzungen. Es ist eine ganz andere Luft, die in den nun folgenden Erzählungen weht. Das merkt man sofort, wenn man von I. Sam. 16, 1—13 zu dem Berichte I. Sam. 16, 14—23 kommt.

2. Wie David an Sauls Hof kommt.

I. Sam. 16, 14—23.

Der König Saul ist häufig von trüben, melancholischen Stimmungen heimgesucht, oder, wie man im Altertume sagte, er war von einem bösen Geiste, den Jahve dem armen Könige geschickt hatte, arg gequält. Als die Qualen eines Tages unerträglich zu werden drohten, schlugen ihm seine Hofbeamten oder Wesire vor, sie wollten sich mit seiner Erlaubnis nach einem Manne umsehen, der sich auf die Kunst des Saitenspieles verstünde. Den wollten sie dem Könige bringen, damit er ihm durch sein Saitenspiel den bösen Geist vertreibe, d. h. die melancholische Laune verscheuche und ihn wieder heiter stimme. Nachdem der König seine Einwilligung dazu gegeben, meldet sich einer der Hofbeamten zum Wort und teilt mit, daß der Mann, den man suche, bereits gefunden sei. Er kenne einen jungen Mann in Bethlehem, den Sohn eines gewissen Isai, der verstehe sich ausgezeichnet auf das Saitenspiel, und nicht nur das, es stehe ihm auch noch eine andere Empfehlung zur Seite. Er sei nämlich ein tüchtiger Mann, im Kriege geübt und ein bereits erprobter Held, dazu auch des Wortes mächtig, kurz, in jeder Beziehung eine empfehlenswerte Acquisition. Saul läßt sich den jungen Mann zunächst einmal holen. Er nimmt ihn gewissermaßen auf Probe, und als er sieht, daß er ihn wohl gebrauchen kann, nimmt er ihn dauernd in seine Dienste und macht ihn zu seinem Waffenträger und Tischgenossen. So ist David dem königlichen Hofstaate einverleibt. So oft nun trübe Stunden über den König kamen, nahm David sein Saitenspiel und bannte mit seinem Spiel die bösen Geister.

Gewiß haben wir auch hier nicht eigentliche Geschichte vor uns. Aber wir bewegen uns doch wenigstens im Gebiete historischer Möglichkeiten. Als historischen Kern glaubt man im allgemeinen festhalten zu dürfen, daß Saul unter anderen tüchtigen Männern auch den Judäer David an seinen Hof gezogen und ihm hier eine hohe Vertrauensstellung eingeräumt habe. Wie das im einzelnen

zugegangen sein könnte, darüber haben wir natürlich keine genaue historische Kunde. Aus unserer Geschichte erfahren wir etwa nur, wie man sich im Volke den Hergang vorstellte, welche Reden und Gegenreden man sich dabei gewechselt dachte, kurz wie man sich die Szene lebendig ausmalte. Wir werden nicht einmal erwarten dürfen, daß uns diese volkstümliche Erzählung das eigentliche Motiv verrät, das Saul veranlaßt haben könnte, David an seinen Hof zurufen. Hat er ihn wirklich an seinen Hof geholt — und wir stellen uns vorläufig einmal auf den Boden dieser heute fast allgemein vertretenen Überzeugung — so sind dafür sicher nicht nur persönliche Bedürfnisse, sondern vor allem politische Erwägungen ausschlaggebend gewesen. Wir müssen uns erinnern, daß David der Überlieferung nach ein Judäer war, und daß gerade der Stamm Juda mit den übrigen Israelstämmen in keiner lebendigen Fühling stand (s. oben S. 22). Es kam deshalb für Saul viel darauf an, den Stamm Juda mit den übrigen Stämmen in engere Fühlung zu bringen und für die gemeinsamen Angelegenheiten zu interessieren. Dazu hätte es nun aber in der Tat kein besseres Mittel gegeben, als einen Judäer, der unter seinen Stammesgenossen nach Geburt und Tüchtigkeit in hohem Ansehen stand, an den Hof zu ziehen und ihm wichtige Aufgaben und Ämter zu übertragen. Mit dem einen Judäer hätte Saul auch die übrigen Judäer gewonnen gehabt und er hätte sicher sein dürfen, daß, wenn es wieder in den Krieg ging, der gesamte judäische Heerbann seinem Rufe Folge leisten würde. Kurz, es wäre eine eminent politische Tat gewesen, wenn Saul den David für sich gewann und ihm in seinem Hofstaate eine wichtige Vertrauensstellung einräumte. Ein Historiker würde unsere Geschichte demnach etwa folgendermaßen erzählen: „Der König Saul hat den angesehenen judäischen Fürstensohn David — mit der lediglich der Legende angehörigen Vorstellung von David als kleinem Hirtenbuben müssen wir ein für allemal brechen — an seinen Hof gezogen in der ausgesprochenen Absicht, damit die Judäer zu gewinnen und ihre besonderen Interessen mit den Interessen der übrigen Stämme zu verknüpfen. Saul lernt den David wegen seiner Eigenschaften immer mehr schätzen und macht ihn deshalb zu seinem persönlichen Adjutanten."

Niemand wird behaupten können, daß der so herausdestillierte Sachverhalt an einer inneren Unmöglichkeit leide. Und doch erhebt *sich immer* dringender die Frage, ob wir es bei diesem

Befunde nicht etwa nur mit einer charakteristischen Probe der von uns oben (S. 29) gekennzeichneten Geschichtsfabrikation zu tun haben. Denn es besteht zum mindesten der starke Verdacht, daß sich in der Überlieferung, die David in einer vorgeschichtlichen Epoche seines Wirkens zum Freunde und Vertrauten seines Vorgängers macht, ein ganz bestimmtes Erzählungsschema wirksam zeigt, das wir auch in der Geschichte anderer Herrscher wiederfinden. Wir begnügen uns vorläufig mit dieser Andeutung und verweisen den Leser auf den Schluß dieses Teiles, wo wir im größeren Zusammenhang auf diese Frage zurückkommen werden.

So unsicher hier nun auch alles sein mag, so hat doch sicher das Bild, das unsere Geschichte von David entwirft, in dem von uns oben (S. 30) erörterten Sinne einen gewissenn historischen Wert. Es zeigt uns, wie die Gestalt Davids in der Erinnerung seines Volkes lebte: ein Liebling der Gottheit, schön von Gestalt, berühmt durch Heldentaten von früher Jugend an, mächtig der Rede, ein Meister im Gesang und Saitenspiel, mit dem er die Herzen zu zwingen und Dämonen zu bannen vermag, kurz eine wahrhaft apollinische, sonnenhafte Gestalt, wie geschaffen zum Herrscher und Erretter (vgl. I. Sam. 16, 18). Einige dieser Züge hat die Legende noch weiter ausgemalt. Nach I. Sam. 16, 12 war er rötlich von Haar und schön von Augen, und nach I. Sam 17, 34ff. hat er als Knabe schon mit Bären und Löwen gerungen und sie spielend überwältigt. Es ist von vornherein wahrscheinlich, daß bei der Schaffung dieses Bildes mythologische Reminiszenzen beteiligt gewesen sind, und wir werden uns wohl zu hüten haben, hier jeden Zug für historisch zu halten. Aber dieses ganze Bild hätte gar nicht entstehen können, wenn dahinter nicht ein Mann gestanden hätte, der unter Tausenden *Einer* war, und der die Gemüter seiner Zeitgenossen zu meistern verstand wie ein Spielmann seine Leier.

3. Ein anderer Bericht darüber, wie David an Sauls Hof kommt.

I. Sam. 17—18, 5.

Verfolgen wir die Überlieferung über David weiter, so sind wir nicht wenig erstaunt, in Kap. 17—18, 5 auf einmal auf einen Bericht zu stoßen, in dem uns noch einmal ganz ausführlich erzählt wird, wie David an Sauls Hof gekommen ist. Dieser Be-

richt setzt den vorigen in keiner Weise voraus, nimmt mit keinem Worte auf ihn Bezug, sondern setzt sich vielmehr zu ihm in einen eigentümlichen Widerspruch, woraus sich unmittelbar ergibt, daß wir es hier mit einem ganz anderen Erzählungsfaden oder mit einer anderen Quelle zu tun haben. Die Geschichte aber, die uns nun weiter erzählt wird, ist die bekannte Geschichte vom Kampfe des kleinen David gegen den Riesen Goliath. Die Philister, so wird hier erzählt, seien wieder einmal in Sauls Königreich eingefallen, und zwar speziell ins judäische Gebiet. Saul sei gegen sie ausgerückt und habe mit seinem Heere ein Feldlager gegenüber dem Philisterlager bezogen, um von hier aus gegen die Philister loszubrechen. Da sei nun Tag für Tag ein gewaltiger Riese aus dem Philisterlager herausgetreten, der sei sechs Ellen und eine Spanne hoch gewesen, habe einen Helm von Erz auf seinem Haupte, einen Schuppenpanzer an seinem Leib, einen Schild zwischen seinen Schultern und einen mächtigen Speer so groß wie ein Weberbaum in seinen Händen getragen. Der habe Israel gehöhnt und geschmäht und die Forderung gestellt, man solle ihm einen ebenbürtigen Kämpfer zum Zweikampf herausschicken, mit dem er den ganzen Streit austragen wolle. Da hätten die Israeliten allen Mut verloren und hätten sich nicht aus dem Lager herausgewagt. Der Philisterriese aber sei Tag für Tag mit höhnenden Worten aus seinem Lager herausgetreten, und so habe er es getrieben vierzig Tage lang.

Da sei nun eines Tages der kleine David — man beachte, daß er hier wieder als kleiner Hirtenbub vorgestellt wird — ins israelitische Lager gekommen. Sein Vater soll ihn geschickt haben, damit er seinen im Felde stehenden älteren Brüdern — es sind im ganzen drei genannt, Eliab, Amminadab, Samma, und man hat den Eindruck, daß der ursprüngliche Text überhaupt nicht mehr gekannt hat — zehn Laibe Brot und einen Scheffel Röstkorn und für den Herrn Hauptmann zehn Milchkäse bringe. Gerade wie er nun ins Lager kommt, tritt wieder der Riese Goliath hervor und fängt an, das in Schlachtreihe stehende israelitische Heer zu höhnen. Da hört nun David, wie einer der Soldaten sagt, der König Saul habe versprochen, dem, der den Riesen töten würde, seine Tochter zur Frau zu geben, ihn zum steinreichen Manne zu machen und ihm und seiner Familie obendrein das Privilegium der Steuerfreiheit zu gewähren. Da bekommt der kleine David *Lust, das schwere* Unternehmen zu wagen. Um aber ganz sicher

zu gehen, erkundigt er sich noch bei einem zweiten und dritten, ob es mit dem königlichen Versprechen seine Richtigkeit habe. Der kleine David ist also ein Sicherheitskommissarius. Er will seine Haut nicht für nichts und wieder nichts zu Markte tragen; für den höchsten Einsatz, den er wagen kann, will er auch die Aussicht auf den höchsten Gewinn sich sichern. Wer als Knabe so sicher geht, von dem wird man als Mann erwarten dürfen, daß er sich durch keine Vorspiegelung düpieren lassen und nie einem Phantom nachjagen wird. Wie aber David so mit den Männern in den Schlachtreihen verhandelt, kommt sein ältester Bruder Eliab dazu. Und nun ereignet sich eine Szene, die durch den Kontrast ganz köstlich wirkt. Als Eliab seinen jüngsten Bruder sich in den Schlachtreihen herumtreiben sieht und hören muß, wie der kleine Knirps mit den Kriegsmännern ganz ernsthaft redet, da gerät er in Zorn und schilt ihn einen naseweisen frechen Burschen, der seine Herden zu Hause im Stich gelassen habe und aus purer Neugierde hierhergekommen sei, um sich den Schlachtenrummel anzusehen. Aber David läßt sich dadurch nicht irre machen. „Was willst du denn von mir, was habe ich denn getan? Es war ja nur ein Wort, und das zu reden, wird mir doch erlaubt sein." Und unbeirrt setzt er seine Erkundigungen bei den Kriegsleuten fort. Unterdessen hat es sich wie ein Lauffeuer im israelitischen Lager verbreitet, es habe sich jemand gefunden, der mit dem Riesen kämpfen und die vom König ausgesetzte Belohnung verdienen wolle. Auch Saul selbst hört davon und läßt den David vor sich kommen. Als er nun aus Davids eigenem Munde hört, daß dieser den Kampf mit dem Riesen wagen wolle, sucht er ihn zunächst davon abzubringen; er sei ja nur erst ein Knabe, jener aber ein Kriegsmann von Jugend auf. Darauf hält ihm David aber eine etwas großtuerische Rede über seine Heldentaten, die er im Kampfe mit wilden Tieren, mit Bären und Löwen, geleistet habe, und meint, so gut er mit diesen Ungeheuern fertig geworden sei, werde er auch mit jenem Riesen fertig werden, zumal er sich auf die Hilfe des mächtigen Gottes, den der Riese gelästert habe, werde verlassen können. Saul gibt endlich nach und läßt ihm seinen eigenen Waffenrock und seinen ehernen Helm und Panzer anlegen, dazu nimmt David des Königs Schwert und gürtet es sich über den Waffenrock. Wie er nun aber die ersten Gehversuche macht, da hätte man mit den nötigen Variationen auch von ihm sagen können:

„Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Der kleine David nämlich kann sich nicht von der Stelle rühren und kein Glied bewegen. (Man beachte wohl, daß David nach dem vorigen Stücke bereits ein kriegsgeübter Mann war!) Man muß ihm wohl oder übel die Rüstung wieder ausziehen, und er greift nun fröhlich zu seinem Hirtenstabe und seiner Hirtenschleuder, nimmt sich ausgerechnet fünf glatte Kieselsteine aus dem Bache und tritt in dieser Hirtenrüstung dem Riesen entgegen. Es kommt nun zu den üblichen Hohn- und Schimpfreden, mit denen in den Schilderungen der Antike jeder Zweikampf eingeleitet zu werden pflegt, und David zeigt sich auch darin dem Philister gewachsen. Als es nun zum Kampfe kommen soll, und der Philister schon auf David losgeht, um ihm den Garaus zu machen, läuft David ihm entgegen, legt einen Stein auf seine Schleuder, schleudert los und trifft den herankommenden Philister auf die Stirn und zwar so heftig, daß dieser die Besinnung verliert und auf den Boden fällt. Sofort springt David hinzu, stellt sich auf den Körper des Philisters (wie Marduk auf den Leichnam der Tiamat!), reißt ihm das Schwert aus der Scheide und tötet ihn vollends. Zum Schluß schlägt er ihm den Kopf ab. Als das die Philister sahen, gaben sie den Tag für verloren und flohen eilig davon. Die Israeliten aber jagten jetzt mutig hinter ihnen her, verfolgten sie bis nach Gath und Ekron hin, erschlugen dabei viele von ihnen und gewannen so einen großen Sieg.

Bei dem König Saul ist aber das Interesse für den kleinen Hirtenknaben schon während des Kampfes und vollends erst nach dem Siege sichtlich gewachsen. Er erkundigt sich jetzt nach Namen und Herkunft des Knaben, aber niemand kann ihm Auskunft geben. Da gibt er seinem Feldherrn Abner den Auftrag, die Personalien des Knaben festzustellen. Er tut das in der Weise, daß er den Knaben, nachdem er ihn gefunden, einfach bei der Hand nimmt und zum König Saul hinführt. Hier gibt er sich als David, den Sohn des Isai, aus Bethlehem in Juda zu erkennen. Saul aber nimmt ihn nun für immer zu sich. Und der Königssohn Jonathan gewinnt ihn lieb und schließt mit ihm einen Bund fürs ganze Leben. Wie Achilleus dem Patroklos, so gibt er ihm seine Rüstung, seinen Waffenrock und sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel, *um damit auch* äußerlich zu zeigen, wie seine ganze Seele in

dem neuen Freunde aufgeht[11]). (Dieser Zug, der nur schlecht zu dem Hirtenknaben paßt, der noch kein Schwert regieren kann, stammt wohl, wie überhaupt der Abschnitt 18, 3—5, aus einer anderen Relation.) Und seinen Mantel gibt er ihm obendrein. Darin liegt wohl noch eine besondere Symbolik. Der Mantel ist, wie an anderen Stellen (vgl. II. Reg. 2, 13 ff) das Attribut des Prophetentums, so hier das Attribut der königlichen Würde, das Symbol des Königreichs. In der Mantelübertragung liegt also wohl die Anerkennung, daß David der Größere sei, dem das Anrecht auf das Erbe des Königssohnes, d. h. auf künftige Herrschaft zustehe[12]). David aber hatte danach auch ferner Glück. So oft er nur immer gegen die Philister mit auszog, war er siegreich. Darum wurde er schließlich von Saul über die Kriegsleute gesetzt. Und alle hatten David lieb, selbst die Höflinge Sauls mochten ihn gerne leiden . . . . . „und so lebten sie miteinander, bis daß der Zerstörer aller Freuden und der Trenner aller Vereinigungen sie heimsuchte" möchten wir unwillkürlich hinzufügen, um unserem Empfinden Ausdruck zu geben, daß wir es hier natürlich nicht mit Geschichte, sondern mit einem *Märchen*, und am letzten Ende wohl mit einem *Mythus*, dem Vater so vieler Märchen zu tun haben.

Doch ehe wir das näher zu begründen versuchen, tun wir gut, uns noch einmal die mancherlei Widersprüche und Unstimmigkeiten, die unsere Erzählung im Vergleich mit der vorangehenden Geschichte aufweist, zum Bewußtsein zu bringen. Nach der vorigen Geschichte war David bereits ein kriegstüchtiger, waffenerprobter junger Mann, hier ist er noch ein Hirtenknabe, der weder eine Rüstung tragen, noch ein Schwert regieren kann. Nach der vorigen Geschichte war David von Saul bereits an den Hof gezogen und in die hohe Vertrauensstellung eines königlichen Waffenträgers eingesetzt, ja er war dem Könige wegen seiner Kunstfertigkeit im Saitenspiel schon unentbehrlich geworden, hier hat der König noch gar keine Ahnung, wer der Knabe ist, und auch kein Mensch im Lager, selbst nicht aus des Königs intimster Umgebung, kann ihm Auskunft geben, woher der Knabe stammt und wie er heißt. Der Knabe muß erst selbst vor den König zitiert und zur Angabe seiner Personalien veranlaßt werden. Erst darauf nimmt der König den David in seinen Dienst und läßt ihn nach und nach zum Heerführer avanzieren. Es ist also sonnenklar, daß wir hier eine Doublette vor uns haben, und zwar

Doublette im ausgesprochen märchenhaften Stil. Man könnte nun fragen, ob diese märchenhafte Doublette nicht mit der legendenhaften Erzählung in I. Sam. 16, 1—13 innerlich zusammenhängt. Hier wie dort erscheint David als ein kleiner Hirtenknabe, der zu Hause die Schafe und Ziegen seines Vaters weidet. Das könnte in der Tat die Annahme nahe legen, daß in unserer Geschichte der Faden von I. Sam. 16, 1—13 weiter gesponnen wird. Doch fehlt es auch nicht an Unstimmigkeiten, die diese Annahme verbieten. Dort hat David noch sieben Brüder, hier ist er allem Anscheine nach der jüngste von vieren (denn in I. Sam. 17, 12 liegt doch wohl lediglich ein redaktioneller Ausgleich vor)[13]). Aber wir wollen hierauf noch nicht einmal den Nachdruck legen, da die Sache nicht bis zur Evidenz klar ist. Wichtiger scheint uns folgender Punkt. Nach I. Sam. 16, 1—13 ist David in Gegenwart seiner Brüder gesalbt worden. Die Brüder mußten also wissen, daß David zu etwas Großem ausersehen war. Dazu stimmt schlecht, daß in unserer Geschichte Davids ältester Bruder diesen als einen frechen, naseweisen, pflichtvergessenen Burschen, als einen kleinen Tunichtgut hinstellt. Aus diesen Gründen können wir die Goliathgeschichte nicht als die organische Fortsetzung von I. Sam. 16, 1—13 ansehen. In unserer Geschichte wird vielmehr ein neuer Faden angesponnen, der sich übrigens, wie wir bald sehen werden, auch in den nächsten Kapiteln noch fortspinnt und dort teils neben dem Faden, der mit I. Sam. 16, 14—23 anhebt, einherläuft, teils sich mit ihm in oft nicht mehr zu lösender Weise verknüpft. Wir wollen im folgenden den Goliathfaden mit Nr. II, den anderen mit Nr. I bezeichnen.

Eine andere Frage, die hier noch, namentlich auch im Interesse der weiteren Quellenscheidung, kurz zu streifen ist, ist die nach der Einheitlichkeit unserer Erzählung. Eine Anzahl von Erklärern hat auch hier die Spuren einer doppelten Rezension erkennen wollen[14]), doch reichen die Merkmale bei weitem nicht aus, um einen doppelten Faden mit Sicherheit rekonstruieren zu können. Wir halten daher an der wesentlichen Einheit unserer Erzählung fest. Nur in dem Abschnitt 18, 3—5 erkennen wir, wie schon angedeutet, die Hand eines anderen Erzählers, und zwar desselben, dem wir den ersten Erzählungsfaden zu verdanken haben. Der David dieses Abschnittes ist jedenfalls nicht der kleine Hirtenknabe der Goliathgeschichte, der noch nicht mit den Waffen umzugehen weiß. Dazu fällt auf, daß die auf Jonathans Freundschaft

mit David bezüglichen Nachrichten in 18, 1 und 18, 3 durch die Nachricht in 18, 2 unpassend getrennt sind. Ein einheitlicher Erzähler würde das eng Zusammengehörige nicht so auseinandergerissen haben. Das ist ein neuer Beweis dafür, daß mit 18, 3 ein anderer Faden beginnt. Nun wird in der Tat 18, 3 in 20, 8, einer Stelle, die offenbar dem ersten Erzählungsfaden angehört, vorausgesetzt, während 18, 1 die Voraussetzung für die dem Goliathfaden angehörige Erzählung 19, 1—7 bildet. In welchem Zusammenhang der Abschnitt 18, 3—5 ursprünglich gestanden hat, läßt sich nicht mehr ausmachen. Eine Goliathgeschichte setzt er nicht notwendig voraus. Die unwillkürliche Annahme, daß das dennoch der Fall sei, hat eben vor allem zu der Meinung verleitet, daß die Goliathgeschichte in einer doppelten Rezension vorliegen müsse.

Ehe wir nun aber die Erzählungsfäden weiter verfolgen, müssen wir — mit all der Vorsicht, die sich solchen subtilen Fragen gegenüber geziemt — den Versuch machen, mit dem Sinn des Goliathmärchens oder des diesem zu Grunde liegenden Mythus ins Reine zu kommen[15]). Wir müssen da vorweg bemerken, daß die Geschichtsschreibung des alten Orients und auch des klassischen Altertums es liebt, die Schilderung bedeutsamer Vorgänge in ein mythologisches Schema einzuspannen und hervorragende Persönlichkeiten, deren Auftreten einen Wendepunkt in der Geschichte ihres Volkes bedeutet, mit mythologischen Zügen auszustatten. Hier liegt nun allem Anscheine nach ein Mythus von dem siegreichen Kampf eines jungen Helden gegen einen mächtigen Riesen zu Grunde. Dieser Mythus ist jedenfalls ein Jahreszeiten- oder Kalendermythus und will speziell die Überwindung des Winters durch den jungen Frühling beschreiben. Der Winter ist im Mythus der Riese, der junge Frühling der junge Kriegsheld. Der Winter wird vorgestellt als ein starker, gewappneter, furchtbar grimmiger Kriegsmann, der Frühling als ein Jüngling, der mit scheinbar kleinen Mitteln die Macht des Riesen bricht, damit der Herrschaft des Winters ein Ende macht und das junge neue Jahr, eine neue sonnige Zeit für die Erde herbeiführt. Das Schema dieses Mythus konnte leicht angewandt werden auf Männer, die ihr Volk aus schwerer, trüber Zeit errettet und es einer neuen herrlichen Zeit, einem neuen Frühling entgegengeführt haben. Ein solcher Mann war nun eben David. Die Philisternot war für Israel die schwere, trübe Winterzeit, genauer die Regenzeit, die im Orient den Winter vertritt. Dieser Zeit hat David ein Ende gemacht.

Und als die Philisternot vorüber war, da begann für Israel eine neue, sonnige Zeit. Da fing es unter Davids Regiment an zu sprossen und zu blühen, es kam eine Zeit, wie sie Israel nicht zum zweiten Male erlebt hat. Was war da natürlicher, als David mit dem jungen Frühlingsgotte zu vergleichen, der den gewaltigen Winterriesen getötet hat? Wir wissen sehr wohl, daß für jeden, der sich auf mythologische Deutungen legt, die große Gefahr besteht, ein Opfer seiner Phantasie zu werden, und können daher auch das große Mißtrauen, das man heute solchen mythologischen Experimenten vielfach entgegenbringt, einigermaßen begreifen. Nichtsdestoweniger halten wir die vorgetragene mythologische Deutung für gesichert. Für ihre Richtigkeit scheinen uns insbesondere einige in der Erzählung vorkommende merkwürdige Zahlen zu sprechen, die nur durch mythologische Deutung einen befriedigenden Sinn erhalten. Vierzig Tage hindurch tritt der Philisterriese aus dem Kriegslager heraus und höhnt die Israeliten. Die Zahl 40 aber ist die Winterzahl, die Zahl der Winter- oder Regenzeit. Vierzig Tage und Nächte regnet es, ehe die Sintflut hereinbricht (Gen. 7, 4). Die Zahl 40 ist wahrscheinlich von den Plejaden entnommen, die während der Regenzeit 40 Tage unter dem Horizont verschwinden und, wie man annahm, in der Unterwelt weilen[16]). Aber auch die Zahl 5 ist für den Winter charakteristisch. Diese Zahl ist die Zahl der sogen. Epagomenen, d. h. der Tage, die man zu der runden Zahl 360 hinzufügen muß, um die volle Zahl der Tage eines Jahres zu gewinnen. So kann mit der Zahl 5 der ausgehende Winter, das Winterende bezeichnet werden, das durch den Frühling überwunden wird. Sofort wird uns dann auch begreiflich, daß David abgezählt fünf Kieselsteine — nach der Erzählung braucht David nur einen — aus dem Bach entnimmt, um dem Riesen zu begegnen. Auf jeden Tag der das Jahr beschließenden 5 Epagomenen kommt ein Kieselstein. Und auch die Angabe der Größe des Riesen muß irgendwie bedeutungsvoll sein. Sechs Ellen und eine Spanne soll seine Größe betragen haben. Was diese Zahlen freilich besagen wollen, ist nicht auf den ersten Blick klar. Aber daß sie eine Bedeutung haben werden, läßt sich daraus erschließen, daß auch sonst, wo unser Mythus als Grundlage einer Erzählung begegnet, ähnliche Größenangaben sich finden. Nach Strabo XIII, 2 ff. soll Antemenidas die Babylonier dadurch aus großer Not befreit *haben, daß er einen* riesigen Krieger mit dem Schwerte tötete,

der fünf königliche Ellen weniger eine Spanne maß. Bei Herodot (VII, 117), ist Artachaies, der Erbauer des Athoskanals, der als Heros verehrt wurde, fünf Ellen weniger vier Finger groß. Der als Riese vorgestellte Inderkönig Poros soll über fünf Ellen groß gewesen sein (Pseudo-Kallisthenes III, 4). Also fast überall finden wir hier eine Angabe von „Ellen" und einer „Spanne" oder von „vier Fingern", dem Teil einer Spanne, aber überall variieren die Angaben etwas. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß hier überall dieselbe Idee zugrunde liegt. Diese Grundidee aber würde von den späteren Erzählern nicht immer verstanden, und so erklären sich die Variationen. Wahrscheinlich ist im Goliathmythus die Größe des Riesen ursprünglich auf 5 Ellen und eine Spanne angegeben gewesen. Ist das richtig, so würden die 5 Ellen und eine Spanne wiederum den Epagomenen, die ja genau 5¼ Tag betragen, entsprechen. Den fünf Ellen (die übrigens I. Chron. 11, 23 bei Beschreibung eines Riesen wirklich bietet!) entsprechen sodann genau die fünf Kieselsteine. Die Einsetzung von 6 Ellen an unserer Stelle beruht wohl auf der Gewohnheit, die die 5¼ Tage nach oben auf 6 Tage abzurunden! Jedenfalls begegnet zuweilen auch die Sechszahl bei Beschreibungen von Riesen. So soll der II. Sam. 21, 20 beschriebene Riese, den Davids Neffe Jonathan erlegt haben soll, an den Händen je 6 Finger und an den Füßen je 6 Zehen gehabt haben. Unser Erzähler, oder bereits sein Vorgänger, haben also jedenfalls die runde Zahl 6 für die Ellen des Riesen eingesetzt, dann aber auch noch die Spanne, die in den 6 Ellen ja schon mit einbegriffen ist, mechanisch hinzugefügt. In den anderen Gestaltungen des mythologischen Schemas ist die Fünfzahl der Ellen richtig beibehalten, die Spanne aber, anstatt hinzugefügt, abgezogen worden[17]). Es bedarf also der Annahme mancher auf Mißverständnis beruhender Verschiebungen in den Zahlengrößen, wenn man hier ein mythologisches Motiv finden will, und diese Annahme mag manchem die vorgetragene Deutung recht problematisch erscheinen lassen. Auch wir würden ihr nicht das Wort reden, wenn nicht die 40 Tage und die 5 Kieselsteine uns immer wieder sicher machten, daß die Zahlen in unserer Geschichte alle eine Bedeutung haben oder doch ursprünglich haben sollten. Auch den Namen des Riesen hat man zum Beweis dafür, daß hier der Mythus vom Sieg des Frühjahrsgottes über den Winterriesen zugrunde liegt, herangezogen. Der Name Goliath läßt sich aus

dem Hebräischen, so weit wir es kennen, nicht recht erklären. Das läßt vermuten, daß wir es hier mit einem fremden Namen zu tun haben, den die Israeliten mit samt dem Mythus übernommen haben. Da nun die alten Mythen meist babylonisches Gepräge tragen, liegt es nahe, für Goliath nach einer babylonischen Etymologie zu suchen. Da hat man nun das babylonische gallitu oder gallatu, das so viel wie Wasserflut oder Meer bedeutet, herangezogen[18]). Der Name Goliath würde also, wenn der etymologische Zusammenhang wirklich zu recht besteht, auf die Wasserregion des Tierkreises anspielen, die die Frühjahrssonne durchlaufen, durchschneiden, d. h. überwinden muß, ehe sie an den Frühjahrsäquinoktialpunkt gelangt.

Es ist übrigens bemerkenswert und auf keinen Fall zufällig, daß der Mythus vom Riesentöter auch von einer Anzahl von Helden und Verwandten Davids erzählt wird. Abisai, der Sohn der Zeruja, hat den Riesen Dod, dessen Speer 300 Sekel wog, erschlagen (II. Sam. 21, 16ff.); der Husathiter Sibechai hat den Saph, der „auch zu den Riesen gehörte", getötet(ebd. V. 18); Elchanan, der Sohn Jairs aus Bethlehem, soll gar den Goliath selber erschlagen haben (ebd. V. 19), und daß auch Davids Neffe Jonathan einen Riesen getötet haben soll (ebd. V. 20), ist bereits oben erwähnt. Ferner heißt es von Benaja, dem Sohne Jehojadas, daß er einen riesigen „Ägypter" (gemeint ist wohl ein Mann aus der Landschaft Musri, südlich von Juda, deren Namen in der Überlieferung oft mit dem Ägyptens verwechselt ist) erlegt habe und zwar in ganz ähnlicher Weise, wie David den Goliath, II. Sam. 23, 2. Wie David selbst ein Riesentöter ist, so sind also auch seine Helden Riesentöter. Das Schema hat auf sie abgefärbt. Man sieht jedenfalls, wie das Riesentötermotiv für das Davidische Zeitalter charakteristisch ist. Zugleich erkennt man daraus, wie hoch dieses Zeitalter eingeschätzt worden ist; an kleine Zeitalter verschwendet man solche heroischen Motive nicht. Daß die Anwendung dieses Schemas auch dem sonstigen Altertume nicht fremd war, beweist das bereits oben angeführte Beispiel des Antemenidas und die Notiz des Herodot über den Erbauer des Athoskanals. Auch auf Alexander den Großen hat es Anwendung gefunden, wenn bei Pseudo-Kallisthenes III., 4 erzählt wird, wie der kleine geschmeidige Alexander den Riesen Poros getötet habe[19]).

4. Davids weitere Erfolge und Sauls Eifersucht. I. Sam. 18, 6—30.

Nehmen wir nach diesem mythologischen Exkurs nun den Faden der Erzählung wieder auf. Von Stufe zu Stufe ist David gestiegen, er hat den höchsten Punkt erreicht, der für ihn erreichbar war. Da tritt eine Krisis ein, die für ihn eine verhängnisvolle Wendung seines Schicksals bedeutet. Es geht nun allmählich wieder bergab mit ihm, bis er den Tiefpunkt des Elends und der Entbehrung erreicht. Unser Abschnitt zeigt, wie die Krisis zum ersten Male ausbricht und welche bedenklichen Folgen das für ihn hat. In I. Sam. 18, 6—30 wird erzählt, wie David zwar von Erfolg zu Erfolg fortschreitet, wie er dadurch die Liebe des Volkes gewinnt, zugleich aber die Eifersucht des Königs Saul erregt in einem Grade, daß ihm Gefahr für sein Leben erwächst. Die Lektüre dieses Stückes gewährt nicht gerade großes Vergnügen. Denn so interessant auch der Inhalt sein mag, so läßt doch die Form der Darstellung zu wünschen übrig. Man hat den Eindruck, als ob einem immerfort Steine und Hindernisse in den Weg gelegt würden, oder als ob einem auf einmal der Weg verlegt würde und man gezwungen wäre, noch einmal, zwar nicht ganz genau denselben, aber doch einen ganz ähnlichen Weg zu gehen. Das liegt aber nicht etwa an dem Ungeschick der alten Erzähler — die haben ihre Sache ganz vortrefflich gemacht — sondern vor allem daran, daß hier zwei einander recht ähnliche Erzählungsfäden miteinander verwickelt sind. Aus den oben dargelegten Gründen verzichten wir hier auf den Versuch, die Fäden restlos auseinander zu wirren und begnügen uns mit der Feststellung der Tatsache, daß hier zwei Quellen auf das engste miteinander verarbeitet sind.

Als einst die Israeliten, so wird hier erzählt, von einem Kriegszuge gegen die Philister, an dem auch David teilgenommen hatte, als Sieger zurückkehrten, kamen aus allen Städten Israels die Frauen unter dem Klang von Pauken und Zimbeln und im Reigenschritt den Siegern entgegen, um sie nach altgewohnter Weise mit einem Triumphlied zu begrüßen. Sie sollen damals gesungen haben:

„Saul hat seine Tausende erschlagen,
David aber seine Zehntausende!“

Dieses Lied verdroß den König Saul begreiflicherweise sehr. „David haben sie die Zehntausende zugewiesen, nun fehlt ihm nur noch die Krone.“ Seit dem Tage sah Saul den David scheel an. Und als bei der nächsten Gelegenheit wieder einmal der böse Geist über ihn kam, und David vor ihn hintrat, um den aufgeregten König mit seinem Saitenspiel zu beruhigen, da ergreift Saul seinen Speer — den die Legende Saul immer bei sich führen läßt[20]) — schwingt ihn und will David damit an die Wand spießen. David aber gelingt es, dem Speerwurf durch geschicktes Ausweichen zu entgehen. Wir dürfen hier daran erinnern, daß wir in dieser Erzählung den Saul und den David vor uns haben, wie beide uns in I. Sam. 16, 14—23 geschildert waren. Wir haben dem nach in dem Stück I. Sam. 18, 8—11 in der Hauptsache jedenfalls die Fortsetzung von I. Sam. 16, 14—23, also ein Stück des Erzählungsfadens, den wir mit Nr. I bezeichnen wollen.

In etwas anderer Weise wird die Wirkung der Erfolge Davids auf Saul in dem nun folgenden Abschnitt V. 12—19 geschildert. Nicht sowohl blinde Wut, als vielmehr das Gefühl einer mächtigen Furcht wird durch Davids Erfolge in Saul ausgelöst. Saul fürchtet sich vor David, und er gäbe alles darum, wenn er den unbequemen Nebenbuhler auf gute Manier loswerden könnte. Er macht ihn darum zum Oberbefehlshaber einer größeren Heeresabteilung und schickt ihn in den Krieg, während Saul daheimbleibt. So sieht er den David freilich nicht, aber er hört von seinen Erfolgen und von seiner zunehmenden Beliebtheit beim Volke. Da verfällt Saul nun auf ein niederträchtiges Mittel, um David zu beseitigen. Er erinnert sich daran, daß David als Goliathtöter ja den Anspruch auf eine der Königstöchter habe. So läßt er den David zu sich rufen und spricht zu ihm: „Hier ist meine älteste Tochter Merab, die gebe ich dir zum Weibe — aber nur unter einer Bedingung: du mußt dich mir noch weiter als Held erproben und die Philister tüchtig schlagen.“ Saul hat im Stillen eine Wahrscheinlichkeitsrechnung aufgestellt. David ist, so denkt er, schon aus so mancher Schlacht unversehrt heimgekehrt, aber endlich muß er doch einmal fallen, und zwar um so eher, je mehr er sich durch die Aussicht, des Königs Eidam zu werden, zu tollkühnen Taten wird fortreißen lassen. David fühlt sich der hohen Ehre kaum würdig. Er macht aus Höflichkeit bescheidene Einwände. Er ist jetzt also bescheidener geworden, als damals als Hirtenknabe, *wo er keck die Königstochter* begehrt hatte. Vielleicht hat die Hof-

luft ihn geſchmeidiger gemacht. Schließlich nimmt er aber doch die hohe Ehre an. Zuvor aber zieht er in den Krieg. Aber wer nicht fällt, iſt natürlich David. Er kehrt unverſehrt wieder heim und hätte nun von rechtswegen Sauls Schwiegerſohn werden ſollen. Aber Saul empfindet ein Grauen vor einem ſolchen Schwiegerſohn, an dem die beſte Wahrſcheinlichkeitsrechnung zu Schanden wird. Er merkt, daß er eine furchtbare Dummheit gemacht hat. Auf ewig von ſich entfernen hat er den David wollen, und nun hat er mit allen ſeinen Künſten nur erreicht, daß derſelbige David ihn jetzt als Schwiegervater in Anſpruch nimmt. Er hat ihn alſo nur in um ſo engere Beziehungen zu ſich gebracht. Das iſt die Ironie von der Geſchichte. Aber warum iſt Saul ein orientaliſcher Deſpot? Als ſolcher braucht er ja ſein Wort nicht zu halten. Er iſt ja keinem Rechenſchaft ſchuldig. So nimmt er das David gegebene Wort zurück. „Und als die Zeit kam", ſo heißt es, „da Sauls Tochter Merab dem David gegeben werden ſollte, wurde ſie einem gewiſſen Adriel aus Mehola zum Weibe gegeben." So iſt allerdings die Schwiegerſohnkataſtrophe vermieden, aber Saul hat ſich ſelbſt in ſchlimmes Unrecht geſetzt. Und wenn auch kein Menſch ihn zur Verantwortung ziehen kann, ſein Gewiſſen kann ihm keine Ruhe laſſen. Er muß uneins mit ſich ſelber werden. Und ſo ſehen wir im Geiſte ſchon die düſtere Kataſtrophe ſich vorbereiten, an der Saul innerlich zugrunde geht. Daß übrigens David von der Zeit an Sauls Feind werden mußte, verſteht ſich von ſelbſt. Am Ende des Kap. in V. 29 ff. wird es auch ausdrücklich geſagt. Man hat deshalb mit Recht vermutet, daß dieſer Paſſus urſprünglich zu dieſer Erzählung gehört habe.

Von dieſer Erzählung iſt dieſer Paſſus nun aber durch eine Geſchichte (V. 20—27) getrennt, die ſich deutlich als eine Doublette zu der vorigen zu erkennen gibt, alſo jedenfalls dem anderen Erzählungsfaden angehört. Saul macht hier zwar auch keinen ſympathiſchen Eindruck, aber er benimmt ſich ſchließlich doch als Gentleman. Wir hatten geſehen, daß nach dem Erzählungsfaden Nr. I der König Saul in einer ſchlimmen Stunde den David, der gerade die Zither vor ihm ſpielte, mit ſeinem Speere an die Wand ſpießen wollte. Das Attentat aber war dem Könige mißlungen, und er ſucht nun andere Mittel und Wege, um den David aus dem Wege zu ſchaffen. Und da bringt ihn ſein Töchterchen Michal auf eine gute Idee. Die hat ſich nämlich in den jungen Helden David ſterblich verliebt. Als man das Saul hinterbrachte,

braust er nicht etwa auf, wie die Zwischenträger, die David verderben wollten, es natürlich erwartet hatten, sondern er ist anscheinend mit der Sache ganz einverstanden. Denn es war ihm jetzt derselbe, auf der bekannten Wahrscheinlichkeitsrechnung beruhende Gedanke gekommen, den wir schon in der vorigen Geschichte kennen gelernt haben. Der König Saul verfährt hier aber nun feiner als in der vorigen Geschichte. Er läßt erst bei David sondieren. Seine Höflinge sollen ihm beibringen, der König habe ihn außerordentlich gern und sie natürlich desgleichen, und der König sei sogar nicht abgeneigt, ihn zu seinem Schwiegersohne zu machen. Die Höflinge teilen ihm das nun mit, aber David tut, als ob er die Sache für einen schlechten Scherz hielte. „Ist Euch das denn etwas so Geringfügiges, des Königs Eidam zu werden? Ich kann doch an so etwas gar nicht denken, da ich nur ein armer und geringer Mann bin.“ So hätte David übrigens nicht sprechen können, wenn er schon einmal königlicher Schwiegersohn in spe gewesen wäre. Der Gedanke hätte ihm nach der vorangehenden Geschichte nur allzu vertraut sein müssen, und nach den schlimmen Erfahrungen, die er mit seinem Freund und Gönner Saul bisher gemacht hatte, hätte er die Unterhändler entweder höflich verabschieden oder sich von ihnen bestimmte Garantien geben lassen müssen. Man merkt hier deutlich: der Gedanke, Sauls Schwiegersohn zu werden, tritt jetzt zum ersten Male an David heran, und die Art und Weise, wie er dazu Stellung nimmt, läßt hindurchblicken, daß er im Grunde gar nicht abgeneigt wäre, Schwiegersohn des Königs zu werden, und nur aus Höflichkeit Bedenken geltend macht. Sofort überbringen nun die Unterhändler dem König Saul Davids Äußerungen. „David möchte wohl gerne der Schwiegersohn des Königs werden, aber er meint, ein armer Schlucker wie er dürfe an so etwas gar nicht denken.“ „Wenn es weiter nichts ist,“ antwortet Saul, „ich bin mit wenigem zufrieden, er soll nur hingehen und hundert Philister schlagen und mir zum Zeichen dessen, daß er sie auch wirklich erschlagen hat, von jedem von ihnen eine Trophäe in Gestalt seiner Vorhaut mitbringen, und diese Trophäen will ich gern als Kaufpreis (den nach altorientalischer Sitte der Bräutigam für die Braut zu erlegen hat) in Zahlung nehmen.“ Natürlich rechnet der König damit, daß David bei einem solchen Unternehmen den Tod finden wird. Die Bedingung des Königs wird dem David überbracht. Dieser *nimmt sie an*, geht hin, schlägt seine hundert Philister, daß es

nur so seine Art hat, nimmt ihnen die gewünschten Trophäen ab und legt sie dann dem König vollzählig vor. Dieser merkt jetzt, daß er auf den Leim gegangen ist, aber er sagt sich — und das ist ehrenwert von ihm — an einem Königswort soll man nicht deuteln. So gibt er dem David seine Tochter Michal zum Weibe. Und David ist nun wirklich des Königs Schwiegersohn. Aber der Leser kann sich des guten Endes nicht freuen, denn er weiß, daß dieses Schwiegersohnverhältnis einen neuen und schweren Konfliktstoff in sich birgt.

Wir haben in diesem Kapitel ein sehr instruktives Beispiel von einer Doublette. Die beiden Erzählungen von David als Schwiegersohn Sauls sind zwar in manchen wesentlichen Zügen voneinander verschieden und doch schließen sie einander aus, denn es handelt sich im Grunde beide Male um dieselbe Geschichte. Man kann hier lernen, wie ein und derselbe Überlieferungsstoff im Laufe der Zeit sich differenzieren, d. h. verschiedene Gestalt annehmen kann, so daß schließlich zwei Geschichten daraus werden. Welcher Form der beiden Geschichten sollen wir nun den Vorzug geben, welche für geschichtlich halten? Wir meinen, eine solche Frage wäre falsch gestellt. Hier wie dort handelt es sich um novellistischen Stoff. Zugrunde könnte höchstens die Tatsache liegen, daß David wirklich der Schwiegersohn Sauls geworden ist. An der Geschichtlichkeit dieser Tatsache wird auch nicht zu zweifeln sein. Nur scheint David sich die Michal doch erst zum Weibe genommen zu haben, als er mit der Herrschaft über das Nordreich das Erbe Sauls antrat (II. Sam. 3, 13). Diese Ehe war also zweifellos ein Akt kluger Politik. Nun stellt es die Überlieferung freilich so dar, als ob es sich damals nur um die Wiedervereinigung Davids mit der Michal, von der er sich bei seiner Flucht vor Saul habe trennen müssen, gehandelt habe. Aber solche „Wiedervereinigungen" sind immer dazu angetan, unseren Verdacht rege zu machen, und wir können jedenfalls die Vermutung nicht unterdrücken, daß die hier gemeldete Ehe Davids mit Sauls Tochter nur einen in die vorgeschichtliche Epoche Davids zurückgeworfenen legendären Reflex der geschichtlichen Ehe Davids vorstellt. Der Inhalt unserer Erzählung ist dieser Annahme nur günstig. Denn daß Saul seine Tochter als Mordwerkzeug gebraucht haben sollte, wird kaum jemand für historisch halten wollen. Die Michal, die für David der Anlaß zu einer Unternehmung wird, die ihm nach menschlicher Berechnung den Tod bringen muß, erinnert zu auf-

fällig an die Istar, die den Männern den Tod bringt. Und daß David sich die Michal mit den Genitalien oder doch wenigstens den Vorhäuten von 100 getöteten Männern erkauft haben soll, gibt auch zu denken. Gewiß entspricht das Abschneiden der Genitalien einer barbarischen Sitte alter Kriegsführung. Wir wissen von den Pharaonen Mernephta und Ramses III., daß sie den gefallenen Feinden nach ägyptischer Sitte die Hände, und soweit darunter Unbeschnittene waren, auch die Phalli abschnitten (Ed. Meyer, Gesch. d. Altert., Bd. I, S. 321 ff), und können uns daher sehr wohl denken, daß auch die Israeliten an gefallenen Philistern diesen Brauch je und je vollzogen haben. Daß David mit solchen Trophäen sich nun aber gerade die Michal erwirbt, das scheint uns doch darauf hinzudeuten, daß der ganzen Erzählung Istarvorstellungen zugrunde liegen. Wir hätten es demnach hier mit einer von mythologischen Anspielungen durchsetzten legendären Erzählung zu tun, für die dem Verfasser das Schema wahrscheinlich schon in analogen Geschichten gegeben war. Die Legende, die die Vorgeschichte Davids vorwiegend unter den Gesichtspunkt einer Verfolgung durch Saul gestellt hat, macht eben förmlich Jagd nach Situationen, die ihr Gelegenheit geben, das Verfolgungsmotiv anzubringen, und hat sich so auch die hier geschilderte Situation nicht entgehen lassen.

Wie sich übrigens die Merab- und die Michalgeschichte auf die beiden Erzählungsfäden verteilen, ist nicht ganz leicht zu entscheiden. Im allgemeinen besteht die Neigung, die Merabgeschichte dem Goliatherzählungsfaden zuzuweisen. Man macht dafür namentlich geltend, daß die Art, wie Saul dem David seine Tochter Merab zur Verfügung stellt, auf eine übernommene Verpflichtung zurückweise, die eben nur im I. Sam. 17, 25 gefunden werden könne. Dann müßte die Michalgeschichte dem ersten Erzählungsfaden angehören. Nun erscheint aber die Michal als Gattin Davids auch in einer Erzählung (I. Sam. 19, 9—17), die, wenn überhaupt einem der beiden Erzählungsfäden, nur dem zweiten zugewiesen werden könnte. Man nimmt deshalb an, daß auch dieser zweite Erzählungsfaden einmal von der Ehe Davids mit der Michal berichtet haben müsse, etwa in der Weise, daß Saul dem David, nachdem er ihm die Merab verweigert hatte, nach Auferlegung neuer und schwererer Bedingungen die Michal versprochen und schließlich auch gegeben habe. Diese Erzählung, die also die eigentliche Parallele zu unserer Michal-

geſchichte bilden würde, müßte dann zugunſten letzterer durch die Bearbeitung unterdrückt worden ſein. Spuren von ihr hat man übrigens im gegenwärtigen Zuſammenhang von I. Sam. 18, 20—27 noch entdecken zu können geglaubt. Jedenfalls liegen hier die Quellenverhältniſſe recht kompliziert, und wir haben hier einen der Fälle vor uns, wo die alten Erzählungsfäden in einen nur ſchwer zu löſenden Knoten verknüpft ſind.

5. Eine Verſöhnung und ein neuer Bruch. I. Sam. 19, 1—24.

Dieſes Kapitel enthält im ganzen drei Erzählungen, von denen die erſten beiden dem zweiten Erzählungsfaden zuzuweiſen ſein werden. Die dritte Erzählung gehört dagegen ſicher nicht der älteren zuſammenhängenden Überlieferung an, ſondern ſtellt ein für ſich ſtehendes Stück von grob legendärem Charakter dar.

Zunächſt (V. 1—8) wird erzählt, daß jetzt, nach dem Scheitern des fein ausgeſonnenen Planes, der König Saul ſich ſeiner Umgebung und ſeinem Sohne Jonathan gegenüber ganz offen dahin ausgeſprochen habe, er müſſe nun den David umbringen, koſte es, was es wolle. Wenn Liſt und Berechnung nichts helfe, ſo müſſe man eben zur Tat greifen. Da iſt es nun aber die Freundſchaft, die David mit dem Königsſohne Jonathan geſchloſſen hat (18, 1), die jetzt für David ihre guten Früchte trägt. Jonathan warnt den David: „mein Vater will dich ums Leben bringen, nimm dich in acht morgen früh, komme nicht in den Palaſt, verbirg dich, halte dich verſteckt.“ David richtet ſich danach, bleibt eine Zeitlang vom Hofe weg, und die Zwiſchenzeit benutzt Jonathan dazu, ſeinen Vater zugunſten Davids zu bearbeiten. „Sieh mal, Vater,“ ſo redet er ihm zu, „was haſt du nur eigentlich gegen David? Du biſt ihm im Grunde doch nur Dank ſchuldig. Er iſt uns doch recht nützlich geweſen. Und wie er den Philiſterrieſen erſchlagen hat (man beachte dieſe Anſpielung, die unſere Erzählung dem Goliathfaden zuweiſt), das haſt du ja mit deinen eigenen Augen angeſehen und deine Freude daran gehabt. Und nun willſt du dem David ans Leben und unſchuldiges Blut vergießen?“ Saul läßt ſich in der Tat umſtimmen und ſchwört ſeinem Sohne Jonathan zu, daß David nichts geſchehen ſolle. Jonathan berichtet das dem David. Der kommt wieder an Sauls Hof und nimmt ſeine alten Funktionen wieder auf. Und als der Krieg wieder

da übernahm er auch wieder seine Funktion als Feldherr, führte das Heer in den Streit, kämpfte gegen die Philister und richtete eine große Niederlage unter ihnen an, so daß sie flohen. So war also der status quo in jeder Beziehung wieder hergestellt.

Aber auf Stimmungsmenschen ist nun einmal kein Verlaß. Das zeigt uns gleich die folgende Geschichte V. 9—17. Es währt nämlich nicht lange, da kommt wieder einmal der böse Geist über Saul. Sofort ist David zur Stelle. Er nimmt das Saitenspiel und sucht durch sein Spiel die bösen Geister zu bannen. Aber die wollen sich wieder einmal nicht bannen lassen. Saul gerät in Wut und macht ein neues Speerattentat auf David, dem dieser aber wieder glücklich entgeht. Er verläßt, da er sich nunmehr seines Lebens nicht mehr sicher fühlt, den Hof und in der Überzeugung: „mein Haus ist meine Burg" begibt er sich schleunigst nach Hause. Aber er rechnet nicht damit, daß Saul es sich nun einmal in den Kopf gesetzt hat, ihn umzubringen. In stiller Nacht läßt Saul das Haus seines Schwiegersohnes besetzen, damit der Vogel nicht etwa aus dem Käfige fliege. Aber Davids Weib, die Michal, hat die Besetzung des Hauses bemerkt und, resolut wie sie ist, veranlaßt sie David zu schleuniger Flucht. „Wenn du nicht diese Nacht fliehst, ist es um dein Leben geschehen." Dann nimmt sie ein Seil, seilt den David daran an, und läßt ihn auf der Seite des Hauses, die unbesetzt geblieben ist, da sie keinen Ausgang hatte, durch das Fenster hinab. David kommt glücklich hinunter und flieht eiligst davon. Nun kommt alles darauf an, daß David einen ordentlichen Vorsprung gewinnt, damit er die Häscher nicht so bald auf seine Fersen bekommt, d. h. Sauls Krieger dürfen so bald nicht merken, daß David nicht mehr in seinem Neste ist. Da nimmt Michal nun einen Teraphim, d. h. ein Gottesbild, das den Schutzgott des Hauses darstellte und von ziemlich ansehnlicher Größe gewesen sein mag, legt die Figur fein säuberlich in das Bett, deckt sie zu und trifft allerlei Arrangements — der Text ist hier nicht ganz verständlich — um die Täuschung vollkommen zu machen. Sobald es Morgen geworden ist, dringen die Häscher Sauls in das Haus, um David zu verhaften. Michal erklärt ihnen aber, er sei krank, müsse das Bett hüten, und könne sich unmöglich jetzt abführen lassen. Sie führt die Häscher auch ins Schlafzimmer Davids, um sie von der Richtigkeit ihrer Worte zu überzeugen, und weist sie auf das Bett in der Ecke: seht, da schläft er jetzt gerade, kommt darum *ein andermal* wieder. Die Häscher ziehen sich ehrfurchtsvoll zurück,

begeben sich zu Saul und melden, daß David jetzt krank sei und daß sich deshalb ein Aufschub der Verhaftung nötig mache. Saul aber will davon nichts wissen und gibt den Befehl, wenn David nicht aufstehen könne, sollten sie das ganze Bett mit David zu ihm bringen. Denn seine Tötung dulde keinen Aufschub. So begeben sie sich wieder in Davids Haus, dringen in das Schlafgemach ein und merken nun, daß Michal sie mit dem Teraphim gründlich genesrt habe. Sie machen Saul Meldung. Dieser schäumt vor Wut und will seine Tochter für die Flucht Davids verantwortlich machen. Aber diese spielt die Unbefangene! „Was sollte ich denn machen? David sprach zu mir: Laß mich hinaus, oder es geht dir ans Leben. Und da ich mich doch nicht von ihm töten lassen konnte, mußte ich ihn herauslassen. Ich kann also nichts dafür." So muß Saul sich ins Unvermeidliche fügen und darf sich schließlich noch damit trösten, daß seine Tochter bei der Affäre nicht ums Leben gekommen ist. David aber ist längst über alle Berge.

Wie steht es nun mit der Quellenzugehörigkeit dieser prächtigen Geschichte? Unwillkürlich möchte man sie demselben Erzählungsfaden zuschreiben, dem auch I. Sam. 18, 20—27 angehört, d. h. also dem Erzählungsfaden Nr. I. Wollte man das aber wirklich tun, so würde man bald in eine schwere Verlegenheit geraten. Denn es wird sich uns gleich zeigen, daß ein späteres Stück (I. Sam. 20), das zweifellos dem Erzählungsfaden Nr. I angehört, sich mit unserem Stück auf das empfindlichste stößt und es keinesfalls vor sich duldet. Nun erinnern wir uns aber, daß auch der Erzählungsfaden Nr. II von der Ehe Davids mit Michal berichtet haben wird (vgl. S. 52 ff.). Wir werden uns deshalb entschließen dürfen, unsere Geschichte dem zweiten Erzählungsfaden zuzuweisen. Das ist wenigstens die zur Zeit einfachste Lösung des hier vorliegenden literarischen Problems. Daß es sich übrigens hier nicht um Geschichte handelt, braucht kaum erst bewiesen zu werden. Michal ist ja jedenfalls erst viel später Davids Gattin geworden. Übrigens findet sich dasselbe Erzählungsschema auch Jos. 2, 15.

Es folgt nun in unserem Kapitel noch eine höchst merkwürdige Erzählung, die von einem eigentümlichen Erlebnis Davids auf seiner Flucht zu berichten weiß (V. 18—24). Es wird hier berichtet, daß David, nachdem er der drohenden Verhaftung durch Saul entgangen war, sich sofort nach Rama begeben habe, nach Rama, wo, wie er wußte, der große Frondeur Samuel lebte,

der, nachdem er sich von Saul getrennt, sich in die Stille zurückgezogen hatte, um von da aus den Gang der Ereignisse grollend zu beobachten. Bei Samuel, dem David sein Herz ausschüttet, findet er wie vorauszusehen, freundliche Aufnahme und Schutz. So weit ist alles ganz natürlich und innerlich auch möglich. Aber nun kommen merkwürdige Dinge, die uns an der Geschichtlichkeit der ganzen Erzählung zweifeln lassen, denn diese Dinge gehören in das Reich der Fabel. Saul habe, so wird weiter erzählt, bald erfahren, daß Samuel seinem Todfeinde einen Unterschlupf gewährt habe. Nun sendet er Boten zu Samuel, die die Auslieferung Davids verlangen sollen. Aber diesen Boten bekommt ihre Mission schlecht. Sie werden nämlich von Ekstatikern, die zur Umgebung Samuels gehören, angesteckt d. h. sie werden selbst ekstatisch, geraten in einen Zustand der Verzückung, in dem sie ihren Auftrag völlig vergessen und unverständliche ekstatische Reden führen. Als die Boten nicht wiederkehren, sendet Saul abermals Boten zu Samuel, aber denen geht es nicht anders. Er sendet dann zum dritten Male Boten aus, aber mit demselben negativen Erfolg. Endlich macht sich der König selbst auf den Weg. Als er aber bei Samuel eintrifft, geht es ihm genau wie seinen Boten, wenn nicht noch schlimmer. Auch er gerät in den Zustand der Ekstase, reißt sich die Kleider vom Leibe und wirft sich auf den Boden, auf dem er einen vollen Tag liegen bleibt, immerfort ekstatische Reden ausstoßend. Den David aber hat er ganz vergessen. Der hat natürlich unterdessen Zeit gefunden, aus Rama zu entfliehen und seinem Verfolger zu entgehen. Von Saul aber soll man seit der Zeit gesagt haben: „Ist Saul denn auch unter den Propheten?"

Daß wir es hier mit einer durch und durch unhistorischen Überlieferung zu tun haben, liegt auf der Hand. Der König, der sich persönlich auf den Weg macht, nachdem er mit der dreimaligen Sendung von Boten nichts erreicht hat, ist innerlich unmöglich. Der Samuel, der hier an der Spitze von Ekstatikern steht und sich dieser in durch und durch unedler Weise zum Foppen des Königs und seiner Abgesandten bedient, ist ebenfalls eine historische Unmöglichkeit. Gewiß ist der Samuel der älteren Überlieferung keine besonders sympathische Gestalt, er erscheint als herrschsüchtiger Hierarch, der den König auf jede Weise zu ducken und seinen Zwecken dienstbar zu machen sucht. Aber in so bizarrer und grotesker Weise sehen wir ihn sonst nie agieren. Bei aller Feindschaft gegen Saul respektiert er in ihm doch stets die Menschen-

würde, ja er hat dem unglücklichen Könige sogar eine gewisse Teilnahme bewahrt. „Samuel aber trauerte um Saul," heißt es I. Sam. 15, 35 und in demselben Verse heißt es zugleich: „Samuel aber sah Saul bis an seinen Tod nicht wieder." Diese Notiz schließt unsere Geschichte, nach der Samuel den Saul doch wieder zu sehen bekommt, mit größter Deutlichkeit von der älteren Überlieferung aus. Wir haben es hier mit einer gemachten Geschichte zu tun. Die Geschichte will offenbar das Sprichwort: „Ist Saul auch unter den Propheten?" erklären. Gegen Geschichten, die die Entstehung eines geflügelten Wortes erklären wollen, muß man aber immer mißtrauisch sein. Das geflügelte Wort ist in vielen Fällen das Primäre, die Geschichte, die seine Entstehung erklären soll, wird dagegen häufig erst aus ihm herausgesponnen oder dazu gemacht worden sein. Jenes geflügelte Wort war höchstwahrscheinlich im Hinblick auf die krankhaften, ekstatischen Zustände, von denen der König Saul so häufig heimgesucht war, geprägt worden. Es ist übrigens bemerkenswert, daß wir in I. Sam. 10, 9ff. noch eine andere Geschichte haben, die die Entstehung genau desselben Sprichwortes erklären will. Jedenfalls haben wir von unserer Erzählung für die Geschichte Davids keinen Gebrauch zu machen. Es liegt in ihr eine sekundäre Wucherung vor. Trotzdem ist sie nicht ganz wertlos. Sie beschreibt uns jene pathologischen Zustände der alten Ekstatiker in überaus lebendiger, plastischer, wenn auch etwas drastischer Weise. Aber diese Zustände gehen uns in diesem Zusammenhange nichts an. Wir lassen daher diese letzte Geschichte auf sich beruhen und nehmen nun den Faden der älteren Überlieferung wieder auf.

6. Der Freundschaftsbund zwischen David und Jonathan.
I. Sam. 20.

Wir kommen jetzt zu einer der schönsten und zartesten Geschichten, die das Alte Testament uns aufbewahrt hat. Wenn wir von Kap. 19 herkommen, müssen wir allerdings im höchsten Grade erstaunt sein, gerade jetzt auf diese Geschichte zu stoßen. Wir hatten vorhin gesehen, wie es David mit Hilfe seines Weibes Michal gelungen war, den Nachstellungen Sauls zu entfliehen. Bei Nacht und Nebel hat er sich aus seinem Hause und der Residenz Sauls davon gemacht, und wir durften ihn bereits über alle Berge glauben. Und nun ist der Unglücksmensch auf

einmal wieder in der Stadt Sauls, also in nächster Nähe seines erbitterten Feindes. Die ganze Flucht und die damit verbundene Aufregung ist also umsonst gewesen. So töricht kann David aber nicht gehandelt haben, und so töricht kann auch der ursprüngliche Erzähler der Davidgeschichten nicht berichtet haben. Es ist ohne weiteres klar, daß die jetzige Anordnung das Werk eines Redaktors ist, der die verschiedenen Überlieferungen zusammengestellt und dabei mehr auf Vollständigkeit, als auf die richtige Verknüpfung der Begebenheiten oder auf die innere Wahrscheinlichkeit gesehen hat. Ehe wir aus dieser Beobachtung aber unsere Schlüsse auf die Quellenverhältnisse ziehen, wollen wir uns mit dem Inhalt der Geschichte selbst vertraut machen.

David hat die Überzeugung gewonnen, daß Saul ihm beharrlich nach dem Leben trachte. Er beklagt sich darüber bei seinem Freund Jonathan, der aber seine Befürchtungen für ganz grundlos hält. Wenn Saul wirklich so schwarze Absichten hätte, meint Jonathan, so müßte er als Königssohn doch davon unterrichtet sein. Sein Vater tue ja nichts, ohne sich zuvor mit ihm beraten zu haben. Aber David will sich nicht beruhigen lassen. Er meint, Saul werde schon seine Gründe gehabt haben, Jonathan, den Freund Davids, nicht in seine Pläne einzuweihen. Er solle es ihm nur glauben, zwischen ihm und dem Tode sei nur ein Schritt. Jonathan will das nach immer nicht recht glauben, aber er verspricht David, der ihn bei dem heiligen Freundschaftsbunde, den er mit ihm geschlossen (vgl. 18, 3), beschwört, ihm volle Klarheit über seine Lage zu verschaffen. Und nun treffen sie folgende Verabredung. David soll ein paar Tage vom Hofe Sauls wegbleiben. Das setzt übrigens voraus, daß David bisher den Hof Sauls noch gar nicht verlassen hat. Sein Wegbleiben aber will Jonathan damit motivieren, daß David sich von ihm Urlaub erbeten habe, um an einer kultischen Feier seiner Sippe in Bethlehem teilzunehmen. Es handelt sich dabei um die Neumondfeier, die im ganzen Lande, und besonders festlich am königlichen Hofe, begangen wurde. Wenn nun Saul das Fernbleiben Davids einfach als gegebene Tatsache hinnehmen werde, ohne sich darüber aufzuregen, so solle David guten Mutes sein, denn es drohe ihm keine Gefahr. Wenn Saul aber über Davids Fernbleiben ungehalten sein sollte, dann ständen für David die Sachen schlecht. Sein Leben sei dann wirklich gefährdet, und er müsse *an schleunige* Flucht denken. Damit Jonathan nun dem David

Nachricht zugehen lassen könne, solle sich David am dritten Tage in der Nähe der Stadt an einem verabredeten Platze einfinden. Jonathan will sich ebenfalls dort einfinden und dem David durch ein verabredetes Zeichen — es handelt sich um einen Pfeilschuß[20]) — Nachricht geben. Sie verfahren nun der Verabredung gemäß. David bleibt vom Hofe weg. Am zweiten Tage moniert Saul das Fernbleiben seines Tischgenossen. Jonathan bringt die verabredete Entschuldigung vor. Da erfolgt ein Wutausbruch Sauls, der jetzt selbst dem Jonathan, von dem er argwöhnt, daß er mit David unter einer Decke stecke, mit seinem Speer ans Leben will. Jonathan ist jetzt vollkommen orientiert. Er stellt sich am dritten Tage am verabredeten Orte ein, gibt David das verabredete Zeichen, und David ergreift darauf die Flucht. Damit ist die Trennung Davids von Saul endgültig vollzogen. Übrigens beachte man, wie Jonathan V. 13ff. mit Davids Königtum schon als mit einer sicheren Tatsache rechnet und ihn anfleht, ihm und seinen Nachkommen sein Erbarmen nicht entziehen zu wollen. Dazu vergleiche man, was S. 41 über das Mantelmotiv ausgeführt ist. Davids Königtum wirft seinen Reflex in seine sagenhafte Vorgeschichte hinein.

Es ist offensichtlich, daß wir in unserer Geschichte die Parallele zu I. Sam. 19, 1—8 vor uns haben. Beide Berichte schließen sich aus. In dem ersten Berichte war es Jonathan selbst, der dem David Mitteilung über die ihm von Saul drohende Gefahr machte, in diesem will Jonathan an eine solche Gefahr zunächst überhaupt nicht glauben. Im ersten Berichte kam durch Jonathans Bemühen eine Versöhnung zwischen Saul und David zustande, hier ist von einer Versöhnung überhaupt keine Rede. Daß Jonathan den David zu entschuldigen wagt, führt sofort zur unwiderruflichen Katastrophe. Wir haben nun schon bemerkt, daß der erste Bericht derjenigen Erzählungsreihe angehört, in der David als Goliathtöter erscheint, d. h. der Erzählungsreihe Nr. II. Der zweite Bericht in I. Sam. 20 muß demnach dem anderen Erzählungsfaden (Nr. I) angehören. Dafür beweist auch die in V. 8 enthaltene Anspielung auf 18, 3. Von diesem Befunde aus fällt nun aber auch erst helles Licht auf die Quellenzugehörigkeit der Erzählung von Davids nächtlicher Flucht (I. Sam. 19, 11ff.). Es ist ganz deutlich, daß diese Geschichte vor der unsrigen keinen Platz hat. Nach unserer Geschichte ist David überhaupt noch nicht geflohen, sondern entschließt sich erst zur Flucht, nachdem

ihm Jonathan das Unglück verheißende Zeichen gegeben hat. Dazu hätte David nach jenem nächtlichen Erlebnis über Sauls Absichten gar nicht mehr im Zweifel sein können. Der ganze komplizierte Vergewisserungsaparat in I. Sam. 20 hat nach jenem nächtlichen Erlebnis überhaupt keinen rechten Sinn. Und anderseits ist in I. Sam. 19, 9—17 die Flucht Davids als eine definitive gemeint. Der Gedanke, daß David nach seiner nächtlichen Flucht wieder zurückgekehrt sein könnte, liegt ganz außerhalb der in jener Erzählung liegenden Voraussetzungen. Wenn nun aber jene Geschichte mit der unsrigen nicht zusammenstimmt, so muß sie, wenn überhaupt einem der beiden Erzählungsfäden, jenem angehören, der David als Goliathtöter einführte. Das setzt dann aber weiter voraus, daß derselbe Erzählungsfaden auch einmal berichtet haben muß, daß Saul dem David, nachdem er ihm die Merab verweigert hatte, später die Michal zur Frau gegeben hatte (vgl. S. 52 ff.).

Vergleicht man übrigens die beiden Jonathangeschichten in I. Sam. 19 und 20 miteinander, so merkt man recht, wie wenig sichere Überlieferung hier zugrunde liegt. Jeder Erzähler malt sich ja die Situation in seiner Weise aus. Schließlich bliebe nur etwa das Faktum einer Freundschaft Davids mit Jonathan übrig. Wie man sich aber zu diesem Faktum stellt, hängt schließlich wieder davon ab, wie man über die Überlieferung von einem Aufenthalt Davids an Sauls Hofe denkt, vgl. darüber die letzten Abschnitte dieses Teils. Das Freundschaftsmotiv ist jedenfalls auch sonst im Altertum beliebt. Achilleus hat seinen Patroklos und der babylonische Heros Gilgamis seinen Eabani. Daß David seinen Jonathan bekommt, ließe sich unschwer aus der Einwirkung eines in der Antike offenbar beliebten Erzählungsschemas erklären, das seinerseits wieder auf einen Dioskurenmythus zurückgehen wird.

7. David in Nob.

I. Sam. 21, 1—10.

Nach dem einen wie dem anderen Erzählungsfaden befindet sich David nunmehr auf der Flucht. Die Richtung seiner Flucht geht begreiflicherweise nach Süden. David war ja ein Judäer, und es war für ihn selbstverständlich, daß er jetzt Schutz in seinem Heimatlande suchte. Das Gebirge Juda mit seinen zahlreichen Höhlen und schwer zugänglichen Bergspitzen und Felsennestern

bot ihm zudem manchen ſicheren Zufluchtsort. Die erſte Station, die wir ihn von Gibea, der Reſidenz Sauls, aus paſſieren ſehen, iſt der Flecken Nob bei Jeruſalem. Dort befand ſich ein Jahveheiligtum mit einer Jahvepriesterſchaft, die ſich von Eli herleitete. Hier fühlt nun David das Bedürfnis, ſich zu verproviantieren und mit Waffen zu verſehen. Bei ſeiner eiligen Flucht hatte er ja nur das nackte Leben retten können. Er kehrt daher bei den Prieſtern ein, wie einer, der es im höchſten Grade eilig hat. Er müſſe, ſagt er, ſchnell einen hochwichtigen Auftrag des Königs ausführen, deſſen Erledigung keinen Aufſchub dulde. Darum ſolle man ihm ſchnell etwas Brot geben[21]), für ihn ſelbſt und für die paar Leute, die ihn als Kommando auf ſeiner Expedition mitgegeben ſeien, die aber erſt nachkommen würden und von ihm an einen beſtimmten Ort beſtellt ſeien. Durch die Beſtimmtheit ſeines Auftretens weiß er den aufſteigenden Verdacht des Oberprieſters, dem der Mangel jeder Begleitung und ſicherlich auch der äußere Habitus des David — der königliche Feldhauptmann hatte ja nicht einmal ein Schwert umgegürtet — aufgefallen war, im Keime zu erſticken. Er gibt ihm Brot, und zwar, da er gewöhnliches Brot gerade nicht zur Hand hatte, heiliges Brot, ſogen. Schaubrot, wie man es in den Tempeln der Gottheit als Weihegabe vorzuſetzen pflegte. Solches Brot durften eigentlich nur die Prieſter genießen. Da hier aber nationales Intereſſe im Spiele war — David reiſt ja angeblich in königlichem Auftrage — und der Oberprieſter ſich zudem vergewiſſert hatte, daß in dieſem beſonderen Falle durch Auslieferung des Brotes an David und ſeine Leute keine kultiſchen Vorſchriften in empfindlicher Weiſe verletzt wurden, gibt er ihm alſo das Brot. Auf Davids Bitte reicht er ihm auch ein Schwert, das als Weihgeſchenk im Heiligtume zu Nob aufgehängt war, und das nach unſerer Erzählung kein anderes geweſen ſein ſoll, als das Schwert des Rieſen Goliath, den David einſt ſelbſt umgebracht hatte. Mit dieſem Schwerte und dem nötigen Proviant ausgerüſtet, macht ſich nun David davon und wendet ſich weiter dem Süden zu. Die ganze Szene aber war von einem Beamten Sauls, der ſich damals gerade aus beſtimmten Gründen im Heiligtume zu Nob aufhielt, aus dem Verſteck heraus beobachtet worden. Es war das der Edomiter Doëg, der zu den gewaltigſten Trabanten Sauls gehört haben ſoll. Daß dieſer ſeiner Zeit von dem hier Geſchauten Mitteilung machen wird, und daß

infolgedessen von diesem Augenblick an das Schwert des Gerichts über der Priesterschaft von Nob, die sich durch Davids bestimmtes Auftreten hatte düpieren lassen, schwebt, ist selbstverständlich, und der Leser ist gewiß, daß von diesem Gerichte bald die Rede sein wird. Aber, so leid es ihm um die armen gutgläubigen Priester von Nob auch sein mag, vorläufig überwiegt die Freude darüber, daß David hier die Mittel gefunden hat, die die weitere Flucht ihm ermöglichen und ihm einen tüchtigen Vorsprung vor seinen Verfolgern gewähren.

An unsere Erzählung pflegen sich gern ethische Erörterungen über die Frage, ob denn die Notlüge unter Umständen erlaubt sei, und ob auf David wegen seiner Notlüge ein Makel falle, anzuknüpfen. Es ist sehr bequem, über solche Fragen in der gemächlichen Ruhe und Sicherheit des Studierzimmers zu philosophieren und die Notlüge als etwas unter allen Umständen sittlich Verwerfliches hinzustellen. Gewiß ist eine Notlüge keine ethische Tat. Aber den gestrengen Ethikern wäre zu wünschen, daß sie alle einmal in die Lage des fliehenden Davids kämen, sie würden dann erfahren, daß es im Leben Lagen geben kann, in denen die feinen ethischen Distinktionen ihre praktische Bedeutung verlieren. Nicht, ob erlaubt oder unerlaubt, kann hier die Frage sein, sondern nur, ob verzeihlich oder unverzeihlich. David kämpft hier um sein Leben, wer wollte ihm da einen Strick daraus drehen, daß der Hauptmann, den er hier spielte, kein ganz echter Hauptmann war?

Über die Quellenzugehörigkeit unserer Erzählung brauchen wir kaum noch ein Wort zu verlieren. Die Erwähnung des Goliathschwertes zeigt, daß hier eine Erzählung aus dem Erzählungsfaden Nr. II wenigstens zugrunde liegt. Auch die andere Erzählungsreihe muß aber unsere Geschichte geboten haben, jedoch in etwas anderer Form. Diese andere Form werden wir später in einer Rekapitulation des hier Erzählten kennen lernen. Einige Elemente des anderen Berichtes sind übrigens auch in unsere Geschichte verflochten.

8. David in Gath.

I. Sam. 21, 11—16.

Die folgende Geschichte zeigt uns David auf einmal in Gath, wo er bei dem Philisterkönige Achisch Zuflucht gesucht haben soll, ohne natürlich seinen Namen zu nennen. Er kommt

als unbekannter, harmloſer Flüchtling und bittet um Aufnahme. Aber die Philiſter kennen bald ihren alten Feind in ihm heraus. „Das iſt ja David," ſagen ſie, „der uns ſo viel Schaden zugefügt hat." David erkennt jetzt das Kritiſche ſeiner Lage, und ſtellt ſich, einen beliebten Trick benutzend — das Motiv kehrt darum in orientaliſchen Erzählungen öfters wieder, auch bei Odyſſeus findet es ſich[22]) — plötzlich wahnſinnig, in der ſicheren Erwartung, daß man einen Wahnſinnigen ſchonen werde, denn ein Wahnſinniger galt ja nach der Anſchauung der Antike als ein von einer Gottheit Beſeſſener. Hätte man ihm etwas angetan, ſo hätte man die Rache der Gottheit fürchten müſſen. David ſpringt nun alſo wie ein Beſeſſener umher, kommelt an die Torflügel und läßt ſeinen Speichel in den Bart fließen. Und er verrechnet ſich dabei nicht. Die Philiſter ſchonen ihn. Akhiſch aber weigert ſich, ihn in ſeinen Palaſt aufzunehmen. „Fehlt es mir denn an Verrückten," iſt des Königs ſarkaſtiſche Antwort auf eine derartige Zumutung, „daß ihr mir auch dieſen Verrückten noch in meinen Palaſt bringen wollt?" David muß danach das Philiſtergebiet wieder verlaſſen und ſich in das judäiſche Gebiet zurückbegeben haben, denn dort finden wir ihn auf einmal in Kap. 22. David iſt ſonach vor der Schande, ein Untertan der Philiſter zu werden, durch eine glückliche Fügung bewahrt geblieben.

Unſere Geſchichte gibt Anlaß zu ſchweren Bedenken. Denn in Kap. 27 wird uns noch einmal erzählt, daß David zu dem Philiſterkönige Akhiſch von Gath gegangen ſei, und zwar in einer Weiſe, die uns deutlich zeigt, daß dort der Plan, zu den Philiſtern überzugehen, zum erſten Male von David gefaßt worden iſt. Unſere Geſchichte hat alſo vor Kap. 27 keinen Platz; es iſt eine, in allem einzelnen zwar ſtark abweichende, Doublette dazu. Ob unſere Geſchichte einem der beiden Erzählungsfäden angehört, wird meiſt bezweifelt. Es iſt aus verſchiedenen Gründen — hier ſei nur darauf hingewieſen, daß in 21, 12 David recht ungeſchickt ſchon als König des Landes bezeichnet wird — wahrſcheinlich, daß es ſich hier um eine ſelbſtändige Anekdote handelt, die von dem Redaktor gerade hier eingefügt iſt, um ſie mit der Parallelerzählung in Kap. 27 nicht allzuhart zuſammenſtoßen zu laſſen. Daß bei alledem an der Geſchichte etwas iſt, werden wir ſpäter ſehen.

9. David begibt sich nach Adullam und sammelt eine Schar von treuen Anhängern um sich.

I. Sam. 22, 1—4 (5).

Lassen wir die vorige Geschichte bei Seite, so muß sich David von Nob direkt nach der Bergfeste Adullam begeben haben. Adullam ist ein kleiner Ort auf dem Westabhang des judäischen Gebirges östlich von Gath gelegen. Dort bringt er sich, nicht in einer Höhle, wie es nach dem überlieferten Text scheint, sondern nach berichtigtem Texte in einer Bergfeste in Sicherheit. Er muß es von hier aus verstanden haben, sich mit den Seinen in Verbindung zu setzen. Denn seine Brüder und Verwandten aus Bethlehem kommen jetzt zu ihm und außerdem sammeln sich um ihn allerlei Mißvergnügte, die mit Saul und seinem Regiment unzufrieden waren. Darunter befanden sich übrigens auch recht fragwürdige Elemente, nämlich solche, die sich vor ihren Gläubigern nicht mehr retten konnten und sich daher zu dem schlugen, von dem sie eine neue Ordnung der Dinge erhofften. Das waren also Leute, die ihre Sache auf nichts gestellt, die nichts mehr zu verlieren, aber durch David vielleicht etwas zu gewinnen hatten, und eben darum konnte David auf sie zählen. Es sollen sich damals im ganzen etwa 400 Mann um ihn gesammelt haben. Aber seiner Eltern Schicksal wollte David nicht mit seinem und seiner Anhänger Schicksal verketten. Er sorgt dafür, daß sie im benachbarten Moab eine sichere Zuflucht fänden. Er soll zu dem Zwecke selbst eine Reise zum König von Moab unternommen haben, was darauf schließen läßt, daß er sich da unten vor Saul leidlich sicher fühlen und sich auf die Diskretion seiner Landsleute verlassen konnte. Übrigens soll David auf der Feste Adullam längere Zeit mit seinen 400 Getreuen gehaust haben. Die gegenteilige Notiz in V. 5 gehört nicht der alten Überlieferung an. — Hinsichtlich der Quellenzugehörigkeit bietet unser Stück keine deutlichen Merkmale, die uns zwängen, es der einen oder der anderen Erzählungsreihe zuzuweisen. Da es aber die Voraussetzungen für die folgende, sicher der ersten Erzählungsreihe angehörige, Geschichte bietet, werden wir es in der Hauptsache eben der ersten Erzählungsreihe zuzuweisen haben. Diese scheint überhaupt im folgenden mehr und mehr die Führung zu übernehmen; wir werden nur noch einmal auf eine besonders charakteristische Parallele aus der anderen Erzählungsreihe stoßen.

10. Das Gericht über die Priester in Nob. I. Sam. 22, 6—23.

Daß David auf der Bergfeste Adullam weilte und dort der Mittelpunkt einer Schar von Abenteurern wurde, konnte Saul unmöglich auf die Dauer verborgen bleiben. Er macht nunmehr seinen Hofbeamten die heftigsten Vorwürfe darüber, daß sie ihn nicht bei Zeiten über das Verhältnis Davids zu seinem Sohne Jonathan aufgeklärt hätten, denn Jonathan sei schließlich doch nur daran schuld, daß David ihm entgangen sei und jetzt als Feind gegen ihn aufzutreten Miene mache. Da tritt nun der Edomiter Doëg hervor und berichtet, um den Zorn Sauls von seinen Beamten abzulenken, das, was er in Nob belauscht hatte. Es handelt sich dabei um die Geschichte I. Sam. 21, 1—10, aber merkwürdig, Doëg berichtet hier den Hergang etwas anders, als es dort geschehen war. Er erzählt nämlich, David sei zu dem Oberpriester von Nob, Achimelekh mit Namen, gekommen, um sich bei ihm einen Orakelbescheid zu holen. Achimelekh habe das Orakel auch für ihn befragt, aber nicht nur das, er habe ihm auch Zehrung — von Schaubroten, deren Spendung doch einen erschwerenden Umstand eingeschlossen hätte, ist hier nicht die Rede — mit auf den Weg gegeben und so seine Flucht unterstützt. Zum Schluß (I. Sam. 22, 10) heißt es dann freilich weiter, Achimelekh habe ihm auch das Schwert des Philisters Goliath gegeben. Aber wenn man den betreffenden Vers im Urtext liest, merkt man leicht, daß diese Notiz einen späteren Zusatz des ausgleichenden Bearbeiters darstellt. Aus dem allen geht hervor, daß hier eine Parallelerzählung zu I. Sam. 21, 1—10 vorausgesetzt ist, daß unser Stück demnach nicht der Goliathquelle, sondern dem Erzählungsfaden Nr. I angehört, in dem die Geschichte Davids anders erzählt war. Doch kehren wir zu dem Faden unserer Erzählung zurück. Nachdem Saul Doëgs Bericht entgegengenommen hat, läßt er sofort den Achimelekh und die gesamte Priesterschaft zur Verantwortung laden. Als sie gekommen, stellt er ein kurzes Verhör mit ihnen an. Achimelekh entschuldigt sich. Er habe doch keine Ahnung davon haben können, daß David so plötzlich in Ungnade gefallen sei. Er habe ihn als den erprobten Diener Sauls gekannt und sei ihm daher ohne weiteres zu Willen gewesen, wie er das früher schon öfter getan habe. Aber der erzürnte Saul läßt keine Entschuldigung gelten und befiehlt, die Priester von Nob sofort niederzumachen. Seine

Trabanten weigern sich, Hand an die geweihten Priester Jahves zu legen. Da fordert Saul den Doëg auf, den Akt der Hinrichtung selbst zu vollziehen. Der läßt sich nicht lange bitten, zieht sein Schwert und stößt die Priester nieder; 85 Männer sollen durch seine Hand an einem Tage getötet worden sein. In der Stadt Nob aber wurden alle Männer, Frauen und Kinder, Rinder, Esel und Schafe niedergemacht. So mußte die ganze Stadt für das Vergehen einzelner büßen. Das entsprach einem barbarischen Grundsatze des altorientalischen Rechts, wonach für besonders schwere Vergehen einzelner die Gesamtheit haftbar gemacht werden kann, der der Einzelne angehört. Ein Mann aus der Priesterschaft von Nob soll aber an jenem Tage dem Blutbad entronnen sein, nämlich der Sohn des Oberpriesters Achimelekh, mit Namen Abjathar. Der hatte so viel Geistesgegenwart besessen, den Orakelapparat aus dem Heiligtum zu Nob, — das Wichtigste, das es in ihm gab — an sich zu nehmen. Mit diesem floh er nun zu David nach der Bergfeste Adullam, um sich seinem Gefolge anzuschließen. David nahm ihn natürlich mit offenen Armen auf, denn ein Priester mit einem Orakelapparat mußte ja für ihn eine wertvolle Acquisition sein. Abjathar erzählt nun dem David all das Furchtbare, das seinetwegen über die Priesterschaft von Nob hereingebrochen war. David aber sagt ihm, er habe das kommen sehen, denn es sei ihm damals nicht entgangen, daß sich der Edomiter Doëg in Nob befunden habe. Er bedauert, daß er an so viel Menschenleben schuldig geworden sei, aber die Sache sei nun einmal geschehen und lasse sich jetzt nicht mehr ändern. Abjathar aber solle nur bei ihm bleiben, denn bei ihm befände er sich unter gutem Schutz und in sicherer Hut. Abjathar bleibt denn auch bei David, und wir werden ihn später noch eine nicht unbeträchtliche Rolle spielen sehen. Daß dieser Geschichte eine historische Erinnerung zugrunde liegt, wird nicht zu bezweifeln sein. Die Priesterschaft von Nob muß in den Kämpfen zwischen Saul und David für letzteren Partei ergriffen haben, was ihr schlecht bekommen ist.

II. David in Kegila.

I. Sam. 23, 1—13.

Während sich David in Adullam aufhält, bekommt er auf einmal die Nachricht, daß die Philister die benachbarte Stadt *Kegila überfallen* hätten und belagerten. Sofort ist David bereit,

den Bedrängten beizustehen, denn Kegila ist eine judäische Stadt, und David liegt daran, bei den Judäern einen Stein ins Brett zu bekommen. Er eröffnet damit eine Politik, die sein ganzes späteres Verhalten während der Zeit seiner Verbannung bestimmt und je länger je mehr deutlich erkennen läßt, daß er das Ziel verfolgt, die Judäer dem Gedanken an ein Königtum Davids über Juda geneigt zu machen. Kurz also, er ist entschlossen, der bedrängten Stadt Hilfe zu bringen. Und da ihm das Jahveorakel, das er befragt hat, durch Abjathar eine ermutigende Antwort gibt — diese Orakelbefragung bildet von nun an einen stehenden Zug — verläßt er mit den Seinen seinen sicheren Aufenthalt in Adullam und marschiert nach Kegila. Es gelingt ihm hier, die Philister empfindlich zu schlagen und die Stadt zu entsetzen. Die Einwohner von Kegila aber nehmen ihn freudig auf und gewähren ihm in ihrer Stadt Unterkunft.

Da hört nun aber Saul, daß sich David in Kegila befindet, und er ist über diese Kunde erfreut. Denn er sagt sich, wenn David sich nicht mehr in seinem uneinnehmbaren Felsennest, sondern in einer Stadt mit Mauern und Toren befindet, so ist der Vogel gefangen. Sofort bietet Saul sein Heer auf und marschiert auf Kegila los. Aber David wird rechtzeitig davon unterrichtet und läßt den Priester Abjathar das Orakel befragen, was er jetzt tun solle. Das Orakel antwortet ihm, daß er in Kegila nicht sicher sei, denn die Bürger von Kegila würden es auf eine Belagerung und Einäscherung ihrer Stadt nicht ankommen lassen, sondern den David ausliefern. Sofort macht sich David mit seinen Getreuen auf — aus den 400 sind bereits 600 geworden — und entwischt aus Kegila in die Wüste. Als Saul mit seinem Heere ankommt, findet er das Nest leer und muß unverrichteter Sache wieder abziehen.

12. David in der Wüste Ziph.

I. Sam. 23, 14—28.

David ist unterdessen in die Wüste Ziph entflohen. Der Ort, nach dem diese Wüste benannt wird, entspricht dem heutigen Tell Ziph, 7 km ssö. von Hebron. Dort, und zwar genauer in dem Orte Choresa (=Hureisa sö. von Ziph) soll er nun zunächst den Besuch Jonathans empfangen haben. Jonathan habe, so wird erzählt, den David aufgemuntert, ihn seiner dauernden

Freundschaft versichert, und schließlich einen Bund mit ihm geschlossen (V. 14—18). Aber die Bewohner von Ziph seien ihm feindlich gesinnt gewesen. Sie hätten zu Saul geschickt, ihm den Aufenthalt Davids in ihrem Gebiete verraten, und sich anheischig gemacht, den Flüchtling an den König auszuliefern, wenn dieser mit seinem Heer herabkommen wolle. Saul ist über dieses Anerbieten erfreut und kommt schleunigst heran. David aber ist wieder rechtzeitig gewarnt worden und hat sich zu dem Felsen, der in der Wüste Maon liegt geflüchtet. Die Lokalität ist nicht näher bekannt. Jedenfalls aber hat er sich weiter nach Süden begeben, denn Maon (markiert durch die Ruinen Ma'în, 7 km ssw. von Ziph) liegt südlich von dem Gebiete von Ziph. Es blieb nun Saul nichts weiter übrig, als nun auch seinerseits nach dem Süden aufzubrechen. In lebendiger Weise wird erzählt, wie Saul unter Ausnützung der ihm vom Terrain gebotenen Vorteile den energischen Versuch macht, David mit seinen Leuten durch Eilmärsche zu umgehen und ihm die weitere Flucht abzuschneiden, und wie David sich anstrengt, dem Könige auch jetzt wieder aus dem Garne zu gehen. Vielleicht wäre das Geschick Davids jetzt besiegelt gewesen, wenn nicht ein für ihn günstiger Umstand plötzlich eingetreten wäre. Die Philister waren nämlich wieder einmal in Sauls Königreich eingefallen, und just in dem Augenblicke, wo Saul den David schon zu haben meint, trifft ihn die Meldung. Sofort muß er die Verfolgung Davids aufgeben, um nunmehr den Philistern entgegenzuziehen. So ist David wieder einmal gerettet. Freilich war ihm keine lange Ruhe beschieden, denn die Verfolgung geht, wie die nächste Geschichte zeigt, gleich wieder von neuem los.

Die Quellenverhältnisse in diesem Stück sind nicht so ganz klar. Die Nachricht von dem Besuch Jonathans und dem Freundschaftsbunde, den er jetzt mit David geschlossen haben soll (V. 14—18), will sich mit der Erzählung I. Sam. 20 nicht recht vertragen, und wird eine ausschließende Parallele dazu bilden. Man könnte daher für unser Stück, das übrigens im Anfange Spuren von Komposition zeigt, an den zweiten Erzählungsfaden denken. Über die Fortsetzung V. 19—24 ist damit noch nicht das mindeste entschieden. Vielmehr schließt das Stück gut an 23, 1—13 an, das im Wesentlichen dem ersten Erzählungsfaden angehört. Wir werden bei Kap. 26 auf die Quellenfrage *zurückzukommen* haben.

13. David in der Gegend von Engedi und seine Großmut gegen den König Saul.

I. Sam. 24.

Saul muß mit den Philistern recht bald fertig geworden sein, denn bald sehen wir ihn aufs Neue den David verfolgen. David ist nicht in der Wüste Maon geblieben, sondern hat sich — wir erfahren nicht warum — in die Wüste Engedi begeben. Engedi, gleich Bocksquelle, liegt am Westufer des toten Meeres, sein Name hat sich bis heute in dem Namen der dort befindlichen Quelle 'ain ǵidi erhalten. Sobald Saul hört, daß David sich dort aufhalte, macht er sich mit 3000 auserlesenen Kriegern auf, um David zu suchen. David befand sich nun gerade, als Saul eintraf, mit seinen Getreuen in einer geräumigen Höhle. Ohne eine Ahnung davon zu haben, daß David in der Höhle sei, begibt sich Saul, um ein menschliches Bedürfnis zu befriedigen, in den Eingang der Höhle hinein. Davids Freunde, die das beobachtet haben, dringen in ihn, den günstigen Augenblick zu benutzen und dem nichtsahnenden Könige den Garaus zu machen. Aber David kann sich dazu nicht entschließen. Trotz aller Verfolgungen und Kränkungen, die er von Saul hat erdulden müssen, hat er seinen alten Herrn, dem er im Herzen noch immer zugetan ist, die Loyalität bewahrt. Zudem sieht er in ihm auch jetzt noch den Gesalbten Jahves, und der Gesalbte Jahves ist und bleibt ihm eine geheiligte Person. Der König ist nach seiner ritterlichen Auffassung sakrosankt. Er schilt darum seine Freunde, daß sie ihm einen solchen nichtswürdigen Rat gegeben hätten, und verbietet ihnen, sich dem Könige in feindlicher Absicht zu nahen. Aber so ganz ungenützt will David den seltenen Augenblick doch nicht vorübergehen lassen. Er schleicht sich sacht an den ahnungslosen König von hinten heran und schneidet ihm, ohne daß dieser es merkt, einen Zipfel von seinem Mantel ab. Daran soll Saul hinterher erkennen, daß er in der Gewalt Davids gewesen sei, und daß es diesem ein leichtes gewesen wäre, ihn umzubringen. Nachdem nun der König Saul die Höhle wieder verlassen hat, geht ihm David nach und ruft ihn mit Namen. Sobald Saul seinen Namen rufen hört, schaut er sich um, und in demselben Augenblicke wirft sich David vor ihm zu Boden und erweist ihm damit die Reverenz, wie sie einem Könige gebührt. Dann erhebt er sich wieder, zeigt ihm den abgeschnittenen Zipfel

seines Mantels und sucht ihm nun zum Bewußtsein zu bringen, wie wenig Grund Saul doch habe, ihn zu verfolgen. Er habe nie daran gedacht, ihn verderben zu wollen, nur böse Menschen hätten ihn bei dem Könige verleumdet. Wie loyal er gesinnt sei, solle Saul daran erkennen, daß er, David, jetzt, wo die Gelegenheit so günstig gewesen wäre, und wo die Seinen in ihn gedrungen hätten, ihn zu töten, nicht daran gedacht habe, ihn niederzustoßen. Saul solle darum ablassen, ihn weiter zu verfolgen; von ihm, der ja nichts weiter sei als ein toter Hund oder ein verächtlicher Floh, drohe dem Könige keine Gefahr. Er denke gar nicht daran, sich die Rache selbst zu verschaffen, sondern stelle das Gericht Gott anheim. Der König Saul ist durch diesen Großmutsbeweis ganz gerührt. Er gedenkt wieder der alten Zeiten, wo David noch an seinem Hofe weilte, und dieses Gedenken macht seine Seele weich. „Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David?" ruft er aus, und er kann dabei seinen Tränen nicht wehren. Reumütig erkennt er all das Gute an, das David ihm früher erwiesen, und das er heute noch durch seine Großmut gekrönt habe. Er selbst habe Unrecht getan und er bereue es sehr. Jahve aber werde dem David seine Großmut herrlich vergelten! Er wisse ja, daß David einst König über Israel sein und daß sein Königtum Bestand haben werde. Er bitte David, daß er dann seinen Nachkommen gnädig sein, sie nicht ausrotten und Sauls Namen nicht aus seinem Geschlechte tilgen möge. David soll das dem Saul auch feierlich zugeschworen haben, und Saul soll dann seines Weges gezogen sein. David aber, so schließt die Erzählung, blieb in der Wüste und stieg mit seinen Leuten auf die Berghöhe.

Wenn man den Zusammenhang der letzten Erzählungen überschaut, so wird man leicht merken, wie fein und wirkungsvoll unser Erzähler zu steigern und auf dem Höhepunkt zu überraschen versteht. In Kegila trifft Saul den rechtzeitig gewarnten David gar nicht mehr an, in der Wüste Ziph hängt es an einem Haar, daß David seinem Verfolger in die Hände fällt, in Engedi kommt es endlich zu einer persönlichen Begegnung, aber, und darin liegt die Überraschung, diese Begegnung führt nicht zu dem erwarteten Erfolg. In dem Augenblick, wo Saul dem David Auge in Auge gegenübersteht, wo es eines Winkes an die 3000 Mann bedürfte, um David mit den Seinen gefangen zu nehmen, wird Saul klein und muß sich beschämt zum Abzug entschließen, während *David als moralischer Sieger* aus der Situation hervorgeht.

Ob unsere Erzählung einen geschichtlichen Kern enthält, darf man gar nicht erst fragen. Sie macht ganz und gar den Eindruck einer Legende. Diese Legende will einmal die Loyalität Davids, die dieser in seinem ganzen Verhalten und bei jeder Gelegenheit dem Könige gegenüber beobachtet haben soll, durch ein konkretes und besondes drastisches Beispiel verherrlichen und zugleich dem Saul Gelegenheit geben, Davids künftiges Königtum zu proklamieren und ihm gewissermaßen die erste Huldigung darzubringen. Durch das alles soll angedeutet werden, daß David sich nicht als unrechtmäßiger Usurpator den Thron Sauls angeeignet hat, sondern durch eine höhere, von Saul selbst anerkannte, göttliche Fügung zur Nachfolge Sauls und zur Herrschaft über Israel berufen worden sei. So wirkt die Legende in ihrer Art im Interesse der Davidischen Dynastie. Daß auch die entsprechenden Äußerungen Jonathans (I. Sam. 20, 13ff.) dieselbe Tendenz haben, haben wir früher bereits gesehen. Und liegt vielleicht auch in dem Abschneiden des Mantelzipfels ein symbolisches Motiv? Ist der Mantel das Symbol des Königreichs (s. S. 41), so könnte das Abschneiden des Mantelzipfels besagen wollen, daß David drauf und dran ist, sich das Königtum Saul anzueignen. So wenig historisch unsere Geschichte aber auch sein mag, so wenig fehlt es ihr an historischem Wert, denn was wir oben schon im allgemeinen über den Wert der Legende für den Historiker ausgeführt haben, scheint uns in besonderem Maße gerade auf diese Legende zuzutreffen. Sie zeichnet die Charaktere mit treffsicherer Hand. Da haben wir den armen König Saul mit dem jähen Umschwung seiner Stimmungen, der aus einem Extrem ins andere fällt, den der Klang einer vertrauten Stimme schon weich macht, den eine großmütige Handlung zu Tränen rührt und demütig macht, daß er sich vor seinem Gegner, den er eben noch vernichten wollte, bis in den Staub erniedrigt, und der es in keiner entscheidenden Situation zu einem festen, klaren Entschlusse bringen kann. Wäre er ein ganzer Mann gewesen, so hätte er den David jetzt entweder aus dem Wege geräumt oder aber, er hätte ihm die Hand zur Versöhnung gereicht, ihn wieder an seinen Hof genommen und sich seiner wertvollen Dienste von neuem versichert. So aber kommt er über Selbstanklagen und gute Worte nicht hinaus. Er trennt sich von David, ohne aus der veränderten Lage die Konsequenz zu ziehen. Er ist und bleibt der Mann der Stimmungen, und

eben daran ist er und sein Königtum kläglich zugrunde gegangen. Auf der anderen Seite aber haben wir den David, den charakterfesten, nervenstarken Mann, der keine Stimmung über sich Herr werden läßt, der trotz aller Verfolgungen und aller Unbill, die er vom König erleiden muß, seine Loyalität bewahrt, der sich ganz und gar in der Gewalt hat und der Versuchung, sich mit einem Schlage des unbequemen Gegners zu entledigen, mannhaft wiedersteht, der im Vertrauen auf sein gutes Recht seinem Gegner unerschrocken unter die Augen tritt und damit den Beweis seines moralischen Mutes erbringt, der das Größte von ihm hoffen läßt. In der Gegenüberstellung der beiden so entgegengesetzten Charaktere liegt zugleich der eigentümliche poetische Reiz dieser Erzählung. Mag man nun diese Erzählung als Legende betrachten oder nicht, jedenfalls muß man ihr lassen, daß sie es ausgezeichnet verstanden hat, die Charaktere zu zeichnen, und darin liegt ihr Wert auch für die historische Forschung, der solche Legenden dieselben Dienste tun, wie wohlgelungene Porträts. Ein solches Porträt zeichnet uns auch die nächste Geschichte.

14. David und Nabal.
I. Sam. 25.

Merkwürdigerweise finden wir David jetzt auf einmal wieder in der Wüste Maon, in der wir ihn in Kap. 23 verlassen haben. Warum er wieder dorthin zurückgekehrt ist, wird uns eben so wenig klar, als warum er sich von dort nach Engedi begeben hatte. Man hat den Eindruck, als ob die Erzählung Kap. 25 ihren ursprünglichen Platz unmittelbar hinter Kap. 23 gehabt hätte, und als ob die Erzählung in Kap. 24 erst nachträglich zwischen Kap. 23 und 25 eingeschoben sei. Wir werden es in der jetzigen Reihenfolge der Geschichten mit einer redaktionellen Anordnung des Erzählungsstoffes zu tun haben, deren Plan uns aber erst klar werden wird, wenn wir Kap. 26 besprochen haben. Erst nach Besprechung dieses Kapitels werden wir auch wieder auf die Quellenverhältnisse eingehen.

Jedenfalls schließt Kap. 25 trefflich an Kap. 23 an. Dort war erzählt, wie Saul, eben im Begriff, sich Davids zu bemächtigen, durch die plötzliche Kunde von einem Einfall der Philister gezwungen worden war, sich aus der Wüste Maon *zurückzuziehen* und David sich selbst zu überlassen. David war

also, vorläufig wenigstens, vor Saul sicher, und es lag für ihn zunächst kein Grund vor, die Wüste Maon zu verlassen. Er wird in der Tat dort längere Zeit geblieben sein, und Kap. 25 erzählt uns nun ausführlich, wie David sich dort betätigt und die Zeit vertrieben habe.

Nach unserer Erzählung hat David nun in der Wüste Maon die Rolle eines, allerdings ungebetenen, Beschützers der dort seßhaften Bewohner gegen räuberische Einfälle seiner eigenen Leute und auch der dort herumziehenden Beduinen gespielt, dafür aber von seinen Schützlingen billigerweise Lebensunterhalt als eine Art Steuer beansprucht. Man hat den David dieser Zeit gern mit einem Räuberhauptmann verglichen, und in der Tat gibt sein Auftreten in unserer Erzählung zu diesem Vergleich ein gewisses Recht, nur wird man dabei nicht übersehen dürfen, daß David auch in seiner gegenwärtigen Situation nicht die ritterlichen Züge seines Wesens verleugnet. Er ist ein Räuberhauptmann mit ritterlichen Allüren, der die von ihm beanspruchten Abgaben als Äquivalent für geleisteten Schutz in Anspruch nimmt. Freilich ist er ein etwas unbequemer Beschützer gewesen. Er fragte die Leute nicht lange, ob sie auch beschützt werden wollten. Er beschützte sie einfach und nahm das als sein gutes Recht für sich in Anspruch. Und wenn man ihm hinterher eine angemessene Bezahlung verweigerte, so machte er sich kein Gewissen daraus, sie mit Gewalt einzutreiben und dabei besonders Widerspenstige über die Klinge springen zu lassen. Dieses Verfahren Davids läßt sich ausgezeichnet durch Verhältnisse illustrieren, wie sie noch heute im Orient anzutreffen sind. Die Beduinenstämme, die am Rande des Kulturlandes wohnen, nehmen es als ihr gutes Recht in Anspruch, die benachbarten Bauerndörfer zu brandschatzen und sich im Bedarfsfalle Getreide und sonstige Dinge, die ihnen die Wüste nicht bietet, von dort zu holen. Dafür lassen sie die Bauern im übrigen unbehelligt. Dieses Verhältnis ist sogar gewissermaßen vertragsmäßig festgelegt. Man nennt dieses Verhältnis das „Bruderschaftsverhältnis". Die Bauern nennen es freilich nur mit saurer Miene so, denn die Bruderschaft ist ihnen aufgedrängt, und wenn sie sich nicht als gute Brüder erweisen, so gilt auch für sie das bekannte Wort:

„Und willst du nicht mein Bruder sein,
So schlag ich dir den Schädel ein."

Eine solche Zwangsbruderschaft ist es nun auch, die David

in unserer Geschichte einem reichen Viehbesitzer im Süden Judas auferlegt haben soll. Er ist mit ihm verfahren nach „Beduinenrecht".

Dort in der Wüste Maon lebte nämlich, so wird erzählt, ein reicher Viehzüchter, namens Nabal. Seinen eigentlichen Wohnsitz hatte er in dem judäischen Dorfe Karmel (auf deutsch „Baumgarten"), 11 km südlich von Hebron. Seine zahlreichen Herden — er soll 3000 Schafe und 1000 Ziegen besessen haben — hatten aber ihr Weidegebiet in der ganzen dortigen Gegend, was voraussetzt, daß Nabal über ein weites Gebiet verfügte. Überall nun, wo Nabals Hirten die Schafe und Ziegen ihres Herren weideteten, stellte sich auch David mit seiner Schar ein. „Er war," so sagen die Hirten einmal aus, „wie eine Mauer um uns herum, wie bei Nacht, so auch bei Tage; seine Männer waren stets sehr gut gegen uns. Wir sind nicht beschimpft worden und haben nie etwas vermißt, so lange wir in ihrer Nähe herumzogen." Bald aber sollte sich zeigen, daß David doch nicht aus purem Edelmute allein, sondern zugleich aus kluger Berechnung so gehandelt hatte. Als nämlich Nabal eines Tages das Fest der Schafschur beging —ein Fest, das für den Viehzüchter eine ähnliche Bedeutung hatte, wie für den Bauer das Erntefest, und das darum auch mit außerordentlichem festlichen Aufwand begangen zu werden pflegte — stellten sich Davids Leute ohne weiteres zur Festfeier ein und bestellten dabei im Auftrage ihres Herrn, Nabal möge sich ihnen freundlich erweisen und ihnen und David ein Geschenk geben von dem, was er gerade zur Hand habe. Da kommen sie nun freilich bei dem reichen Viehprotzen Nabal schlecht an. Er schilt sie und ihren Herrn Herumtreiber und weggelaufene Knechte und verweigert ihnen jegliches Geschenk. Als David das hört, ist es mit seinem Edelmute sofort zu Ende. Er bewaffnet seine Schar und marschiert mit ihr auf das Gehöft des Nabal zu, um ihn und die Seinen zu töten und sich mit Gewalt zu holen, was jener freiwillig zu geben sich geweigert hatte. Nabal ist gerade bei der fröhlichen Feier und denkt an keine Gefahr. Aber sein kluges Weib Abigail hat von dem Heranrücken Davids gehört und weiß sofort, was das zu bedeuten hat. Um Unheil zu verhüten, nimmt sie ohne Vorwissen ihres Mannes schnell 200 Brote, 2 Schläuche mit Wein, 5 fertig zubereitete Schafe, 100 Rosinenkuchen, 200 Feigenkuchen nebst einer Menge *gerösteten* Getreides, das im Orient als beliebter Leckerbissen

gilt, und schafft das alles David entgegen. Sie trifft ihn gerade noch zur rechten Zeit, und da sie ihm nun mit überaus liebenswürdigen Schmeicheleien um den Bart geht und dabei ihren Eheherrn weidlich schlecht macht und ihn geradezu als Trottel hinstellt, hat sie bei David, der für schöne liebenswürdige Frauen stets sehr empfänglich gewesen ist, bald gewonnenes Spiel. David erklärt sich mit dem Geschenk vollkommen zufrieden und verliebt sich nebenbei in das resolute Weib, das ihn durch ihr selbständiges, entschlossenes Handeln davor bewahrt hat, eine unbequeme Blutschuld auf sich zu laden. Als nun Abigail nach Hause zurückkommt, findet sie ihren Eheherrn stark betrunken vor. Er hat sich bei dem festlichen Mahle, wie es am Feste der Schafschur gehalten zu werden pflegte, so stark übernommen, daß er von einem Schlagfluß betroffen wird und bald darauf stirbt[38]). Das war für David, der sich aus Interesse für die Abigail über die Vorgänge im Hause Nabals auf dem Laufenden erhalten hatte, eine willkommene Kunde. Sofort stellt er sich bei der trauernden Witwe ein und macht sie zu seinem Weibe. Die Überlieferung berichtet, daß David damals auch noch die Achinoam aus Jesreel (in Juda) zum Weibe genommen habe. Somit hätte David jetzt zwei Weiber. Sein erstes Weib, die Königstochter Michal, hat er natürlich bei seiner Flucht in Gibea zurücklassen müssen. Saul soll sie anderweitig an einen gewissen Palti verheiratet haben.

Der eigentliche Wert unserer Geschichte liegt in der anschaulichen Schilderung des kulturgeschichtlichen Milieus. Wir gewinnen durch sie einen Einblick in die Lebenshaltung der reichen Viehbesitzer, wie sie im Süden des Landes Juda, dort, wo das Kulturland allmählich in die Wüste übergeht, zu finden sind. Diese Viehbesitzer leben dort wie kleine Fürsten. Sie sind Eigentümer eines weiten Gebietes, auf dem sie durch ihre Hirten ihre Herden weiden lassen. Die Herden bestehen lediglich aus Kleinvieh, d. h. aus Schafen und Ziegen. Rinderzucht wird nicht getrieben, denn die steht bloß dort in Blüte, wo Landwirtschaft in größerem Stile getrieben wird. Für die Landwirtschaft war aber da unten der Boden nicht recht geeignet, was ja nicht ausschließt, daß hier und da kümmerlicher Feldbau betrieben wurde. Das Leben mußte jedenfalls in der Hauptsache von den Erzeugnissen der Viehzucht bestritten werden. Milch und Käse bilden einen Hauptbestandteil der Nahrung. Herdem-

tiere werden nur selten geschlachtet, so z. B. an hohen Festtagen, wie am Tage der Schafschur. Im allgemeinen schont der Viehbesitzer seine Tiere, denn jedes Tier repräsentiert ihm ein Kapital, das ihm in Gestalt von Milch und Wolle manches Jahr hindurch reichliche Zinsen abwirft. Mit der Wolle wird ein lukrativer Handel getrieben. Nabal hat in Karmel sein Geschäft und seine Niederlagen. Dorthin kommen aus den Städten und Ackerbaudörfern die Händler und kaufen ihren Bedarf an Wolle ein, für die sie Getreide und andere Erzeugnisse des Kulturlandes in Zahlung geben. Ein solcher Viehbesitzer am Rande der Wüste litt also jedenfalls keine Not. Daß die Abigail so ohne weiteres 200 Brote und viele andere gute Dinge aus ihrer Speisekammer an David und seine Leute abführen kann, ist ein Zeichen der großen Wohlhabenheit dieser Leute. Mit der Wohlhabenheit verbindet sich freilich oft genug schmutziger Geiz. Das ist heute so und ist von jeher so gewesen. Nabal ist dafür ein typisches Beispiel. Er ist ein Filz, wie er im Buche steht. Sich selber gönnt er allerdings die besten Dinge, aber, wenn ein anderer etwas von ihm haben will, stellt er sich altfränkisch und fängt an, auf die überhandnehmenden Herumtreiber und Vagabunden zu schimpfen. Zur Strafe muß er denn auch — es ist das ein würdiger Abschluß seines Lebens — in seinem Überflusse umkommen. Er ist durch gutes Essen und Trinken zum Apoplektiker geworden, und als es einmal bei der Schafschur besonders hoch hergeht, wird er vom Schlage getroffen und nimmt ein unrühmliches Ende. — Daß die in der Wüste umherschweifenden Beduinen es auf einen solchen reichen Viehfarmer besonders abgesehen hatten, läßt sich denken. Die von uns oben angeführte Rede der Hirten läßt ja deutlich durchblicken, daß die Beduinen dem Nabal früher manches Herdentier geraubt und auch sonst manchen Schaden zugefügt hatten. Aber Nabal hat sich sein Vieh lieber mit Gewalt wegnehmen lassen, als daß er dem David freiwillig die Belohnung gewährt hätte, die jeder wirkliche Edelmann ihm auch ohne ausdrückliche Bitte hätte zukommen lassen.

Wir haben schon früher einmal bemerkt, daß ein eigentümlicher Reiz dieser Erzählungen darin liegt, daß sie es verstehen, entgegengesetzte Charaktere in wirksamen Kontrast zueinander zu setzen. Das können wir auch hier wieder beobachten. Wie wohltuend hebt sich das Bild der Abigail von dem ihres kurzsichtigen, böswilligen, nur auf sein eigenes Wohlbefinden

bedachten Gatten ab. Wie scharf weiß sie im ersten Augenblick den Ernst der Situation zu erfassen, wie schnell und sicher findet sie im entscheidenden Moment das richtige Mittel, und wie klug und geschickt fängt sie es dem David gegenüber an, um das drohende Unheil von ihrem Hause abzuwehren. Die Rede, die sie David dabei hält, ist ein Meisterstück zwar nicht der Logik, wohl aber der feinsten weiblichen Diplomatie. Wir verstehen es vollkommen, daß dieses Weib dem David imponiert, und ahnen es fast voraus, daß die erste Begegnung für beide eine entscheidende Bedeutung haben wird. Aber auch kulturhistorisch wertvoll ist diese Zeichnung Abigails. Sie zeigt uns, welcher Bewegungs- und Verfügungsfreiheit sich ein tüchtiges Weib in Altisrael unter Umständen erfreuen konnte, und wie verkehrt es sein würde, sich die Stellung des altisraelitischen Weibes einfach nach der Stellung auszumalen, die das Weib im heutigen Orient unter der Herrschaft des Islams im allgemeinen einnimmt.

Aber unsere Geschichte hat nicht nur allgemeine kulturhistorische Bedeutung; es reflektieren sich in ihr auch ganz bestimmte geschichtliche Verhältnisse und Vorgänge. So wird z. B. die Beziehung, in die David hier zu den Bewohnern des Gebietes von Maon gesetzt erscheint, ihren guten historischen Hintergrund haben. David wird die dort wohnenden kleinen kalebitischen Fürsten, die wir uns als reiche Viehbesitzer in der Art des Nabal vorzustellen haben, jedenfalls tribut- oder steuerpflichtig gemacht und ihnen dafür seinen Schutz gegen die räuberischen Einfälle der Beduinen, die ja den Süden Judas fortwährend beunruhigten, gewährt haben. Daß sich dabei zunächst Widerstand entgegenstellte, ist begreiflich. Die kleinen kalebitischen Fürsten sträubten sich, ihre Selbständigkeit aufzugeben und wollten sich lieber von den Beduinen einmal bestehlen lassen, als sich zu regelmäßigen Abgaben an einen nicht zu ihnen gehörigen Fürsten verstehen. Auch daß David eine Gattin mit Namen Abigail gehabt hat, wird nicht zu bezweifeln sein, denn das wird uns auch durch anderwärtige Nachrichten bezeugt (vgl. II. Sam. 3, 3). Diese Abigail war jedenfalls eine Angehörige eines der kleinen kalebitischen Fürstengeschlechter, die David steuerpflichtig gemacht hatte. Daß David sie heiratete, setzt natürlich voraus, daß es ihm gelungen war, den Widerstand der Kalebiter allmählich zu brechen und in ihrem Gebiete festen Fuß zu fassen. Die verwandtschaftlichen Beziehungen, in die David durch seine Heirat zu den Kalebitern

getreten war, mußten übrigens für ihn äußerst wertvoll sein; sie bedeuteten für ihn nicht weniger als eine Etappe auf dem Wege zur Herrschaft über Juda. Wie diese Vorgänge sich in die Geschichte Davids eingliedern, wissen wir natürlich nicht genau. Nach dem gegenwärtigen Zusammenhange erscheint das alles nur wie eine flüchtige Episode auf seiner beständigen Flucht vor Saul. Das ist natürlich Konstruktion der Legende, die die ganze Vorgeschichte Davids unter den Gesichtspunkt einer planmäßigen Verfolgung durch Saul gestellt hat. — Schließlich wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß unsere Erzählung auch noch einen bestimmten Zug in Davids Wesen gut hervortreten läßt. Das ist seine Schwäche gegenüber schönen Frauen. Ihnen gegenüber wird der starke Mann fast wehrlos, und, wenn sie schöne Worte und schöne Augen zu machen verstehen, können sie alles von ihm erreichen. Wir werden später noch sehen, wie eine andere schöne Frau dem König zu einem schicksalsschweren Verhängnis geworden ist.

Ob unsere Erzählung historisch ist? Nach dem, was wir eben ausgeführt haben, können wir an der Möglichkeit, daß Vorgänge wie der hier geschilderte vorgekommen sind, nicht zweifeln. Wir dürfen nur nicht vergessen, daß die Erzählungskunst solche Vorgänge in einen typischen Vorgang zusammenfaßt, diesen dann novellistisch ausgestaltet, kunstvoll stilisiert und mit pointierten Reden auszustatten liebt. Man muß sich darum hüten, hier jeden einzelnen Zug oder gar jedes Wort für historisch halten zu wollen. Selbst ob Nabal eine historische Persönlichkeit ist, unterliegt berechtigtem Zweifel. Nabal bedeutet auf deutsch „Tor" oder „Trottel". Das ist in diesem Zusammenhange ein verdächtiger Name. Gewiß gibt es ja immer einmal Menschen, die einen Namen tragen, der ihnen wie ein Gewand sitzt, das direkt auf ihren Leib zugeschnitten ist. Aber der Name Nabal legt hier doch vielmehr den Verdacht nahe, daß der Erzähler in diesem Nabal eine typische Gestalt geschaffen hat, die zwar so, wie sie hier geschildert ist, nicht existiert hat, zu der aber doch eine ganze Menschenklasse Modell gestanden hat.

15. Davids Großmut gegen Saul in der Wüste Ziph. I. Sam. 26.

Diese Erzählung zeigt uns David wieder in der Wüste Ziph, also in einer Gegend, in der er früher schon einmal geweilt, *und mit deren* Bewohnern er recht schlechte Erfahrungen gemacht

hatte. Hatten die Ziphiter doch den Aufenthaltsort Davids an Saul verraten und ihm den König Saul auf den Hals gehetzt. Es ist daher auffällig, daß David jetzt wieder dahin zurückgekehrt sein sollte. Ohne weiteres drängt sich uns die Vermutung auf, daß wir es hier mit einer Parallelerzählung zu tun haben. Die Vermutung wird zur Gewißheit, wenn wir in Kap. 26 lesen, daß die Ziphiter sich jetzt genau so gegen David verhalten haben, wie das erstemal. Denn sie schicken jetzt wieder Gesandte zu Saul nach Gibea, verraten ihm den Aufenthaltsort Davids in ihrem Gebiete und ziehen ihm so den König Saul auf den Hals. Denn Saul kommt auf die Nachricht ungesäumt mit seinem ganzen Heere heran, um den David zu fangen. Er lagert sich in dem Flecken Gibeath Hahachila, um von dort aus auf den in der Wüste weilenden David Jagd zu machen. Es ist im Grunde also dieselbe Situation wie in I. Sam. 23, 19ff., nur nach der Darstellung einer anderen Quelle. Der Redakteur konnte die beiden Parallelberichte nicht nebeneinander stellen. Entweder mußte er sie verschmelzen (wozu in der Tat einmal der Versuch gemacht zu sein scheint), oder er mußte sie auseinanderrücken, wenn sie sich nicht verschmelzen ließen. Er hat das letztere Verfahren vorgezogen und hat deshalb den David aus der Wüste Maon wieder nach Ziph zurückziehen lassen.

Aber die Parallele spinnt sich noch weiter. Denn was nun von David weiter erzählt wird, ist eine offenbare Parallele zu der Geschichte in I. Sam. 24. Es heißt nämlich, daß David, nachdem er den Lagerplatz des ihn verfolgenden Saul hatte ausspähen lassen, sich mit einigen beherzten Männern, dem Hethiter Achimelekh und dem Abisai, dem Bruder Joabs, nachts zu dem Lager Sauls begeben habe. Dort hätten sie Saul und seine Leute in der Wagenburg schlafend gefunden. Abisai habe nun die Absicht geäußert, die günstige Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen und den Saul mit dem Speere zu durchbohren und ihn am Boden festzuspießen. David aber habe energisch dagegen protestiert unter Berufung auf den sakrosankten Charakter des Gesalbten Jahves, und sich damit begnügt, den im Boden zu Häupten Sauls steckenden Speer und seine Wasserschale wegzunehmen und sich damit aus dem Lager zu entfernen. Von einem benachbarten Berggipfel aus habe er dann zunächst den Feldhauptmann Sauls, den Abner, angerufen und ihn ob seiner ausgezeichneten Wachsamkeit höhnische Komplimente gemacht. Dadurch sei Saul wach

geworden und habe gerufen: „Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David?" Nunmehr habe sich David an Saul selbst gewendet und ihm eindringliche Vorwürfe darüber gemacht, daß er auf ihn wie auf ein Rebhuhn in den Bergen unablässig Jagd mache. Saul sei dadurch gerührt worden, habe aufrichtige Reue gezeigt und den David sogar zur Rückkehr zu ihm eingeladen unter dem Versprechen, daß ihm kein Leid mehr widerfahren solle, da er so großmütig das Leben des Königs geschont habe. Aber David zeigt wenig Lust, auf das Anerbieten des Königs einzugehen, weiß er doch, daß auf den, krankhaften Stimmungen unterworfenen, König kein Verlaß ist. Es möge einer von des Königs Leuten herüberkommen, gibt er zur Antwort, und den Speer des Königs holen, er selbst werde nicht zu Saul ins Lager kommen. Er vertraue auf Jahve, der ein gerechter Vergelter sei, und dem er sein Leben empfehle in der Zuversicht, daß er es ihm ebenso erhalten werde, wie er, David, heute des Königs Leben erhalten habe. Saul ruft ihm dann noch einen prophetischen Segenswunsch zu, der auf Davids künftiges Königtum anspielt. Und beide trennen sich dann, um sich von nun an nicht wiederzusehen.

Es ist klar, daß wir hier genau dieselbe Geschichte wie in I. Sam. 24 nur in einer etwas anderen Ausprägung vor uns haben. An Stelle der Höhle ist hier die Wagenburg, an Stelle des Mantelzipfels der Speer des Königs und seine Wasserschale getreten, im übrigen aber ist alles so ziemlich dasselbe. Sauls Rührung, als er Davids vertraute Stimme hört, Davids Vorwürfe, die hier noch um eine Nüance kräftiger und bitterer gehalten sind, Sauls weichliche Gerührtheit und impulsive Reue, die ihn hier sogar zum Vorschlage einer Wiedervereinigung treibt, von der David allerdings nichts wissen will, und schließlich vor dem Auseinandergehen das prophetische Wort des Königs, der den David bereits als König von Israel sieht. Es ist ausgeschlossen, daß diese Geschichte neben der anderen einen Platz hat; zweimal pflegt sich dieselbe Situation im Leben eines Menschen nicht so zu wiederholen, am wenigsten so kurz hintereinander. Daß beide Erzählungen dieselben Motive aufweisen, zeigt, daß sie nicht unabhängig voneinander sind, sondern daß die eine nur die Variante der anderen darstellt. Vielleicht verdankt die zweite Erzählung lediglich dem Bestreben ihr Dasein, den urwüchsig derben *Zug der ersten auszuschalten.*

Der Redaktor hat nun auch die Variante der Geschichte Davids einverleibt. Er mußte dabei dafür sorgen, daß die beiden Parallelerzählungen nicht zu hart aufeinanderstießen. Er hat das in der Weise erreicht, daß er die erste Erzählung, die ursprünglich auf Kap. 25 gefolgt war, vor Kap. 25 stellte, so daß sie nun die Stelle des 24 Kapitels einnimmt. Dadurch ist der ursprüngliche Zusammenhang zwischen Kap. 23 und Kapitel 25 auseinander gesprengt. Wie sich die beiden Parallelen etwa auf die beiden Erzählungsfäden verteilen, ist nicht ganz sicher zu sagen. Die meiste Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die erste dem ersten, die zweite dem zweiten Erzählungsfaden angehört. In analoger Weise wird man auch die beiden Erzählungen über David in der Wüste Ziph an die beiden Fäden zu verteilen haben.

16. David als Vasall der Philister.

I. Sam. 27 u. 29—30.

Trotz Sauls Reue und Umstimmung, von der er soeben erst persönliche Erfahrung gemacht hatte, fühlt sich David doch vor Saul nicht sicher. Er fürchtet einen neuen Umschlag in der Stimmung Sauls, und, um vor weiteren Verfolgungen ein für allemal sicher zu sein, tut David einen unerwarteten, zweideutigen Schritt, durch den er den Ruf seiner patriotischen Gesinnung ernstlich aufs Spiel setzt. Er wird — allerdings nicht mit aufrichtigen Gefühlen — Vasall der Philister, indem er sich mit seinen 600 Mann zu dem Philisterkönige Akhisch von Gath schlägt und diesen um seinen Schutz bittet. Akhisch nimmt den Flüchtling ohne weiteres auf und weist ihm und seinen Leuten die Stadt Ziklag (etwa in der Nähe von Gaza zu suchen) zum Aufenthaltsort an. Seit der Zeit gab es Saul auf, David noch weiter zu verfolgen, denn eine weitere Verfolgung hätte ohne Zweifel einen neuen Kampf mit den Philistern zur Folge gehabt, den Saul aber in seinem eigenen Interesse auf keinen Fall provozieren durfte. In seiner Stadt Ziklag spielt David nun ein höchst gefährliches Doppelspiel. Er unternimmt mit seiner Schar fleißig Kriegszüge und zwar, wie er den Philisterkönig glauben macht, gegen judäische Geschlechter und Stämme, gegen die Keniter, die Jerachmeeliter u. a., in Wahrheit aber gegen Stämme, die mit den Judäern in Feindschaft lebten, gegen die Geschuriter (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Aramäerstamm, s. S. 17), die Amalekiter

u. a. Um sich nicht zu verraten, soll er niemals Gefangene von seinen Kriegszügen zurückgebracht, sondern mit rücksichtsloser Grausamkeit alle, die in seine Hand fielen, Männer und Weiber getötet haben. So diente er als Vasall der Philister in Wahrheit den Interessen seiner judäischen Landsleute, während Akhisch wähnte, daß David mit diesen endgültig zerfallen und für die Dauer ein schätzenswerter Bundesgenosse gegen die Israeliten geworden sei.

Damals rüsteten sich nun die Philister zu einem neuen Feldzuge gegen den König Saul, und der Philisterkönig bestand darauf, daß nun auch David sich an diesem Feldzuge beteiligen sollte. Aber die übrigen Philisterfürsten waren längst mißtrauisch gegen David geworden und setzten es endlich durch, daß David, der bereits mit seiner Schar bei dem Heerbann der Philister in Aphek eingetroffen war, von der Teilnahme am Feldzuge ausgeschlossen und wieder nach Ziklag zurückgeschickt wurde. Dort in Ziklag waren aber unterdessen die Amalekiter eingebrochen. Sie hatten die Abwesenheit Davids benutzt, um sich durch Plünderung und Niederbrennung seiner Stadt und durch Gefangenführung ihrer Bewohner — darunter auch der Frauen Davids — an diesem für seine Raubzüge zu rächen. David ist dadurch in eine schlimme Lage gekommen, zumal die zurückgebliebenen Bewohner ihn für den Amalekitereinfall verantwortlich machen und steinigen wollen. Doch David zieht, nachdem er zuvor durch Abjathar das Orakel befragt, mit seiner noch zum Kriege gerüsteten Schar gegen die Amalekiter zu Felde. Unterwegs trifft David einen von den Amalekitern liegen gelassenen „ägyptischen" Jüngling[24]), der ihn auf die Spur der Feinde bringt. David schlägt die Amalekiter, nimmt ihnen die gemachte Beute wieder ab, macht neue Beute dazu und kehrt dann mit den befreiten Gefangenen nach Ziklag zurück. Von der Beute aber schickt er ansehnliche Anteile an die ihm befreundeten Vornehmen Judas. Man sieht hier wieder deutlich, wie Davids Politik dahin ging, sich bei den Judäern beliebt zu machen, einen zuverlässigen Rückhalt an ihnen zu gewinnen, um dann, wenn die Verhältnisse dazu reif sein würden, zu den Judäern überzugehen und eine Führerrolle bei ihnen zu spielen, d. h. sich von ihnen zum Könige Judas machen zu lassen. So darf der Leser sicher sein, daß in Davids Geschick, das mit der philistäischen Vasallenschaft seinen tiefsten Tiefpunkt erreicht hat, *sich bald eine günstige* Wendung vollziehen, und daß der Kreis-

lauf der Begebenheiten ihn wieder auf einen Höhepunkt führen wird. Zuvor muß freilich noch ein ernstliches Hindernis aus dem Wege geräumt werden. Davon wird uns aber erst die nächste Geschichte erzählen.

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß unsere Überlieferung einen guten historischen Hintergrund hat. Es ist zwar bezweifelt worden, daß David jemals philistäischer Vasall gewesen sei, da ja die Stadt Ziklag nicht in der philistäischen Machtsphäre gelegen habe. Wenn Ziklag freilich dort gelegen hat, wo es auf vielen Karten verzeichnet steht (20 km südlich von Beerseba), so ist das Bedenken vollauf berechtigt, denn so weit südlich hat die philistäische Machtsphäre unseres Wissens nie gereicht. Man könnte dann etwa annehmen, daß die ursprüngliche Überlieferung berichtet hätte, daß David der Vasall eines mächtigen Araberfürsten im Lande südlich von Juda geworden sei, und daß erst die spätere Überlieferung David aus Mißverständnis zu einem Vasallen der Philister gemacht habe. Winckler, der diese Meinung zuerst ausgesprochen hat[25]), beruft sich dafür noch besonders auf den 30, 11ff. erwähnten „musritischen" Jüngling (s. Anm. 24), der noch deutlich auf die ursprüngliche Lokalität hinweise. Es fragt sich nun aber doch, ob Ziklag wirklich so weit südlich gelegen hat und nicht vielmehr in den Ruinen von Zuheilika ostsüdöstlich von der Philisterstadt Gaza wiederzuerkennen ist (vgl. Guthe im Kurzen Bibelwörterbuch unter Ziklag). Ist das richtig, so wäre an der philistäischen Vasallenschaft Davids gar nicht zu zweifeln. Wie dem auch sein mag, jedenfalls ist an der Tatsache, daß David in der Zeit vor seiner Herrschaft über Juda der Vasall eines fremden Herrschers gewesen ist, nicht zu rütteln. Denn die durchaus für David Partei nehmende Überlieferung wäre von sich aus schwerlich dazu gekommen, den David zur Abwechslung einmal zum Vasallen eines fremden Herren zu machen und ihn so eine für einen judäischen Nationalheros recht wenig rühmliche Rolle spielen zu lassen. Zwar gibt sich der Erzähler redlich Mühe, Davids patriotische Gesinnung auf jede Weise sicher zu stellen, aber darin zeigt sich gerade, wie die fremde Oberherrschaft als eine höchst unbequeme Abnormität empfunden worden ist. Man muß sich nur wundern, daß die Überlieferung nicht versucht hat, diese Oberherrschaft entweder ganz totzuschweigen oder wenigstens nach Möglichkeit zu verschleiern. Ein Versuch dazu scheint in der Tat in der von uns schon besprochenen

Parallelerzählung I. Sam. 21, 11—16 vorzuliegen. Nach dieser geht David zwar auch zu den Philistern, aber er verläßt ihr Land sofort wieder, da ihr König sich weigert, ihn aufzunehmen. David bleibt so vor der Schmach, philistäischer Beisasse zu werden, bewahrt. — Ist David nun wirklich zu den Philistern übergegangen, und zwar, wie die Überlieferung berichtet, aus Furcht vor den Nachstellungen Sauls, so kann ihn nur die bitterste Notwendigkeit zu diesem Schritt getrieben haben. Das würde dann aber voraussetzen, daß der von Saul gegen ihn geführte Krieg doch wohl ganz andere Formen angenommen hat, als die paar anekdotenhaften Überlieferungen, die wir darüber haben und die uns die ganze Verfolgung als ein zum teil scherzhaftes Hasche- und Versteckspiel darstellen, glauben machen wollen. Im übrigen vergleiche man aber hierzu die Ausführungen am Ende dieses Teiles.

17. Sauls und seines Königtums tragisches Ende. I. Sam. 28. 31—II. Sam. 1.

Während David im Süden mit den Amalekitern abrechnete, sind die Philister, die wir im vorigen Abschnitt zum Kriege gegen Saul sich rüsten sahen, bereits in israelitisches Gebiet eingefallen. Saul ist in heller Verzweiflung. Er hat den Glauben an seinen Gott und an sich selbst verloren. Er wendet sich, um den Ausgang des Kampfes zu erfahren, an die Totenbeschwörerin zu Endor, die ihm Samuels Geist zitiert, der ihm Niederlage und Tod in sichere Aussicht stellt. Mit der Todesgewißheit im Herzen rüstet sich der einst so heldenhafte, kühne und siegesstolze König Saul zum letzten schweren Waffengang. Auf den Bergen Gilboas fällt die blutige Entscheidung. Israels Helden werden von den Philistern nur so niedergemäht. Saul sieht seine drei Söhne, den edlen Jonathan, Abinadab und Malkischua, im blutigen Streite fallen. Da haben einige philistäische Bogenschützen den König Saul erspäht und dringen nun auf ihn ein. Um nicht in deren Hände zu fallen, bittet der bis zum Tode geängstete König seinen Waffenträger, ihn mit dem Schwerte zu durchbohren und ihm den Gnadenstoß zu geben. Da dieser sich aber aus Scheu vor der Majestät des Königs weigert, stürzt sich der König, seinen letzten Heldenmut zusammenraffend, in sein eigenes Schwert, um den *Philistern nicht* den Ruhm zu lassen, ihn getötet zu haben. Der

treue Waffenträger folgt darauf seines Königs Beispiele. Die Philister aber ziehen des Königs Rüstung aus, um sie als Weihgeschenk in einem Tempel der Astarte aufzuhängen, und schänden des Königs Leichnam, indem sie ihm den Kopf abschlagen. Den Leichnam aber hängen sie an der Stadtmauer von Bethschan auf[36]). Als die Kunde davon zu den Bürgern von Jabes in Gilead dringt, machen sie sich auf, holen den Leichnam ihres einst so gefeierten Befreiers und geben ihm eine würdige Ruhestätte an dem Orte, wo des Königs Ruhmesbahn einst so vielverheißend begonnen. So endete der erste König von Israel.

Zur selben Zeit aber, wo sich die Bürger von Jabes aufgemacht hatten, um den Leichnam Sauls zu holen, hat sich ein Bote — ein Amalekiter soll es gewesen sein — zu David nach Ziklag aufgemacht, um ihm das Ende seines alten Verfolgers zu melden. Einer glänzenden Belohnung gewiß, erzählt er dem David, wie er selbst es gewesen sei, der dem König Saul eigenhändig den Todesstoß versetzt habe, und überreicht zugleich Sauls Diadem und die goldene Spange von seinem Arm, die er dem toten König abgenommen. Man weiß hier nicht recht: liegt hier eine andere Überlieferung vom Ende des Königs Saul zugrunde (etwa nach dem Erzählungsfaden Nr. II), oder schneidet der Amalekiter auf, um eine um so größere Belohnung zu bekommen? Auf jeden Fall hat er sich in seiner Erwartung getäuscht. Denn David, der seinem einstigen Herrn und König stets eine loyale Gesinnung bewahrt und in ihm jederzeit den unantastbaren Gesalbten Jahves gesehen hat, stößt den verruchten Amalekiter, der aus dem Tod des Königs Saul für sich hat Kapital schlagen wollen, eigenhändig nieder. Dann zieht sich David in die Stille zurück, um dem gefallenen Könige und dem ihm einst in Freundschaft verbunden gewesenen Königssohne eine Stunde stillen Gedenkens zu weihen. Seine Gedanken aber formen sich zu Worten, und die Worte zum Lied, zur ergreifenden Totenklage um Saul und Jonathan.

Deine Zier, o Israel, erschlagen auf den Höhen;
wie sind die Helden gefallen im Streit!

. . . . . .

Saul und Jonathan, einander lieb und hold im Leben,
nun auch im Tode nicht getrennt,
Sie, die schneller waren als Adler,
stärker als Löwen.

Ihr Töchter Israels,
weinet über Saul,
Der euch kleidete in Purpur und in Pracht,
der Goldschmuck heftete auf euer Gewand!
. . . . . .
Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan: wie warst du mir so hold,
Deine Liebe war mir wundersamer als Frauenliebe ist!
Wie sind die Helden gefallen,
zu nichte die Werkzeuge des Streits!

Ob David selbst der Dichter dieses Liedes gewesen ist, oder ob ein anderer es aus seiner Seele gesungen hat? Die Antwort wird verschieden ausfallen, je nachdem man sich zur Überlieferung von Davids Vertrauensstellung bei Saul und seiner Freundschaft zu Jonathan stellt. Ist diese Überlieferung legendär, so gehört auch Davids Autorschaft der Legende an, ist sie historisch, so läge kein zwingender Grund vor, an Davids Autorschaft zu zweifeln. Wie die Antwort aber auch ausfallen möge, auf jeden Fall haben wir in dem Liede eine der edelsten Blüten der altisraelitischen Dichtung, die der Bewunderung für wert gehalten werden wird, so lange es Menschen geben wird, die für die Töne des Herzens empfänglich sind.

* * *

Der ausführliche Überblick über die gesamte auf die Vorgeschichte Davids bezügliche Überlieferung hat den Leser hoffentlich in den Stand gesetzt, sich selbst ein Urteil darüber zu bilden, wie viel oder wie wenig Wert die einzelnen Davidgeschichten für den Historiker besitzen. Als historische Urkunden im eigentlichen Sinne des Wortes können wir, das hoffen wir gezeigt zu haben, keine einzige dieser Geschichten werten. In ihnen allen handelt es sich um sagenhaft ausstaffierte, novellistisch ausgestaltete, zum teil in bestimmte gangbare Schemata hineingeprägte Erzählungen von oft eigenartigem poetischen Reiz. Aber einen großen historischen Hintergrund lassen doch viele dieser Erzählungen, die eine mehr, die andere weniger deutlich, hindurchscheinen, und von den handelnden Persönlichkeiten geben eine ganze Anzahl von ihnen ein zwar vergrößertes, stilisiertes, aber *im wesentlichen* doch den Eindruck der Wahrheit machendes Bild.

Es würde nun alles darauf ankommen, aus dieser Überlieferung die wirklich historischen Elemente herauszulösen, zusammenzufassen und den Versuch zu machen, aus ihnen ein wirkliches Geschichtsbild zu rekonstruieren. Es ist das in verschiedener Weise geschehen, und wir sind es dem Leser schuldig, ihn mit den hauptsächlichsten Versuchen kurz bekannt zu machen. Im Durchschnitt ist man geneigt, zwar manche Einzelgeschichte als Sage und Legende preiszugeben, aber doch im großen und ganzen, namentlich im ganzen Aufriß der Vorgeschichte eine gute geschichtliche Erinnerung zu sehen. Die Methode, einen historischen Kern herauszuschälen, besteht hier im allgemeinen darin, daß man die einzelnen Geschichten ihrer konkreten und besonders wunderbaren Züge nach Möglichkeit entkleidet und sie auf ein paar allgemeine, oft recht unbestimmte und darum der Kritik möglichst wenig Angriffsfläche bietende Aussagen reduziert. Danach nimmt sich die Vorgeschichte Davids etwa folgendermaßen aus: Der junge und tapfere judäische Führer David aus einem vornehmen judäischen Geschlechte hat zu Saul, dem ersten Könige Israels, in nahen Beziehungen gestanden und ihm namentlich in den Kämpfen gegen die Philister wertvolle Dienste geleistet. Ob David noch bei Sauls Lebzeiten dessen Eidam geworden ist, bleibt für manche eine offene Frage. Dagegen wird an Davids enger Freundschaft mit dem Königssohne Jonathan nicht gezweifelt. 2. Davids Erfolge haben in dem pathologisch veranlagten und darum zum Mißtrauen geneigten König Saul den unberechtigten Verdacht aufkommen lassen, daß der durchaus loyal gesinnte David selbst nach der Krone strebe. Es ist deshalb zu einem Zerwürfnis gekommen, das die Trennung Davids von Saul zur Folge hat. In den Konflikt muß die Jahvepriesterschaft von Nob irgendwie hineingezogen worden sein. Sie ist bei Saul jedenfalls in den Verdacht einer Begünstigung Davids geraten und hat es schwer büßen müssen. 3. David begibt sich nach Juda und versucht hier ein selbständiges, von Saul unabhängiges judäisches Fürstentum zu gründen. Durch eifrige Wahrnehmung der judäischen Interessen gegen die Philister und die den Süden Judas bedrohenden Beduinen gewinnt David sich das Vertrauen der Judäer und einen stets wachsenden Anhang. Seine Verheiratung mit der Abigail bringt ihn zu dem kalebitischen Stamme im Süden Judas in enge Beziehung, was eine Stärkung seiner Position bedeutet. 4. Saul sieht durch das Treiben Davids in Juda seine

Herrschaft gefährdet und erklärt dem gefährlichen Frondeur den Krieg. David, der mit seiner Schar dem Heere Sauls nicht gewachsen ist, wird allmählich aus Juda hinausgedrängt und auf philistäisches Gebiet getrieben. 5. David bleibt so nichts übrig, als sich in den Schutz des nächsten Philisterkönigs, des Königs Akhisch von Gath, zu begeben. Dieser nimmt ihn auf und weist ihm und seinen Leuten das Gebiet von Ziklag als Wohnsitz an. Von hier aus erhält David die Beziehungen zu den judäischen Großen aufrecht und sucht auch die Interessen Judas nach Möglichkeit zu fördern. So lange Saul lebt, darf er jedoch an die Wiederaufnahme seines Plans, in Juda eine selbständige Herrschaft zu begründen, nicht denken. Erst der Tod Sauls gibt ihm das Signal zur Rückkehr nach Juda, wo die Judäer ihn sofort zu ihrem Könige ausrufen. Wie das näher zugegangen ist, werden wir im nächsten Teile darzustellen haben.

Ob die eben vorgetragene Auffassung von Davids Vorgeschichte nun aber schon der Weisheit letzter Schluß ist? Wie, wenn nicht nur diese oder jene Geschichte, dieser oder jener Zug, sondern schon der ganze Aufriß der Geschichte legendär wäre? Für diese Auffassung ist neuerdings Hugo Winckler mit nicht zu verachtenden Gründen eingetreten. Er sieht nämlich darin, daß David zunächst als Freund und Vertrauter Sauls in hoher und glanzvoller Stellung erscheint, dann aber sich mit ihm entzweit und nun als Freibeuter in der Wüste ein unstetes elendes Leben führt, schließlich aber an Sauls Stelle König wird und damit die Sonnenhöhe seines Ruhmes erreicht, ein im alten Orient beliebtes Erzählungsschema wirksam, das mehrfach die Darstellung der Geschichte mächtiger Dynastienbegründer beherrscht und wahrscheinlich wie fast alle derartigen Schemata auf einen Mythus zurückgeht, der das Auf- und Niedersteigen der Himmelsleuchten oder den Kreislauf der großen Gestirne zum Gegenstande hat (vgl. S. 32). Es gibt nun in der Tat zu denken, daß die Geschichte des Königs Reson, des Begründers des mächtigen damaszenischen Reiches, in ganz ähnlicher Weise wie die Davidgeschichte erzählt wird. Nach I. Kg. 11, 23 ff. hat dieser Reson zuerst zur Umgebung des Königs Hadadezer von Aram-Soba, des mächtigsten Aramäerkönigs seiner Zeit, gehört. Dann hat er sich mit diesem entzweit, ist von seinem Hofe entwichen und Führer einer Streifschar geworden. Mit dieser hat er dann *Damaskus erobert*, sich darin festgesetzt und ist so Begründer des

damascenischen Königreiches geworden, das die übrigen kleineren Aramäerreiche und auch das des Königs Hadadezer bald absorbierte. Und fast ganz dieselbe Geschichte erzählt Justin (15, 4, 12—21) von dem indischen Könige Sandrakottus. Dieser sei einer niederen Familie entsprossen (vgl. den Hirtenknaben David), sei dann Freund und Vertrauter des Königs Nandra gewesen, habe diesen aber durch seine Keckheit beleidigt und deshalb von seinem Hofe fliehen müssen. Durch einen gottgesandten Traum sei er dann veranlaßt worden, eine Räuberbande um sich zu sammeln. Mit dieser habe er dann Kriege gegen die Feinde seines Volks (die Statthalter Alexanders des Großen, denen in der Davidgeschichte die Philister entsprechen) geführt und habe sich so den Weg zum Königsthrone gebahnt. Liegt nun der Davidgeschichte dasselbe Schema zu Grunde — und wir zweifeln keinen Augenblick an der Möglichkeit, zumal ja die Mosesgeschichte[27]) ebenfalls in ein derartiges Schema gespannt ist — so wären die Erzählungen von David als dem einstigen Vertrauten des Königs Saul und alles was damit eng zusammenhängt, wie die Michal- und Jonathangeschichten, allerdings als unhistorisch zu streichen. Diese Geschichten hätten dann nur die Bedeutung eines künstlichen Vorspiels, das den Erweis der Würdigkeit Davids erbringen und sein durch rettende Taten erworbenes moralisches Anrecht auf den Thron und die Nachfolge Sauls von vornherein sicherstellen will. Sobald das geschehen ist, wird David dem Schema entsprechend als Freibeuter in die Wüste geschickt, von wo aus er sich dann allmählich die Stellung erobert, die ihm gebührt. Diese Auffassung schließt keineswegs die Anerkennung eines geschichtlichen Kernes innerhalb einzelner Geschichten aus. Nur macht sich jetzt ein ganz anderer Aufriß der Vorgeschichte Davids nötig. Es muß vieles jetzt geradezu auf den Kopf gestellt werden. Nach Winckler z. B., dem wir jetzt wenigstens in der Hauptsache einmal das Wort geben wollen, hat David seinen Ausgangspunkt nicht von Juda, sondern von seiner Herrschaft Ziklag, wo er als philistäischer Vasall saß, genommen. Von hier aus hat er sich allmählich zum Herren Judas gemacht. Ein bedeutsamer Schritt dazu war die Festsetzung in Maon und die Heirat der Abigail. Von hier drang er dann immer weiter nach Norden vor und griff schließlich in die Interessensphäre Sauls über. Dieser nahm den Kampf mit David auf und führte ihn mit wechselndem Glück. Reflexe dieser

Kämpfe finden sich in den Verfolgungsgeschichten, namentlich in der Überlieferung über Kegila (23, 1—13), das David vor Saul hat räumen müssen. Erst nach Sauls Tode wurde David Herr der Situation. Er warf sich zum Könige Judas auf und gewann von hier aus nach und nach die Herrschaft auch über das Königreich Sauls. Vielleicht entspricht dieses Bild, das jedenfalls nicht an einer inneren Unmöglichkeit leidet, wirklich dem geschichtlichen Hergang. Daß David in der Überlieferung als Judäer erscheint und von seinem späteren Herrschaftsbereich seinen Ausgang nimmt, spricht nicht dagegen. Eine solche Umbiegung der geschichtlichen Wirklichkeit ließe sich ohne weiteres aus der Tendenz erklären, David zum judäischen Nationalheros zu machen. Aber wie dem auch sein mag, mehr als eine Wahrscheinlichkeitsrechnung bedeutet auch dieses Bild vorläufig noch nicht, und über Wahrscheinlichkeitsrechnungen wird man hier wohl auch nie hinauskommen.

Man sieht hieraus zur Genüge, wie wenig Übereinstimmung und Sicherheit mit bezug auf die Vorgeschichte Davids bis jetzt erreicht ist, und was für wichtige und schwierige Probleme die Forschung hier noch zu bewältigen haben wird. Eine vollkommene Lösung aller Rätsel wird möglicherweise nie gelingen. Der Leser wird es aber gewiß jetzt erst recht verstehen, warum wir es vorgezogen haben, ihn mit der zum teil so reizvollen Überlieferung selbst bekannt zu machen und ihre Wiedergabe mit einigen kritischen Bemerkungen zu begleiten, anstatt ihm eine auf vermeintlich exakten „Quellenforschungen" beruhende und sich als wirkliche „Geschichte" gebende Vorgeschichte Davids vorzutragen, die sich hinterher vielleicht doch nur als eine gute Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, im schlimmeren Falle vielleicht sogar als Produkt willkürlicher Geschichtsfabrikation entpuppt.

B. Die Geschichte des Königs David.

Wir müssen in der Geschichte des Königtums Davids scharf zwei Abschnitte unterscheiden: die Geschichte Davids als König über Juda, der in Hebron residiert, und die Geschichte Davids als König über Israel-Juda, der in Jerusalem residiert. Zusammen soll David 40 Jahre regiert haben. Davon sollen auf seine *judäische Regierung* 7 Jahre und 6 Monate, auf seine Regierung

über Israel-Juda ca. 33 Jahre entfallen (II. Sam. 5, 4 ff.). Wie weit auf diese Zahlen Verlaß ist, ist fraglich, denn allem Anscheine nach haben wir es in der Zahl 40 mit einer runden Zahl zu tun, die vielleicht einen approximativen Wert besitzt, aber keine exakte Größe darstellt. Mit der Zahl 40 operiert die alttestamentliche Chronologie gern für Zeiten, für die es an genauen chronologischen Angaben fehlt. Man denke nur an die Chronologie der Richterzeit, in der die 40, zuweilen auch $2 \times 40 = 80$, oder die Hälfte von $40 = 20$ eine dominierende Rolle spielt. Sobald wir aber in Zeiten kommen, für die wir eine genaue chronologische Überlieferung haben, wie für die nachsalomonische Zeit, hört die Zahl 40 fast ganz auf. Von allen Königen Israels und Judas hat nach den chronologischen Angaben der Königsbücher nur ein einziger König, der König Jehoas von Juda, eine Regierungszeit von gerade 40 Jahren aufzuweisen. Hier macht die Zahl 40 einen durchaus glaubwürdigen Eindruck. Für die Zeit von Salomo rückwärts ist sie aber verdächtig, da sie hier, wie gesagt, einen rein konventionellen Wert hat. Aus diesem Grunde ist es auch unmöglich, die Regierungszeit Davids genau zu datieren. Wir können in dieser Beziehung nur zu runden Ansätzen gelangen, die der Wirklichkeit immerhin einigermaßen nahe kommen mögen. Man muß dabei von dem chronologisch ziemlich genau festzulegenden Jahr der Reichsspaltung ausgehen. Es ist das das Jahr 932 v. Chr. Nun soll Salomo 40 Jahre regiert haben. Wir würden demnach auf das Jahr 972/1 als auf das Anfangsjahr seiner Regierung kommen. Dieses Jahr ist zugleich das Todesjahr Davids, also der terminus ad quem für seine Regierung. David selbst soll wieder 40 Jahre regiert haben. Das führt uns auf das Jahr 1011/10 als auf das Jahr seines Regierungsantrittes. Er müßte also regiert haben von rund 1010 bis 971 v. Chr., und zwar in Hebron über Juda von 1010—1003, und in Jerusalem über Gesamtisrael von 1003—971. Sind diese Zahlen auch keineswegs genau, so treffen sie doch sicherlich annähernd das richtige. Jedenfalls weisen die zeitgeschichtlichen Verhältnisse darauf hin, daß David gegen 1000 v. Chr. auf den Schauplatz der Geschichte getreten ist. So wenig sich Anfang und Ende der Geschichte Davids chronologisch genau fixieren läßt, so wenig sind wir ferner imstande, die Geschichte des Königs David uns chronologisch genau vor Augen zu führen. Es läßt sich nämlich nicht durchgehends mit Sicherheit feststellen, wie sich

innerhalb der beiden Perioden des Königtums Davids die Ereignisse und die Taten und Regierungshandlungen Davids aufeinander gefolgt sind, denn die sonst so ausführliche Überlieferung läßt uns gerade in diesem Punkte einigermaßen in Stich.

Die Überlieferung, die für das Königtum Davids in Betracht kommt, findet sich in II. Sam. 2 bis I. Reg. 2, 12 (wo jedoch von II. Sam. 22—23, 7 als jungen Einschüben abzusehen ist). Sicherlich merkt man dieser Überlieferung an, daß wir hier in ganz anderer Weise als in der Vorgeschichte Davids festen historischen Boden unter den Füßen haben. Aber als historische Urkunden im eigentlichen Sinne des Wortes dürfen wir doch auch die in II. Sam. 2 bis I. Reg. 2, 12 enthaltenen Geschichten nicht werten. Denn auch diese Geschichten sind künstlich stilisiert, hier und da wohl auch in gangbare Erzählungsschemata hineingeprägt, mit sagen- und anekdotenhaften Zügen ausgeschmückt und vielfach mit pointierten, der Situation angepaßten Reden ausgestattet. Eine Ausnahme scheinen allerdings die annalistisch gehaltenen Notizen in II. Sam. 3, 2—5; 5, 13—16; 8, 1—18; 20, 23—26; 21, 15—22; 23, 8—39 zumachen. Sie sind zum teil kurz und trocken und enthalten in dem von ihnen gebotenen Namenmaterial gewiß altes Überlieferungsgut, das auf alte Aufzeichnungen zurückgehen wird. Soweit sich aber detailliertere Nachrichten darin finden, sind auch sie sagenhaft und legendär. Man lese nur die Beschreibungen der Riesen, die Davids Helden getötet haben sollen (II. Sam. 21, 15ff.; 23, 21). Auch was sonst von Davids Helden und von ihm selbst in II. Sam. 23, 8ff. erzählt wird, klingt recht anekdotenhaft. Und selbst das gut historisch anmutende Verzeichnis von Davids Kriegen in II. Sam. 8 darf, wie wir später noch sehen werden, nicht in allen Einzelheiten ohne weiteres auf Treu und Glauben hingenommen worden. Was aber noch schwerer ins Gewicht fällt, als die starke Beimischung sagenhafter und legendärer Züge, das ist, wie schon oben angedeutet, die Unzuverlässigkeit bezüglich der chronologischen Anordnung der einzelnen Begebenheiten und Taten Davids. Und zwar handelt es sich dabei nicht etwa nur um Verschiebungen, die einer späteren Redaktion zur Last fallen — wie sich das z. B. mit bezug auf die Geschichte II. Sam. 21 sehr genau nachweisen läßt — sondern es besteht begründeter Verdacht, daß der ganze Aufriß der Geschichte Davids sei es von vornherein oder durch *den letzten Bearbeiter* nach einem die Chronologie außer Acht

lassenden Plane entworfen worden ist. Das wenigste bedeutet noch, daß der Erzähler es hier und da auf eine Sachordnung abgesehen zu haben scheint. Dafür könnte z. B. die Zusammenstellung von Absaloms und Sebas Aufstande sprechen (II Sam. 15—20). Bedenklicher erscheint dagegen der Umstand, daß der Erzähler es offenbar darauf abgesehen hat, David so schnell als möglich in die Stellung eines Königs von Israel-Juda zu bringen, und daß er sich dadurch hat verleiten lassen, Ereignisse und Taten Davids, die vor dessen Salbung zum Könige über Israel fallen, also der judäischen Periode seines Königtums angehören, in die Zeit seines Königtums über Gesamtisrael zu setzen. Denn kaum ist David zum Könige in Hebron gesalbt worden, so läßt ihn der Erzähler auch schon in einer Gesandtschaft einen Fühler nach dem Ostjordanlande ausstrecken. Gleich darauf sehen wir sein Heer bei Gibeon (8—9 km nördlich von dem noch gar nicht eroberten Jerusalem!) gegen das Heer Eschbaals von Israel im Felde stehen und einen Sieg über dieses erringen. Dann läßt der Erzähler ihn mit Abner Verhandlungen wegen Übernahme des israelitischen Königtums anknüpfen, und ihn nach der Ermordung Eschbaals sofort zum Könige über Israel gesalbt werden. Erst nachdem der Erzähler David auf diese Weise in schnellem Tempo in die Stellung gebracht hat, der er seine weltgeschichtliche Bedeutung verdankt, läßt er ihn Jerusalem erobern und mit den Philistern auf judäischem Gebiete allerlei Kämpfe ausfechten. Wir glauben nun aber noch deutlich zeigen zu können, daß es sich hierbei um Ereignisse handelt, die noch der judäischen Periode seines Königtums angehören. Denn die Eroberung Jerusalems bildet — um das hier kurz vorweg zu bemerken — den Abschluß von Davids judäischen Eroberungen und zugleich die Voraussetzung für sein weiteres Vordringen nach Norden. Mit dem uneroberten Jerusalem im Rücken, hätte ein Feldherr wie David schwerlich die Eroberung des Nordreiches begonnen. Auch daß die Philister Davids Vordringen in Juda so ruhig mit angesehen haben sollten, ist nicht recht wahrscheinlich. David griff hier ja direkt in die philistäische Interessensphäre ein, was die Philister sich nicht ruhig gefallen lassen haben werden. Wir werden denn in der Tat auch sehen, daß die Berichte über Davids Philisterkämpfe noch in manchem Zuge verraten, daß David nicht erst als König über Gesamtisrael, sondern schon als Judäerkönig mit ihnen gekämpft hat. So hat sich also in der Überlieferung über

David manches verschoben, und das ist leicht begreiflich. Nicht als Judäerkönig, sondern als König von Israel-Juda lebte David im Gedächtnis der Späteren fort. Kein Wunder daher, daß die spätere Überlieferung ihn vom kleinen judäischen König schnell zum Könige von Israel-Juda avanzieren läßt und an diesen größeren David nun die alten Erinnerungsstoffe anhängt. So erscheint die Eroberung Jerusalems nicht mehr als Abschluß der judäischen Eroberungen, sondern als die erste glorreiche Tat des neuen Königs von Israel-Juda, der sich in Jerusalem eine seines neuen Königreiches würdige Residenz begründen will, und die Besiegung der Philister eröffnet jetzt den Reigen der siegreichen Kämpfe, die David als der Herr von Israel-Juda gegen die umwohnenden Völker geführt hat. Vielleicht hat sich der Erzähler in der Anordnung der Begebenheiten auch sonst noch manche Freiheit erlaubt, doch liegen die Verhältnisse nicht überall so klar wie hier, und wir müssen uns daher im allgemeinen damit begnügen, die Darstellung unseres Erzählers einfach zu reproduzieren und hier und da ein Fragezeichen oder eine abweichende Vermutung beizufügen.

Es erhebt sich übrigens auch hier wieder die Frage, ob der uns vorliegende Bericht einheitlich ist, oder ob sich die beiden Erzählungsfäden, die wir in der Vorgeschichte Davids so deutlich haben verfolgen können, auch hier nachweisen lassen. Im allgemeinen wird man wohl sagen können, daß von II. Sam. 9 an eine einheitliche zusammenhängende Darstellung läuft, die durch mancherlei redaktionelle Eingriffe zwar hier und da gestört ist, aber im großen und ganzen doch noch ihre ursprüngliche Anlage zeigt. Eine empfindlichere Störung hat diese Anlage namentlich durch die Ausschaltung der jetzt isoliert stehenden Erzählungen II. Sam. 21 und 24 erlitten. Für II. Sam. 21 läßt sich noch jetzt deutlich die Stelle nachweisen, wo das Stück ursprünglich gestanden haben muß, während sich für II. Sam. 24 die ursprüngliche Stelle kaum noch vermuten läßt. Warum diese Erzählungen einmal ausgeschaltet und später anhangsweise wieder eingesetzt sind, werden wir bei Besprechung von II. Sam. 21 zu erklären haben. Ob übrigens die Darstellung in II. Sam. 9 ff. mit einem der beiden uns bekannten Erzählungsfäden literarisch zusammenhängt, läßt sich nicht ganz sicher entscheiden. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß sie den von uns durch Nr. I bezeichneten weiterführt. In Kap. 2—7, besonders deutlich in Kap. 5, machen

sich Anzeichen einer doppelten Überlieferung bemerkbar, die man wohl auf die beiden Erzählungsfäden wird verteilen dürfen. Doch gelingt die Scheidung nicht sicher, und wir haben hier umsoweniger Grund, auf einer Scheidung zu bestehen, als es sich hier meist um homogenen Erzählungsstoff handelt. Daß die analistischen Notizen in II. Sam. 3, 2—5; 5, 13—16; 8, 1—18; 20, 23—26; 21, 15—22; 23, 8—39 auf einen besonderen Verfasser zurückgehen und jedenfalls erst durch den Bearbeiter mit dem ausführlicheren Erzählungsstoff verbunden sind, bedarf nicht erst des Beweises.

a) David als König Judas (1010—1003)

II. Sam. 2—4.

1. Davids Festsetzung in Hebron.

II. Sam. 2, 1—4a.

Sofort nach Sauls Tode, so berichtet die Überlieferung, bricht David von Ziklag auf und begibt sich auf Jahves Geheiß mit den Seinen nach Juda, wo er auf eine günstige Aufnahme hoffen durfte. Hatte er doch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, sich den Judäern gefällig zu erweisen und ihnen wichtige Dienste zu leisten (I. Sam. 27, 8ff.; 30, 26ff.). In Juda läßt sich nun David in der altberühmten Stadt Hebron, die schon in der Abramzeit eine bedeutende Rolle gespielt hatte und deren Name mit dem Gedächtnis Abrams aufs engste verknüpft war, nieder. Viele seiner Anhänger schlagen mit ihren Familien ihre Wohnungen in den zu Hebron gehörigen Ortschaften auf. Sobald sich David nun in Hebron niedergelassen hatte, sollen die Judäer gekommen sein, ihm gehuldigt und ihn zu Hebron zum Könige über Juda gesalbt haben.

Folgende Punkte scheinen uns in dieser Darstellung charakteristisch zu sein. Zunächst die Betonung, daß David auf einen ausdrücklichen Orakelbescheid Jahves hin nach Juda aufgebrochen sei und sich in Hebron festgesetzt habe. Damit soll angedeutet werden, daß David nicht durch das Recht des Eroberers, sondern durch eine höhere göttliche Bestimmung oder durch göttliches Recht der Herr von Hebron und Juda geworden ist. Diese Andeutung aber bezweckt nichts anderes als die Sicherstellung des Herrschaftsanspruches Davids und seiner Nachkommen auf

Juda gegenüber etwaigen Einsprüchen und Bestreitungen. In ganz gleicher Weise hat die Patriarchengeschichte die Ansprüche Israels auf Kanaan dadurch sicher zu stellen gesucht, daß sie Jahve den Vorvätern des Volkes den Besitz dieses Landes für ihre Nachkommen feierlich verheißen läßt. Zweitens ist beachtenswert, daß die Überlieferung David von Hebron ohne jeden Kampf Besitz ergreifen läßt. Diese Besitzergreifung vollzieht sich wie ein ganz selbstverständlicher Akt. Die Judäer haben, so hat es den Anschein, geradezu sehnsüchtig darauf gewartet und beeilen sich, so bald sie von Davids Ankunft in Hebron vernehmen, ihm die Krone Judas aufs Haupt zu setzen. Wir bezweifeln, daß diese Darstellung den Tatsachen entspricht. Die Festsetzung Davids in Hebron wird sich wie alle derartigen Festsetzungen in der Form einer Eroberung vollzogen haben. Ob David dabei viel oder wenig Widerstand gefunden hat, ob es ihm vielleicht auch gelungen war, den oder jenen der judäischen Großen durch Geschenke vorher auf seine Seite zu ziehen, ist dabei gleichgültig. Er ist damals als der Stärkere in hebronitisches Gebiet eingedrungen und das Recht der Stärke hat ihm in den Augen der Hebroniter Macht verliehen. Erst für die Späteren, die in David lediglich den glühenden judäischen Patrioten sahen, war diese Vorstellung unvollziehbar; aus der Eroberung wird für sie unwillkürlich eine Rückkehr Davids in sein altes Vaterland und eine in friedlicher Form sich vollziehende Niederlassung im hebronitischen Gebiet. Drittens ist endlich zu bemerken, daß für den biblischen Erzähler die Besitzergreifung von Hebron mit der Herrschaft über ganz Juda identisch ist. Darum läßt er ja auch, wie wir bald sehen werden, David gleich nach seiner Festsetzung in Hebron die ersten Schritte tun, um seine Herrschaft auch noch über das Königreich Sauls auszudehnen. Aber auch diese Vorstellung ist schwerlich ganz richtig. Das im Süden Judas gelegene Hebron ist doch nur Mittelpunkt und Hauptstadt des vom Stamme Kaleb bewohnten Gebietes, und ein hebronitisches Königtum würde demnach zunächst nur die Herrschaft über den Süden Judas oder über den Stamm Kaleb bedeutet haben. Wir können demnach in Davids hebronitischem Königtum nur den Anfang seiner Herrschaft über Juda sehen. Um sich zum Herren von ganz Juda zu machen, hat David sicherlich erst noch die nördlich von Hebron gelegenen Teile des Landes erobern müssen, und vollständig *Herr der Situation* ist er jedenfalls erst nach der Eroberung Jerusa-

lems und des dazu gehörigen Gebietes geworden. Von dieſen Kämpfen und Eroberungen meldet die bibliſche Überlieferung nichts, nur über die Eroberung Jeruſalems, das durch David einem nichtjudäiſchen Volke abgenommen wurde, hat ſie uns eine Kunde bewahrt.

2. Die Eroberung Jeruſalems.

II. Sam. 5, 6—16.

Nach der Anordnung der Berichte in der bibliſchen Überlieferung hätte David Jeruſalem erſt nach ſeiner Salbung zum Könige über Israel erobert. Aber der betreffende Bericht (II. Sam. 5, 6 ff.) will ſich dem Zuſammenhange, in dem er jetzt ſteht, nicht recht eingliedern, denn er zerreißt den Faden zwiſchen 5, 1—3 und 5, 17 ff. in empfindlicher Weiſe. Das weiſt allein ſchon darauf hin, daß das Stück nicht an ſeiner richtigen Stelle ſteht. Dazu heißt es V. 6, daß David mit ſeinen „Leuten", d. h. doch mit ſeinen Getreuen, die Stadt eingenommen habe. Er wird hier alſo noch ganz als judäiſcher Fürſt vorgeſtellt. Wäre er damals ſchon König von Geſamtisrael geweſen, ſo dürften wir doch wohl erwarten, daß er an der Spitze eines anſehnlichen israelitiſchen Heeres die Belagerung der nicht leicht zu nehmenden Stadt unternommen hätte. Das alles gibt uns, ganz abgeſehen von den ſchon früher erörterten allgemeinen Gründen, ein Recht, in der Eroberung Jeruſalems durch David den Abſchluß ſeiner judäiſchen Eroberungen und die Vorbedingung für ſeine weiteren Eroberungen zu ſehen.

Die Stadt Jeruſalem mit dem dazu gehörigen Gebiete befand ſich damals noch im Beſitz einer nichtisraelitiſchen Völkerſchaft, nämlich der Jebuſiter, in denen wir ein Überbleibſel der vorisraelitiſchen Bevölkerung Kanaans zu ſehen haben. Daß ſich die Jebuſiter hier ſo lange gehalten hatten, erklärt ſich ohne weiteres aus der Feſtigkeit der Stadt Jeruſalem, von der das Sprichwort ging, daß Blinde und Lahme die Stadt und vor allem ihre Burg gegen jedes feindliche Heer verteidigen könnten. In der Tat war die Stadt namentlich von Süden her, von wo wir ja David uns gegen ſie anrückend vorzuſtellen haben, ſchwer einnehmbar, denn ſie lag auf zwei gegen Süden hin ſtark abfallenden Hügeln. Dazu verfügte ſie über ein feſtes Kaſtell, die Zionsburg, die auf dem öſtlichen der beiden Hügel lag. Dieſer Oſthügel war zwar niedriger als

der Westhügel, aber er fiel schroffer als dieser ab, und sein vorderer Teil, auf dem die Zionsburg sich erhob, war von dem dahinterliegenden, nach Norden langsam aufsteigenden Plateau zu Davids Zeit noch durch einen tiefen Einschnitt getrennt, so daß die Burg also schon durch die Natur auf das beste befestigt war. Wie David die Burg genommen hat, geht aus unserer Erzählung nicht hervor. Kurz, er hat sie erstürmt und damit eine Tat vollbracht, die seinen kriegerischen Ruhm dauerhaft begründen mußte. Mit der Eroberung des Jebusitergebietes hatte David aber seine Macht bis hart an die Grenzen des Königreiches der Sauliden ausgedehnt und nun stand ihm der Weg zu weiteren Eroberungen offen.

Daß David die Zionsburg zu seiner künftigen Residenz erwählte, lag in der Natur der Sache. Dazu bedurfte es aber noch mancher Vorbereitungen. Der Hügel mußte noch stärker befestigt werden. Auch einen würdigen Königspalast mußte David sich erst bauen lassen. Ob das alles so schnell gegangen ist, kann natürlich gefragt werden. Es ist nicht unmöglich, daß David den Palastbau erst hat aufführen lassen, als er Jerusalem zur Hauptstadt des Königreichs Israel-Juda machte. Das wäre um so wahrscheinlicher, wenn ihm der König von Tyrus das Baumaterial nebst Zimmerleuten und Steinmetzen (natürlich gegen angemessene Gegengeschenke) zur Verfügung gestellt haben sollte. Denn für den König von Tyrus begann David doch erst als König von Israel-Juda Bedeutung zu gewinnen. Von dem Judäerkönig David hätte er kaum Notiz genommen. Wir werden daher später auf Davids Palastbau noch einmal zurückkommen müssen.

3. David und die Philister.

II. Sam. 5, 17—25.

Nach II. Sam. 5, 17 haben die Philister erst die Salbung Davids zum Könige über Israel zum Anlaß eines Feldzuges gegen ihn genommen. Man muß sich wundern, daß sie so lange gewartet haben, um David unschädlich zu machen. Dem Könige von Israel-Juda war zweifellos viel schwerer beizukommen, als dem kleinen judäischen Könige. Man nimmt nun zwar *gewöhnlich an*, daß David so lange, als er judäischer König war,

das Vasallenverhältnis zu den Philistern aufrecht erhalten habe. Ihren eigenen Vasallen hätten die Philister aber doch nicht angreifen können. Diese ganze Annahme ist aber nicht recht wahrscheinlich. Dadurch, daß David von der unter philistäischer Herrschaft stehenden Stadt Ziklag aufbrach und sich allmählich zum Herrn von Juda machte, war das Vasallenverhältnis tatsächlich gebrochen. Die Philister konnten es unmöglich gleichgültig mit ansehen, daß David, dem sie wohl nie recht über die Schwelle getraut hatten, in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft ein Königreich begründete und dabei auch Gebiete okkupierte, auf die sie selbst Ansprüche erhoben. Wir müssen daher erwarten, daß die Philister gegen David vorgegangen sind, sobald sein Machtzuwachs ihnen Befürchtungen einzuflößen begann, und das wird der Fall gewesen sein, als David Miene machte, sich im Gebiete von Jerusalem festzusetzen und sich damit zum Herrn vom nördlichen Juda zu machen. Jedenfalls finden die ersten Philistereinfälle, von denen wir Kunde haben, in das Gebiet in der Nähe von Jerusalem statt, was eben voraussetzt, daß David bereits bis dahin vorgedrungen war und sich vielleicht schon in den Besitz der Stadt Jerusalem gesetzt hatte. Zu dieser Auffassung stimmt denn auch aufs beste, daß David den Philistern hier nicht etwa mit dem israelitischen Heerbanne, sondern mit seinen „Leuten", d. h. mit seinen judäischen Getreuen entgegentritt (vgl. V. 21).

Über die Einzelheiten dieser Kämpfe sind wir nur recht unvollkommen unterrichtet. Die Überlieferung hat zwar eine ganze Menge detaillierter Erinnerungen aufbewahrt, aber sie sind nicht klar genug, um uns ein ganz deutliches Bild zu vermitteln. Namentlich versteht man nicht recht, welche Rolle die in V. 17 genannte „Bergfeste" in diesen Kämpfen gespielt hat und wo diese Bergfeste zu suchen ist. Kommt man von 5, 7. 9 her, so denkt man unwillkürlich an die Zionsburg, und in der Tat würde diese Burg wegen ihrer Lage ausgezeichnet in den Zusammenhang passen, denn es handelt sich, wie wir gleich sehen werden, um Kämpfe in der unmittelbaren Nähe Jerusalems. Freilich kann man zu dieser Burg nicht gut „hinabsteigen", wie es 5, 17 heißt, und der von dieser Burg erfolgende Aufbruch zum Kampf mit den in der Ebene stehenden Feinden kann nicht gut als ein „heraufsteigen" bezeichnet werden, wie das V. 19 geschieht. Die meisten Ausleger wollen deshalb an die am Westabhang des

judäiſchen Berglandes liegende Bergfeſte Adullam denken, die wir ſchon in der Vorgeſchichte Davids kennen gelernt haben. Bei dieſer Annahme bleibt die Situation aber völlig unklar, denn Adullam liegt von dem Kriegsſchauplatz reichlich weit ab. Vielleicht iſt der Text nicht ganz in Ordnung, und es hat ſich nach dem urſprünglichen Texte wirklich um die Zionsburg gehandelt, genau ſo, wie II. Sam. 23, 13, wo nur die Zionsburg gemeint ſein kann, obwohl ein Zuſatz von der Bergfeſte Adullam redet. Wie dem nun auch ſein mag, ſicher iſt jedenfalls, daß die Philiſter nach unſerem Bericht zweimal in judäiſches Gebiet eingefallen ſind, und zwar beide Male in die Ebene Rephaim, die ſich ſüdlich oder ſüdweſtlich von Jeruſalem breitet und heute den Namen Bak'a führt, und daß ſie hier beide Male von David energiſch aufs Haupt geſchlagen ſind. Die erſte Niederlage brachte ihnen David, der ſich bei ihrem Herannahen zunächſt in ſeine Burg zurückgezogen hatte, bei dem nicht näher bekannten, aber jedenfalls in der Ebene Rephaim zu ſuchenden Orte Baal Perazim bei. Hier ſoll er ihnen ihre Götter, d. h. ihre Kriegsidole abgenommen haben. Das weiſt auf eine völlige Niederlage hin, denn ſeine Kriegsidole läßt ein Heer nicht ſo leicht im Stich. Den Philiſtern iſt hier alſo dasſelbe paſſiert, wie früher den Israeliten, die ſich von den Philiſtern ihre heilige Lade hatten abnehmen laſſen. Etwas ſpäter muß der zweite Philiſtereinfall angeſetzt werden. Auch dieſer ſoll die Ebene Rephaim, d. h. alſo die Gegend in der Nähe Jeruſalems, zum Ziel gehabt haben. David greift dieſes mal die Philiſter aber nicht in der Front an, ſondern täuſcht ſie durch eine geſchickte Umgehung, durch die er in den Rücken des philiſtäiſchen Heeres, in die Nähe eines Bakagehölzes, zu ſtehen kommt. Von hier aus überraſcht er ſie durch einen plötzlichen Angriff, zu dem ihm Jahve ſelbſt das Zeichen durch ein Rauſchen in den Wipfeln der Bakabäume gegeben haben ſoll. Die Philiſter können dem Angriff nicht Stand halten und ſuchen ihr Heil in der Flucht. Sie müſſen zunächſt in nördlicher Richtung nach Gibeon zu geflohen ſein und ſich dann nach Weſten, der philiſtäiſchen Grenze zu, gewendet haben. Denn es heißt zum Schluß, daß David die Philiſter von Gibeon bis nach Gezer hin, d. h. bis an die weſtliche Grenze des israelitiſchen Gebietes, getrieben habe. Dieſer Ausgang der Schlacht ſetzt voraus, daß David den Philiſtern von Süden her in den Rücken gefallen iſt, *während ſie jedenfalls* vermuteten, daß er ihnen auch jetzt wieder

von Norden, d. h. von Jerusalem oder der Zionsburg her, entgegentreten würde.

Es müssen auch sonst noch zahlreiche kleinere oder größere Kämpfe mit den Philistern stattgefunden haben. Aus diesen sind uns aber nur einzelne Taten der Helden Davids und einzelne Anekdoten überliefert worden. In den betreffenden Angaben, die jetzt in den Anhang zu den Samuelisbüchern verschlagen sind, aber ursprünglich mit II. Sam. 5, 17 ff. zusammengehangen haben müssen, spielt das Riesentötermotiv, dessen Bedeutung schon früher erörtert worden ist (s. S. 43 ff.) eine beträchtliche Rolle, vgl. II. Sam. 21, 15—22; 23, 9—23. In II. Sam. 21, 15—22 werden Kämpfe bei Gob (Lage unbekannt) und bei Gath (vielleicht das heutige Dikrin) erwähnt. In einem dieser Kämpfe muß sich David selbst großer Lebensgefahr ausgesetzt haben, denn seine Krieger beschwören ihn nach der Schlacht, nicht wieder persönlich am Kampfe teilzunehmen, damit „die Leuchte Israels nicht erlösche". In der Tat sehen wir in den späteren Kriegen die Person Davids mehr und mehr zurücktreten. Auch die „Bergfeste" — nach 23, 13 soll es wieder die von Adullam gewesen sein, was aber der geschilderten Situation recht wenig entspricht — spielt in diesen Angaben wieder eine Rolle. Es wird damit wohl die Burg auf dem Zion gemeint sein, denn sie muß sich in der Nähe von Bethlehem befunden haben. David soll sich hier einst, als gerade die Philister in die Ebene Rephaim eingefallen waren (vgl. II. Sam. 5, 17 ff.), in den Kopf gesetzt haben, Wasser aus der Zisterne am Stadttore von Bethlehem zu trinken. Sofort hätten sich, wird berichtet, drei seiner Helden aufgemacht, um ihm das Wasser zu holen. Sie mußten dazu natürlich die von den Philistern besetzte Ebene Rephaim durchqueren, denn die Ebene dehnt sich ja zwischen Jerusalem und Bethlehem aus. Das Wagestück muß ihnen auch gelungen sein, denn nach 23, 16 bringen sie David das gewünschte Wasser. Als dieser aber bedenkt, daß seine Helden für dieses Wasser ihr Leben darangesetzt haben, scheut er davor zurück, sich damit zu laben. Er bezwingt seine Gelüste und spendet das Wasser als Trankopfer für Jahve. Eine ganz ähnliche Geschichte wird auch von Alexander dem Großen erzählt (Arian VI, 26, 2). Er soll einst in Karmanien das ihm im Helme gebrachte Wasser weggegossen haben, weil er nicht trinken wollte, während seine Soldaten dursten mußten. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß es sich hier um

ein im Orient beliebtes Erzählungsschema handelt. In dieser Weise schildert die Legende den Helden, der sich selbst bezwingt und der vor seinen Kriegern, die ihr Leben für ihn und seine Sache einsetzen, nichts voraushaben will. Natürlich werden Fälle, wie der hier beschriebene, in Kriegszeiten oft genug vorgekommen sein, genau so, wie sie noch heute in ähnlichen Situationen vorzukommen pflegen. Manche unserer Truppenführer in Südwestafrika haben ganz ähnliche Beweise von Selbstverleugnung gegeben. Eben darum hat die Legende von jeher ein solches Verfahren zum Typus erheben können, und diesen Typus benutzt sie nun, um das Leben der großen Helden einer großen Vergangenheit gebührend auszuschmücken. Ganz wunderliche Dinge weiß die Legende aber von Davids Helden Benaja zu erzählen. Daß er einen gewaltigen Riesen mit dessen eigner Waffe erschlagen haben soll (gerade so wie David den Riesen Goliath), haben wir früher bereits gesehen. Außerdem soll er einmal, als gerade Schnee gefallen war, einen Löwen in einer Grube erschlagen haben. Wer weiß, was da für ein Mythus abgefärbt hat! Unwillkürlich denkt man dabei an den babylonischen Gilgamisch, den Löwentöter.

Bei solcher Beschaffenheit der Überlieferung wird man nicht erwarten dürfen, daß es uns jemals noch gelingen wird, ein klares Bild von Davids Philisterkämpfen zu gewinnen. Sicherlich aber hat es sich um gewaltige Kämpfe gehandelt, die für die Geschichte Palästinas von entscheidender Bedeutung gewesen sind. David ist es durch diese Kämpfe gelungen, die Philistermacht zu brechen und die fremden Eindringlinge auf ihren Besitz an der Meeresküste einzuschränken. Die Philisterkriege, die das Land Kanaan von ca. 1100 v. Chr. an so furchtbar heimgesucht hatten, waren damit zu einem Abschluß gebracht. Ob David auch als König von Israel-Juda noch mit ihnen zu kämpfen gehabt hat, wissen wir nicht, doch ist es wenig wahrscheinlich. Unter Davids Nachfolger Salomo hören wir von den Philistern nichts mehr. Erst nach der Reichsspaltung (932 v. Chr.) sehen wir die Israeliten gegen die Philister gelegentlich wieder einmal im Felde stehen, aber zu schweren Krisen ist es in der Folgezeit nie wieder gekommen. Das israelitische Volk aber hat David diese Wohltat nie vergessen und ihm in der Geschichte vom Goliathtöter ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

4. Davids Gesandtschaft an die Bürger von Jabes.

II. Sam. 2, 4b—7.

Nachdem wir uns die Eroberung Judas durch David im Zusammenhange vor Augen geführt haben, müssen wir auf eine Geschichte zurückgreifen, die die Überlieferung in die Zeit gleich nach seiner Niederlassung in Hebron verlegt. Es handelt sich dabei um einen scheinbar harmlosen Akt der Courtoisie, der jedoch eines politischen Beigeschmackes nicht entbehrt. Er schickte nämlich eine Gesandtschaft an die Bürger von Jabes in Gilead, die der Bürgerschaft seine Erhebung zum Könige von Juda notifizieren und ihr zugleich seinen königlichen Dank dafür aussprechen sollte, daß sie den Leichnam Sauls durch Gewährung eines pietätvollen Begräbnisses vor weiterer Schändung behütet hätten. Er läßt ihnen Jahves Liebe und Treue dafür anwünschen und stellt ihnen zugleich in Aussicht, daß er auch seinerseits es nicht an sich fehlen lassen wolle, um ihnen bei gegebener Gelegenheit Gutes zu erweisen. Dieses Versprechen ist überaus charakteristisch, denn es zeigt, daß David sich ernstlich mit dem Plane trug, seine Macht nicht auf Juda zu beschränken, sondern sie auch über das Königreich Sauls auszudehnen. Er geht dabei überaus geschickt vor, indem er sich die Herzen der Israeliten durch moralische Eroberungen zu gewinnen sucht. Auf jeden Fall hat jene Gesandtschaft Davids einen ausgezeichneten Eindruck bei den Gileaditern gemacht, und schließlich nicht nur bei ihnen, sondern auch bei den übrigen Israelstämmen, die natürlich bald von diesem Akte der Courtoisie gegen die treuen Anhänger seines alten Feindes hören mußten. Wir werden später noch sehen, daß David durch manche ähnliche Akte der Courtoisie sich die Herzen der Israeliten geneigt zu machen gesucht hat.

Daß wir es in unserer Geschichte nicht mit einer freien Erfindung zu tun haben, glauben wir ohne weiteres annehmen zu dürfen, wenn es uns natürlich auch nicht in den Sinn kommt, für den Wortlaut der Botschaft eine urkundliche Bedeutung in Anspruch zu nehmen. Die Frage ist aber, wie diese Gesandtschaft in den Gang der Begebenheiten eingeordnet werden soll. Nach der biblischen Überlieferung soll David sie sofort nach seiner Festsetzung in Hebron abgeordnet haben. Diese Ansetzung aber erscheint uns reichlich verfrüht. David muß, als er die Gesandten

abordnete, doch schon Herr von ganz Juda oder des größten Teiles des Landes gewesen sein und sich bereits mit dem Gedanken getragen haben, seine Herrschaft über die Grenzen Judas hinaus zu erweitern. Denn mit dieser Gesandtschaft steckt er ja gleichsam den ersten Fühler aus, um die Gesinnung der ostjordanischen Bevölkerung zu sondieren. Er macht in ihr den ersten Versuch, die Gemüter der Gileaditer in seinem Interesse zu bearbeiten. Freilich setzt die Botschaft nun wieder voraus, daß der Tod Sauls damals der allerjüngsten Vergangenheit angehörte. Nur unmittelbar nach dem Tode Sauls hatte die Gesandtschaft überhaupt einen Sinn. David mußte die durch Sauls plötzlichen Tod geschaffene Unklarheit der Lage benutzen, um sich den Gileaditern zu empfehlen. War erst der Sohn Sauls zum Könige ausgerufen und dadurch die politische Lage wieder geklärt, so wäre die Gesandtschaft post festum gekommen und also sinnlos gewesen. Da nun aber der Tod Sauls für David das Signal zum Aufbruch von Ziklag und zur Festsetzung in Hebron gegeben haben soll, so würden wir doch wieder in Davids allererste hebronitische Zeit zurückgeworfen. So sitzen wir hier in einer Zwickmühle fest, aus der uns nur die Vermutung heraushilft, daß die Überlieferung den Tod Sauls vordatiert hat. Sauls tragischer und schmachvoller Untergang und Tod und der Beginn von Davids Aufstieg sollte in einen Punkt zusammenfallen. Das alte Gestirn sollte in dem Augenblicke unter dem Horizonte verschwinden, in dem das neue am Horizonte strahlend aufzugehen begann. So liebt die Legende die Ereignisse zu stilisieren. Höchst wahrscheinlich hat Saul das allmähliche Vordringen Davids in Juda noch erlebt und sich ihm im Norden Judas auch entgegengestellt. Davon kann natürlich die stilisierte Geschichte nichts mehr melden. Höchstens, daß sich Reflexe der Kämpfe Sauls mit David in dessen Vorgeschichte verirrt haben. Daß David z. B. einmal Kegila vor Saul geräumt haben soll (I. Sam. 23, 1 ff), ist vielleicht ein einzelner Zug aus diesen Kämpfen. Durch einen neuen Philistereinfall ist dann Saul jedenfalls von David abgelenkt, und sein Tod hat diesem dann freie Bahn geschafft, so daß er die Eroberung Judas leicht zu Ende führen konnte. So wäre allerdings der Tod Sauls der Anfang von Davids Größe gewesen, nur daß es in Wirklichkeit nicht so stilisiert zugegangen ist, wie die Legende es darstellt. In jenen Tagen nun, als Saul gefallen *war, wird* David die Gesandtschaft nach Jabes abgeschickt haben.

Aber durch Gesandtschaften und Akte der Courtoisie allein läßt sich ein Königreich nicht so leicht erobern. In Israel wurde nach Sauls Tode dessen Sohn zum Könige aufgestellt, und nun kam es für David darauf an, dem neuen Könige des Nordreichs im Felde seinen Mann zu stehen und das Glück der Waffen für sich entscheiden zu lassen.

5. Der erste feindliche Zusammenstoß zwischen Davids und Eschbaals Heere.

II. Sam. 28—31.

Sofort nach dem Tode Sauls hatte Abner, der Vetter Sauls und sein einstiger Feldhauptmann, die Wahl Eschbaals, des Sohnes Sauls, zum Könige veranlaßt. Dieser Eschbaal wird im A. T. häufig auch Ischboscheth genannt, doch ist das nicht sein eigentlicher Name, sondern eine Entstellung desselben, und zwar eine Entstellung tendenziöser Art. Eschbaal heißt nämlich auf deutsch „Mann, d. h. Verehrer des Baal". Der Name beweist, daß zu Sauls Zeiten der kanaanäische Gott Baal entweder neben Jahve Verehrung in Israel genoß, oder daß Jahve hier mit Baal identifiziert worden war und deshalb selbst als Baal bezeichnet wurde. Der Name Baal war nun aber den Späteren im höchsten Grade anstößig, so sehr, daß sie ihn häufig durch boscheth = Schande ersetzten. So ist der Name Ischboscheth = Mann der Schande, zustande gekommen.

Es ist nun auffällig, daß Eschbaal seine Residenz nicht in Gibea (Gibeath Schaûl) aufgeschlagen hat, sondern im Ostjordanlande, in der Stadt Machanajim. Das ist begreiflich, wenn wir bedenken, daß nach der letzten Niederlage Sauls und nach seinem Tode die Philister die Herren der Situation im Westjordanlande geworden waren. Dazu machte David von Süden her Miene, in das Königreich Eschbaals einzudringen, und er hatte die Grenze damals wahrscheinlich schon überschritten. Eschbaal fühlte sich jedenfalls im Westjordanlande nicht sicher und verlegte deshalb seine Residenz in ein Gebiet, das außerhalb der Machtsphäre seiner Feinde gelegen war. Natürlich aber fühlte er sich als König der gesamten Israelstämme, und war es auch von Rechts wegen. Es konnte nun aber nicht ausbleiben, daß David und Eschbaal sich früher oder später auseinanderlebten.

Die Gelegenheit dazu bot sich bald. Wie der Streit zum Ausbruch gekommen ist, ist nicht recht klar. Eines Tages sehen wir die Heere beider Könige in der Nähe der benjaminitischen Stadt Gibeon (8—9 km nördl. von Jerusalem) einander gegenüberstehen. Es kommt hier zunächst zu einigen Plänkeleien, oder, wie der Erzähler wahrscheinlich unter Anwendung eines üblichen Schemas[28]) berichtet, zu Spielen. Die Truppen scheinen gegeneinander mit ihrer Stärke geprahlt zu haben. Es soll nun die Probe gemacht werden, wo sich die stärksten und gewandtesten Leute befinden. Zu dem Zwecke werden von hüben und drüben zwölf Mann beordert, die sich mit einander messen sollen. Die zweimal zwölf Leute gehen auf einander los. Aber aus dem Spiel wird blutiger Ernst. Die Leute kriegen sich gegenseitig beim Schopf und stoßen sich das Schwert gegenseitig in die Seite, so daß alle 24 umkommen! Das gibt natürlich das Signal zum allgemeinen Kampf. Ehe man sichs versieht, stehen die beiden Heere, wie es scheint gegen den eigentlichen Willen und Plan der Führer, im Kampf. Der Sieg aber neigt sich je länger, je mehr auf die Seite des judäischen Heeres. Aus diesem Kampfe ist nun eine Episode wegen der Folgen, die sich daran knüpfen, bemerkenswert. Einer von Davids Offizieren, Asahel, der Bruder des Feldhauptmanns Davids, des Joab, ein Neffe Davids, hat es sich in den Kopf gesetzt, sich in diesem Kampfe durch eine besondere Heldentat auszuzeichnen. Er hat zu diesem Zwecke keinen geringeren als den feindlichen Feldhauptmann, den tapferen Abner, aufs Korn genommen. Unablässig ist er hinter ihm her, um ihn zu töten und seine Rüstung als Trophäe heimzubringen. Abner möchte, um die feindlichen Gegensätze nicht auf die Spitze zu treiben, dem jungen, ehrbegierigen Krieger gern ausweichen, denn er sagt sich, wenn ein naher Verwandter Davids in dem Kampfe fällt, wird der Kampf nur um so schlimmer werden und unheilvolle Feindschaft im Gefolge haben. Wie Abner aber auch ausbiegt, immer weiß Asahel ihn wieder zu finden, und Abner muß schließlich, um sein Leben zu retten, den auf ihn eindringenden Asahel niederstoßen. Dadurch entbrennt nun aber der Kampf auf Seiten der Judäer nur umso wütender. Joab und Abisai, die Brüder des erschlagenen Asahel, setzen dem sich [illegible] flucht wendenden Abner und seinem Heere bis nach Gibeath [illegible] ach. Die Lage dieses Ortes ist unbekannt. Wir werden ihn [illegible] n- *falls* östlich von Gibeon, in der Richtung nach dem [illegible] l,

zu suchen haben, denn Abner muß jetzt zusehen, das geschlagene Heer über den Jordan zu führen und es drüben in Sicherheit zu bringen. Hier, bei Gibeath Amma, wäre es bald zur Erneuerung der Schlacht gekommen, wenn nicht Abner durch besonnene Verhandlungen mit dem judäischen Führer Joab die Einstellung der Feindseligkeiten durchgesetzt hätte. Abners Heer tritt darauf den Rückzug nach Machanajim an. Der Krieg zwischen dem Hause Sauls und dem Hause Davids zog sich auch durch die nächsten Jahre noch fort. Die Vorteile waren dabei durchaus auf Davids Seite. David wurde immer mächtiger, das Haus Sauls aber wurde immer schwächer, so schließt der Erzähler seinen Bericht.

Wie weit hier alle Einzelheiten historisch sind, mag dahin stehen. Das Spiel, das den Kampf so verhängnisvoll einleitet, wird auf der Anwendung eines bestimmten Erzählungsschemas beruhen, ebenso die 360 erschlagenen Benjaminiten (V. 31), denn die Zahl 360 erinnert zu auffällig an die Zahl der Tage des Jahres. Daß Joab nach erfochtenem Siege die ganze Nacht hindurch marschiert, bis ihm zu Hebron „der Tag anbrach" (V. 32), beruht auf der unwahrscheinlichen Voraussetzung, daß David gleich von Hebron aus die Feindseligkeiten gegen das Haus Saul eröffnet habe. Zudem wird Joab das mühsam erkämpfte Terrain nicht so leichtsinnig von Truppen entblößt haben, er hätte ja dadurch den errungenen Erfolg ohne jeden zwingenden Grund preisgegeben. An der Geschichtlichkeit der Schlacht bei Gibeon und der Tötung Asahels durch Abner wird dagegen nicht zu zweifeln sein. Freilich ist der Bericht darüber stilisiert. In der Geflissentlichkeit, mit der der Erzähler den Abner den Nachstellungen Asahels ausweichen läßt, läßt er Abners Ahnung durchblicken, daß die Tötung Asahels für ihn verhängnisvoll sein wird. Aber seinem Verhängnis kann eben niemand entgehen, und so muß Abner den Asahel wider seinen Willen töten. Interessant ist übrigens, wie hier Abner geschildert wird. Er hat keine Freude an dem „Bruderkriege" und an dem „ewigen Fressen des [illegible]es". Wenn es nach ihm ginge, so würde der Streit jeden[illegible]nderer Weise beigelegt. Damit ist der Leser auf die [illegible] die Dinge durch Abners weiteres Verhalten nehm[illegible]ßen vorbere[illegible]

6. Abners Zerfall mit Eschbaal und seine Verhandlungen mit David.

II. Sam. 3, 6—39.

Hatte schon das Kriegsglück zugunsten Davids entschieden, so wandten sich die Verhältnisse völlig zu seinen Gunsten, als der Feldhauptmann Abner, der einzige wirkliche Mann am Hofe Eschbaals, mit diesem in Zwist geriet. Das geschah auf eine eigentümliche Weise. Abner hatte sich, so berichtet die Überlieferung, in ein Nebenweib des verstorbenen Königs Saul, die Rizpa, verliebt und sie einfach in sein Haus geholt. Das hatte ihm Eschbaal aber übel vermerkt. Dies Verfahren war in seinen Augen nicht etwa nur eine Taktlosigkeit, sondern er witterte dahinter Usurpationsgelüste. Um das zu verstehen, muß man wissen, daß es Gewohnheit war, daß Usurpatoren ihre Besitzergreifung von Thron und Herrschaft in erster Linie dadurch öffentlich dokumentierten, daß sie vom Harem des vertriebenen oder verstorbenen Königs Besitz nahmen, sich also gewissermaßen zum Hahne im Korbe machten. Der Harem gehörte eben mit zu den Herrschaftsattributen und galt darum als sakrosankt. Nach dem Tode eines Königs pflegt dessen Harem darum auch ohne weiteres auf dessen Nachfolger überzugehen. Er gehörte mit zum Hofstaate. Wenn nun Abner sich ein Weib aus dem Harem des verstorbenen Königs aneignete, so sah Eschbaal darin begreiflicherweise einen Eingriff in seine königlichen Rechte und witterte dahinter Usurpationsgelüste. Es kam infolgedessen zu scharfen Auseinandersetzungen. Abner behandelt den König, einen, wie es scheint, höchst unbedeutenden Menschen, den wir uns jedenfalls stark erblich belastet vorzustellen haben, überaus grob und sagt sich förmlich von ihm los. Die betreffende Szene ist von der Überlieferung natürlich stark dramatisch zugespitzt, und unhistorisch ist auf jeden Fall der Zug, daß Abner dem Eschbaal offen angekündigt habe, daß er dessen Königtum dem David in die Hände spielen wolle, dem ja Jahve nun einmal die Herrschaft über Juda und Israel zugeschworen habe. Abner wird seine Karten nicht so unkluger Weise aufgedeckt haben. Er hat das, was die Überlieferung ihn mit solcher Offenheit ankündigen läßt, in aller Heimlichkeit getan.

Abner hatte jedenfalls längst eingesehen, daß ein Schwächling *wie Eschbaal sich nicht* von ferne mit David vergleichen könne,

und daß für Nordisrael keine Aussicht bestand, sich unter einem solchen Regenten auf die Dauer zu behaupten. Der Zwist mit Eschbaal läßt ihn nun aus dieser Erkenntnis die Konsequenzen ziehen. Vielleicht hat er sich tatsächlich zunächst mit dem Plane getragen, Eschbaal zu verdrängen und sich selbst auf den Thron seines verstorbenen Vetters Saul zu setzen. Da er aber wohl voraussah, daß er David nicht gewachsen sein werde, und daß es seinen sicheren Untergang bedeute, wenn er in einen Kampf mit ihm eintreten würde, zog er es vor, mit David in Verhandlungen einzutreten und ihm das Anerbieten zu machen, das gesamte Israel auf seine Seite zu bringen. David ist ganz mit diesem Vorschlage einverstanden, will aber nur unter der Bedingung auf ihn eingehen, daß Abner ihm zu der Verheiratung — nach der jetzigen Form der Überlieferung handelt es sich um eine Wiederverheiratung — mit Sauls Tochter Michal verhilft. Darin zeigt sich David als weitschauender Politiker. Er legt Wert darauf, zu dem Hause Sauls in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten und als Eidam des verstorbenen Königs einen Platz im Hause der Sauliden einzunehmen. So hofft er jedenfalls, bei den Nordstämmen eher Anerkennung zu finden, in der richtigen Voraussicht, daß diese eher einem Verwandten ihres alten Königs Saul, als einem fremden Herrscher sich fügen würden. Abner geht auf die von David gestellte Bedingung ein und setzt es bei Eschbaal durch, daß ihm die Michal, die bis dahin das Weib eines gewissen Paltiel war, zur Frau gegeben wird. Wie wir uns das vorstellen sollen, ist freilich nicht deutlich. Wir dürfen nie vergessen, daß wir hier stilisierte Geschichtserzählung vor uns haben, die die Tatsachen in ihrer Art verknüpft und schildert. Daß David Sauls Tochter Michal geheiratet hat, unterliegt keinem Zweifel. Daß aber Eschbaal selbst die Zusendung der Michal verfügt und vorher ihre Ehe mit ihrem bisherigen Gatten Paltiel gelöst haben soll, ist so unwahrscheinlich wie möglich. David wird sich, nachdem er sich zum Herrn von Sauls Königreich gemacht hatte, die Michal aus politischen Gründen einfach zum Weibe genommen haben, ohne deren Angehörige viel danach zu fragen. Es ist Sache des stilisierenden Erzählers, daß er diese Heirat zum Gegenstande der Verhandlungen mit Abner macht und daß er den David sich den Besitz der Michal von vornherein sichern läßt. Der Erzähler hat es sich nun begreiflicherweise nicht nehmen lassen, den Vorgang in rührendster

Weise auszumalen. Der bisherige Ehegatte der Michal, Paltiel, dem Saul die Michal nach Davids Flucht zum Weibe gegeben haben soll, hat — so weiß der Erzähler zu berichten — diese Michal so lieb gewonnen, daß er sich von ihr gar nicht trennen kann, und daß er, als er sich schließlich doch ins Unvermeidliche fügen muß, ihr wenigstens noch das Geleite gibt, um die Gemeinschaft mit ihr bis zum letzten Augenblicke zu genießen. Wehklagend und weinend soll er mit ihr bis nach Bahurim, einer Ortschaft in Benjamin, gegangen sein. Dort aber soll Abner, der den Transport leitete, ihn aufgefordert haben, sich zu packen und ein Mann zu sein. Merkwürdig, daß der Erzähler uns nicht berichtet, wie es der Michal bei dem allen zu Mute gewesen ist, ob die Trennung ihr schwer geworden, ob etwa die alte Liebe zu David wieder in ihr mächtig geworden sei und ihr über die Trennung von dem pudeltreuen Paltiel hinweggeholfen habe. Der Erzähler hat sich hier jedenfalls die Behandlung eines interessanten psychologischen Problems entgehen lassen. Das hängt wohl damit zusammen, daß das Weib im Altertum viel zu sehr als Sache, als Besitzgegenstand galt, der aus einer Hand in die andere geht. Das Weib hat noch kein Recht auf Persönlichkeit. Seine Seele war noch nicht geweckt, und darum denkt man noch nicht recht daran, die Psyche des Weibes zu studieren. Nur als Mutter erregt das Weib hin und wieder psychologisches Interesse; in ihrem Verhältnis zum Manne ist sie eine Sache, und eine Sache untersteht nicht psychologischer Beurteilung. Kurz und gut, die Michal wird bei David in Hebron abgeliefert, und damit ist nach unserer Erzählung die Vorbedingung für weitere Verhandlungen erfüllt.

Abner tritt denn nun auch sofort in ernstliche Verhandlungen mit den Ältesten Benjamins und der übrigen Israelstämme ein, und es wird ihm leicht, ihnen die großen Vorzüge Davids plausibel und sie selbst geneigt zu machen, den David als König über Israel anzuerkennen. Sobald er hier das Eisen geschmiedet, begibt er sich zu David nach Hebron (wo ja die Überlieferung David während der ganzen Periode seines judäischen Königtums ständig residieren läßt), um ihm über den Stand der Verhandlungen Bericht zu erstatten. Abner wird von David freundlich aufgenommen und nach einem ihm und seinen Begleitern zu Ehren gegebenem Gastmahle, bei dem alles ins Reine gebracht wurde, *gnädig entlassen*, damit er die Verhandlungen mit den Vertretern

Israels zu Ende führe und alles zur Salbung Davids vorbereite. So ist denn alles fertig, und es scheint nur noch nötig, die Fäden nun auch wirklich zum festen Knoten zusammenzuknüpfen. Da aber ereignet sich ein Zwischenfall, der das bisher erreichte Resultat der diplomatischen Verhandlungen völlig in Frage zu stellen, ja illusorisch zu machen geeignet ist. Joab, Davids Feldhauptmann, ist unmittelbar nach Abners Entlassung von irgend einer kriegerischen Unternehmung zurückgekommen. Kaum hat er vernommen, daß David mit Abner, dem Mörder seines Bruders Asahel, freundschaftlich verhandelt hat, so macht er dem David heftige Vorwürfe darüber und sucht ihm Mißtrauen gegen Abner einzuflößen. Der sei gewiß doch nur als Spion nach Jerusalem gekommen, und mit seinem Plane, David zum Könige über Israel zu machen, sei es ihm schwerlich ernst. Doch David läßt sich durch Joab nicht irre machen. Da handelt Joab auf eigene Faust und greift zu einem verzweifelten Mittel. Er schickt dem Abner Boten nach, die ihn nach Hebron zurückholen sollen. David weiß davon natürlich nichts. Abner, welcher meint, es sei noch irgend ein wichtiger Punkt ins Reine zu bringen, kommt sofort nach Hebron zurück, ohne zu ahnen, daß das Verhängnis, das er einst von sich abzuwehren bemüht gewesen war, sich jetzt an ihm erfüllen sollte (vgl. S. 106 f). Joab bestellt ihn hier zu einer vertraulichen Unterredung in einen Winkel des Palasttores und stößt den Abner, der der Einladung vertrauensselig gefolgt war, in Ausübung der Blutrache nieder. Damit hatte Joab in Verfolgung seiner Familieninteressen dem allgemeinen nationalen Interesse einen furchtbaren Stoß versetzt. In Abner war der Mann gefallen, der recht eigentlich die Seele des großen Vereinigungswerkes gewesen war. Durch seine Ermordung waren die Fäden zwischen Juda und Israel mit einem Male zerschnitten, und einmal zerschnittene Fäden sind schwer wieder mit einander zu verknüpfen. In Benjamin und Israel mußte die Ermordung Abners den denkbar schlechtesten Eindruck machen. Man mußte hier den Verdacht eines wohlüberlegten Verrates schöpfen, und es war damit zu rechnen, daß dieser Verdacht auch vor der Person Davids nicht halt machen würde.

Man begreift, daß David über Joabs unüberlegte Tat außer sich war. Er soll die Verantwortung für diese Tat öffentlich und feierlich von sich abgelehnt und auf Joab gewälzt und dabei einen furchtbaren Fluch über ihn und sein Haus ausgesprochen

haben. Aber mit Fluchen und Wettern war hier nichts geholfen. Es kam alles darauf an, den schlechten Eindruck, den Joabs Tat gemacht hatte, durch einen neuen Eindruck zu verwischen und damit die bösen Folgen, die aus jener Tat entstehen konnten, nach Möglichkeit abzuwehren. Und da zeigt sich David nun wieder ganz als Herr der Situation. Er läßt den Abner mit allem Pomp, wie er einem Fürsten und Großen in Israel gebührte, feierlich in Hebron bestatten. David selbst schritt dabei hinter der Bahre her. Er soll damals auch ein Klagelied auf den Tod Abners gedichtet haben, dessen Wortlaut uns II. Sam. 3, 33 ff. erhalten ist:

„Mußte Abner den Tod eines Gottlosen sterben?
Deine Hände waren nicht gebunden,
Deine Füsse nicht in Fesseln geschlagen.
Wie man vor Ruchlosen fällt, bist du gefallen!"

Davids Trauer teilte sich ganz Juda mit. Als das Volk das Klagelied Davids vernahm, da, so heißt es, weinte die Volksmenge noch mehr um Abner. Ein Beweis, wie David die Gemüter in seiner Hand hatte, wie er es verstand, seinem Volke Stimmungen zu suggerieren. Den Tag der Bestattung Abners beging David im übrigen, wie man den Tag der Bestattung eines Familienangehörigen oder nahen Verwandten zu begehen pflegt. Er fastete an ihm bis zum Sonnenuntergang. Das alles machte natürlich den denkbar besten Eindruck. Es war bald nur eine Stimme darüber, daß David an dem Tode Abners vollkommen unschuldig sei, und diese Überzeugung verbreitete sich auch in Israel. So hat David wenigstens die schlimmen Folgen abgewehrt, die aus jenem verhängnisvollen Zwischenfall nur allzuleicht hätten entstehen können, und er hat vielleicht noch mehr erreicht als dies. Das feierliche, ehrenvolle Leichenbegängnis, das er einem der größten Söhne der Israelstämme bereitet hatte, und seine persönliche Teilnahme an dem großen Trauerakt mußte ihm die Herzen der Israelstämme wieder zuwenden und damit für weitere Verhandlungen eine neue Basis schaffen.

Mit Abner war ja nun freilich der Mann gefallen, der wie kaum ein anderer imstande gewesen wäre, auf diplomatischem Wege oder auf dem Wege eines Staatsstreiches ohne Blutvergießen die Herrschaft Davids über ganz Israel zu verwirklichen. Er fand keinen ebenbürtigen Nachfolger. Die sein Werk

fortsetzten, waren Männer von roher Gewalt, die mit plumper Hand und sich selber zum größten Schaden David den Weg zum Königsthrone frei machten.

7. Die Ermordung Eschbaals und Davids Salbung zum Könige über Israel.

II. Sam. 4—5, 3.

Zwei Anführer aus Eschbaals Heere, Baana und Rechab, zwei Brüder, Söhne des Benjaminiten Rimmon, fassen den Plan, den schwachen Eschbaal, der längst schon die Rolle eines armseligen Schattenkönigs spielte — man beachte, wie der Erzähler die Verhältnisse, in denen Eschbaal lebt, nicht dürftig genug schildern kann! — mit Gewalt aus dem Wege zu räumen. Um die Mittagsstunde, als der König sich zum Mittagsschlafe auf sein Zimmer zurückgezogen hatte, und auch die Dienerschaft schlief und — diesen Zug hebt der Erzähler individualisierend hervor — die Pförtnerin am Tor (das muß ja ein großartiger Hofhalt gewesen sein!) über dem Reinigen von Weizen eingenickt war — man fühlt ordentlich die schwere, schläfrig machende, flimmernde Mittagshitze, die über der Szene lagert — da schleichen sich die beiden Mordbuben durch das Haus, dringen ungehindert bis zum Schlafzimmer des Königs vor, ermorden ihn im Schlaf und schlagen ihm das Haupt vom Rumpfe. Sofort machen sie sich dann mit dem Königshaupte nach Hebron auf, erbitten sich von David eine Audienz und überreichen ihm das Haupt seines ermordeten Gegners. „Hier hast du den Kopf Eschbaals, des Sohnes Sauls, deines Feindes, der dir nach dem Leben trachtete, aber Jahve hat unserem Herrn, dem Könige, heute Rache an Saul und an seinen Nachkommen gegeben." Natürlich hoffen die beiden auf Davids Anerkennung und auf eine königliche Belohnung. Aber darin haben sie sich gründlich verrechnet. David bereitet den beiden denselben Empfang, wie einst dem amalekitischen Boten, der ihm die Nachricht vom Tode Sauls hinterbracht hatte, d. h. er gab Befehl, die beiden niederzuhauen, ihnen Hände und Füße abzuschneiden und ihren geschändeten Rumpf zur Strafe und Warnung am Teiche zu Hebron aufzuhängen. Den Kopf Eschbaals aber ließ David in Hebron im Grabe Abners pietätvoll beisetzen. Diese Handlung macht natürlich in Benjamin und dem übrigen Israel wieder den besten Eindruck. Denn wenn Eschbaal

auch wenig populär war, so war er doch der Sohn Sauls und des Landes König, und die Ehre, die ihm David im Tode erwies, wurde als eine dem ganzen Lande erwiesene Ehre empfunden. So hat es David auch jetzt wieder verstanden, gerade aus Ereignissen, die seine Pläne zu vereiteln drohten — denn wie leicht hätte man ihn des Einverständnisses mit den Mördern Eschbaals zeihen können, wenn er nicht so verfahren wäre — für sich den größten Nutzen zu ziehen.

Nach der Ermordung Eschbaals war Israel nun ohne König. Unmittelbare Nachkommen Sauls waren nicht mehr vorhanden. Ein Sohn Jonathans, Meribaal, war allerdings noch da, aber der war ein Krüppel infolge eines Falles, den seine Amme ihn einst hatte tun lassen. Er war gelähmt an beiden Füßen und darum zum Königtum nicht tauglich. So lag nichts näher, als die alten Pläne wieder aufzunehmen und David die israelitische Königskrone anzubieten. Eine Gesandtschaft von Ältesten Israels begibt sich nach Hebron und trägt David das israelitische Königtum an. Die Verhandlungen führen schnell zum erwünschten Ziele. Es kommt ein beide Teile befriedigender Vertrag zustande, über dessen Einzelheiten wir leider nichts erfahren, und im Anschluß daran wird David in Hebron (!) zum König über Israel gesalbt und gekrönt. Damit ist denn Davids hebronitisches Königtum über Juda zu Ende, und wir haben es von nun an mit David als König über Gesamtisrael zu tun. Doch ehe wir die Geschichte weiterführen, müssen wir uns kurz noch über Davids Familienverhältnisse, wie sie sich am Ende seines judäischen Königtums gestaltet hatten, orientieren, denn deren Kenntnis ist für das Verständnis mancher späterer Ereignisse unentbehrlich.

8. Davids Familienverhältnisse zur Zeit seines judäischen Königtums.

II. Sam. 3, 2—5.

Über Davids Familienverhältnisse sind wir durch eine Nachricht, die nicht den großen zusammenhängenden Erzählungsfäden angehört, sondern vom Bearbeiter aus irgend einem historisch wertvollen Verzeichnis entlehnt und dem Gang der Darstellung an ihm passend erscheinender Stelle eingeordnet ist, gut unterrichtet. Es wird hier berichtet, wie viel und welche Söhne dem David in Hebron geboren sind. Der erstgeborene Sohn war

danach Amnon, der von der Achinoam aus Jesreel (in Juda, also nicht zu verwechseln mit der Ebene Jesreel nördlich von Samarien!) dem David geboren war. Diesem Sohne stand also das Recht der Erbfolge zu. Er ist David darum auch besonders teuer gewesen. Der zweite Sohn soll Kileab gewesen sein. Seine Mutter war die Abigail aus Maon, nach der Sage das ehemalige Weib des Karmeliters Nabal. Von diesem Kileab hören wir später nichts mehr, obwohl er bei den Streitigkeiten um den Thron sicher hätte hervortreten müssen. Man nimmt deshalb an, daß er früh gestorben sein müsse. Übrigens fragt sich, ob der Name dieses Sohnes im hebräischen Texte richtig überliefert ist. Die griechische Übersetzung gibt den Namen in einer Weise wieder, die auf ein ursprüngliches Dodija schließen läßt, was also für Kileab einzusetzen sein dürfte. Der dritte Sohn war Absalom. Seine Mutter hieß Maakha. Sie war die Tochter des Königs Thalmai von Geschur. Dieses Geschur lag im aramäischen Gebiete südlich vom Hermon und grenzte an die Landschaft Basan. Thalmai war also ein kleiner Aramäerfürst. Seine Tochter hat David erst als König von Hebron geheiratet, während er die beiden erstgenannten Frauen bereits nach Hebron mitgebracht hatte. Der vierte Sohn Davids war Adonia. Seine Mutter hieß Haggith. Diese vier Söhne und ihre Reihenfolge müssen wir für später im Gedächtnis behalten. Als fünfter Sohn wird Sephatja, der Sohn Abitals, und als sechster Jitream, von Davids Weibe Egla, genannt. Die beiden letzten spielen in der folgenden Geschichte keine Rolle.

* * *

Wir haben in der Darstellung von Davids judäischem Königtum meist dem biblischen Erzähler das Wort gegeben und nur hier und da angedeutet, daß wir es hier nicht mit ernsthafter Geschichtsschreibung, sondern mit stilisierter, volkstümlicher Geschichtenerzählung zu tun haben. So stilisiert diese Geschichten nun aber auch sein mögen, und so wenig wir auf die Verknüpfung und Motivierung der einzelnen Begebenheiten auch zu geben haben werden, so wenig läßt sich der große historische Hintergrund verkennen, der durch diese Geschichten hindurchleuchtet. Als geschichtlich werden wir namentlich folgenden Tatbestand anzuerkennen haben: Nachdem David sich durch Unterwerfung des Gebietes von Maon im Süden bis nach Jerusalem im Norden

und durch Besiegung der Philister zum Herren Judas gemacht hat, schreitet er zur Eroberung des Königreichs Sauls. Durch wiederholte Siege über das Heer des Königs Eschbaal treibt er diesen so in die Enge, daß das Volk dessen Sache verloren gibt und Eschbaals Feldhauptmann Abner offen zu David übertritt, in der ausgesprochenen Absicht, diesem das Königreich Sauls in die Hände zu spielen. Durch Abners Ermordung durch Joab wird eine Krisis heraufbeschworen, die jedoch von David überwunden wird. Bald darauf wird Eschbaal ermordet, und damit wird für David der Weg zum israelitischen Königsthrone frei. Das Volk fällt ihm zu, und David heiratet, um seine Herrschaft zu legalisieren, die Tochter des verstorbenen Königs Saul, als dessen Rechtsnachfolger er nunmehr erscheint.

b) David als König von Israel-Juda (1005—971).

II. Sam. 5 bis I. Reg. 2, 12.

Hatten wir bis jetzt die Ereignisse mit einer gewissen Sicherheit chronologisch anordnen können, so hört nunmehr die chronologische Sicherheit wenn auch nicht überall, so doch für eine Anzahl von Begebenheiten auf, und wir müssen uns daher, um einigermaßen Ordnung in unsere Darstellung zu bringen, an eine Sachordnung halten, wie sie auch vom biblischen Erzähler angestrebt zu sein scheint. Wir besprechen zunächst: Davids grundlegende Maßnahmen in den ersten Jahren seiner Regierung, dann Davids Kriege mit äußeren Feinden, ferner seine Kriege mit inneren Feinden und endlich seinen Hofhalt und sein Regiment im Innern.

α) Grundlegende Maßnahmen.

1. Die Wahl der Residenz.

II. Sam. 5, 9—15.

Daß David nicht von seiner alten Residenz Hebron aus sein neues Königreich regieren konnte, lag in der Natur der Sache. Von dem viel zu weit im Süden gelegenen Hebron aus hätte er die Verhältnisse seines Königreichs unmöglich überschauen können. Er mußte eine Residenz wählen, von der aus er beide Königreiche bequem regieren konnte. Dabei erforderte es die Klugheit, die neue Residenz nicht allzuweit über das Gebiet *seines alten* Königtums hinaus, etwa nach Gibea, oder nach

Städten wie Sichem oder Samaria zu verlegen. Denn im Nordreiche war Davids Stellung noch keineswegs so gesichert, daß er den festen Rückhalt, den ihm Juda bot, einfach hätte preisgeben dürfen. So mußte er zusehen, sich im Norden Judas, von wo er Israel und Juda zugleich regieren konnte, eine feste Residenz zu schaffen. Dazu eignete sich aber keine Stadt so ausgezeichnet, wie das von David bereits eroberte Jerusalem mit seiner für uneinnehmbar geltenden Felsenfeste oder der Zionsburg. Schon als judäischer König scheint David dort seinen Sitz genommen zu haben, denn in seinen Kämpfen mit den Philistern hat die Felsenfeste jedenfalls eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Jetzt wird David aber erst daran gegangen sein, die Stadt und besonders die Burg, noch stärker zu befestigen. Auch einen seiner würdigen Königspalast wird er sich jetzt erst haben bauen lassen. Die Baumaterialien nebst Zimmerleuten und Steinmetzen soll ihm der König von Tyrus, wahrscheinlich Abibaal, der Vater des Königs Hiram, geschickt haben. Wie weit das historisch ist, ist allerdings fraglich. Hat er David überhaupt diese Dinge zur Verfügung gestellt, so läge darin zugleich eine Anerkennung seines Königtums. Als König von Juda-Israel bedeutete David eben einen Machtfaktor, mit dem die Nachbarkönige rechnen mußten. Nach Fertigstellung des Palastes hat David dann seine ständige Residenz auf dem Zion aufgeschlagen. Seit der Zeit erhielt der Stadtteil auf diesem Hügel den Namen „Stadt Davids". Der Sitte der Zeit entsprechend vergrößert David auch seinen Harem, denn an der Größe des Harems kann man die Macht und Bedeutung eines orientalischen Herrschers erkennen. Zu der Achinoam und Abigail, zu denen mittlerweile auch die Königstochter Michal gekommen war, die David übrigens keine Kinder gebar, nahm David noch andere Frauen und Nebenfrauen und erzeugte mit ihnen viele Kinder, sich so im Laufe der Zeit eine ansehnliche Hausmacht gründend. Die Söhne, die ihm nach und nach in Jerusalem geboren wurden, sind II. Sam. 5, 14 aus einer besonderen, wie es scheint gut historischen Quelle, gleich vorweg angeführt. Uns interessiert davon nur Salomo, der Sohn der Bathseba, von dessen Geburt wir später hören werden.

Wir hatten schon vorhin gesagt, daß bei der Wahl einer Residenz eigentlich nur Jerusalem in Betracht kommen konnte. Die Wahl dieser Stadt hatte aber noch einen ganz besonderen Vorteil in politischer Beziehung im Gefolge. Das kann erst

eroberte Jerusalem, mit samt dem dazu gehörigen Jebusiterland, war gewissermaßen ein neutrales Gebiet. Hätte David von einer judäischen Stadt aus das Nordreich regieren wollen, so hätte das wie eine Oberherrschaft Judas über Nordisrael ausgesehen, es hätte nach judäischer Suprematie geschmeckt. Das Gebiet von Jerusalem aber war weder judäisch noch israelitisch. Der König, der dort seine Residenz aufschlug, konnte weder als spezifisch judäischer, noch als spezifisch israelitischer König in Anspruch genommen werden. Sein Königtum war vermöge der Lokalität über die alten Gegensätze gleichsam hinausgehoben. Die Verlegung der Residenz nach Jerusalem markierte somit einen neuen Anfang, sie machte einen Strich unter die ganze vorausgegangene Geschichte.

Wie fast jeder Vorteil, so schloß aber auch dieser zugleich einen Nachteil ein. Denn dieser Stadt fehlte eins, was für die Empfindung und Stimmung eines alten Orientalen nicht gleichgültig war. Es fehlte ihr an jeder Tradition aus der Väter Zeiten. Sicherlich hat Jerusalem auch seine Traditionen, ja vielleicht seine großen Traditionen gehabt, denn Jerusalem ist eine sehr alte Stadt, die lange, bevor die Israelstämme in Kanaan eindrangen, eine große Bedeutung gehabt hat, wie das aus den Tell-el-Amarna-Briefen hervorgeht, in denen Jerusalem unter dem Namen Urusalim erwähnt ist. Aber diese Traditionen gingen Israel zunächst nichts an. In der Zeit der Eroberung des Landes durch die Israelstämme hat sie keine Rolle gespielt, sie wird nicht ein einzigesmal in den Eroberungsberichten als Ort eines Sieges erwähnt. Keine Heldentat eines alten israelitischen Helden ist mit dem Gedächtnis dieser Stadt verknüpft, von keiner Jahveerscheinung in Jerusalem wissen die alten Geschichten zu berichten, wie etwa von Hebron, Bethel, Beersheba, Sichem usw. Es war für Israel wie für Juda gewissermaßen Neuland, auf dem David seine Residenz aufschlug, und diesem Neulande fehlte der Stimmungswert, wie ihn eine Tradition aus der Väter Zeiten nun einmal schafft. So blieb es David vorbehalten, für Jerusalem eine Tradition und den damit verbundenen Stimmungswert erst zu schaffen, und wie gut ihm das gelungen ist, zeigt die ganze folgende Geschichte, in der ein altes Heiligtum nach dem anderen vor Jerusalem zurücktritt und verschwindet, in der Jerusalem als die von Urzeiten her erwählte ewige Gottesstadt *erscheint*, das zeigt insbesondere die messianische Erwartung der

späteren Zeit, in deren Mittelpunkte der Zion steht. Wie hat David das angefangen? Nun einmal hat er schon durch seine Eroberung der für uneinnehmbar geltenden Stadt, die sich aus der alten Kanaanäerzeit wie eine Insel in dem von den Israelstämmen eroberten Gebiete Jahrhunderte hindurch erhalten hatte, den Anfang einer Tradition begründet. Vor allem aber hat er der Stadt einen Wert durch die Überführung der heiligen Lade verliehen, denn er hat sie dadurch zum Königssitze des Gottes gemacht, dessen Verehrung den Nord- und Südstämmen seit unvordenklichen Zeiten gemeinsam war.

2. Die Überführung der heiligen Lade nach dem Zion. II. Sam. 6—7.

Nach antiker Auffassung ist ~~kein Staat ohne eine Staatsreligion~~ denkbar. Deshalb mußte es David erstes Bemühen sein, für den von ihm geschaffenen neuen Staat eine Staatsreligion zu schaffen oder zu proklamieren. Er mußte sich und sein Königtum unter den Schutz eines bestimmten Gottes stellen. Dieser Gott konnte natürlich kein anderer sein als Jahve, der in Israel sowohl wie in Juda verehrt wurde, wenn auch in beiden Ländern in verschiedener Weise. Der feierliche Akt aber, durch den Jahve als Gott des neuen Königreiches proklamiert wurde, war die Überführung der heiligen Gotteslade nach dem Zion. Nach der Tradition soll das dieselbe Lade gewesen sein, die einst Moses auf Befehl Jahves in der Wüste angefertigt haben soll. Wie weit diese Tradition glaubwürdig ist, kann hier nicht näher untersucht werden. Sicher ist jedenfalls, daß diese Lade in der uns bekannten historischen Zeit im Besitze der Nordstämme war. Sie war deren Bundesheiligtum und bildete somit ihr vornehmstes ~~Kultusobjekt. Daß~~ David gerade das Heiligtum der Nordstämme zum Staatsheiligtum machte, war natürlich ein Akt kluger Politik. Diesen Stämmen wurde auf diese Weise der Übergang zu den ~~neuen Verhältnissen bedeutend erleichtert~~.

Was die heilige Lade zu bedeuten hat, ist nicht auf den ersten Blick klar. Nach den volkstümlichen Überlieferungen, die wir über sie besitzen, sieht sie fast wie ein Fetischkasten aus und man hat infolgedessen vielfach angenommen, daß sie in der Tat nichts anderes gewesen sei. Aber es wird jetzt immer deutlicher[29]), daß die heilige Lade eigentlich eine Abbildung des Gottesthrones

darstellt, auf dem man sich Jahve im Himmel thronend vorstellte. Sie war also das Symbol Jahves als des höchsten Himmelsgottes und bildet so für uns ein Zeugnis gerade der höheren Gottesauffassung, wie sie in der israelitischen Jahvereligion von Anfang an zu Hause gewesen ist. Aber nicht nur höhere religiöse Gedanken knüpften sich an die heilige Lade, sondern auch große geschichtliche Erinnerungen. In den Zeiten der Eroberung des heiligen Landes hatte die Lade als Kriegsheiligtum der Israelstämme eine bedeutende Rolle gespielt. Nach der Eroberung Kanaans wurde sie im Heiligtum zu Silo aufgestellt und bildete hier den Zielpunkt zahlreicher Wallfahrten an den hohen Festtagen der Jahvereligion. Indem David die Lade nach dem Zion brachte, verknüpfte er die alten Erinnerungen der Israelstämme mit der neuen Residenz und tat so den ersten Schritt, dieser neuen Residenz in den Augen Israels den ~~so wichtigen Stimmungs~~wert zu verleihen.

Natürlich ist die Überführung der Lade auf den Zion unter Feierlichkeiten vor sich gegangen, die der Größe des Momentes entsprachen. David hat sich dabei selbst in hervorragender Weise beteiligt. Er ist in der Prozession mitgegangen und hat, wie die Überlieferung berichtet, mit dem Linnengewand bekleidet, wie es der kultischen Sitte der Zeit entsprach, vor der Lade her einen kultischen Tanz aufgeführt. Das soll ihm allerdings den Spott der Königstochter Michal, seiner neuen Gemahlin, eingetragen haben. Dafür hat David aber an Volkstümlichkeit durch diese Art der Beteiligung mächtig gewonnen. Auf dem Zion selbst wurden dann Brand- und Mahlopfer dargebracht, wobei der König wieder in höchsteigener ~~Person~~ mitwirkte. Nach der heiligen Handlung selbst wurden Brote und Rosinenkuchen unter das Volk verteilt, worin für das gemeine Volk die ganze Handlung natürlich kulminierte, und was ihr somit recht eigentlich erst den Stempel der Volkstümlichkeit aufdrückte.

An dem Tage nun, an dem David die heilige Lade auf den Zion überführte, hat er jedenfalls für den Zion und für Jerusalem eine Tradition begründet, die durch die kommenden Jahrhunderte vorhielt und der Stadt einen sakrosankten Charakter verlieh, an dem in der Folge nicht mehr gerüttelt werden konnte. Jerusalem, die Stadt des Höchsten, und der Zion, seine heilige Burg, das waren seit Davids Zeiten für Israel Werte geworden, die den Stolz Israels ausmachten und den Mut und die Hoffnung

der Judäer in trüben Zeiten aufrecht erhielten. Wir haben so jedenfalls ein Recht, die Überführung der Lade zu den grundlegenden Maßnahmen des großen Königs zu rechnen.

3. Die Beseitigung der Sauliden und die Aufnahme Meribaals an Davids Hof.

II. Sam. 21 u. 9.

Es ist eine ganz gewöhnliche Erfahrung, die wir bei der Geschichte großer Dynastienbegründer machen, daß ihre Wege im Anfang ihrer Regierung durch Ströme von Blut hindurchgehen. So lange noch Angehörige des von ihnen depossedierten Königshauses am Leben sind, droht ihnen von diesen stete Gefahr und sie suchen daher diese so bald als möglich auf irgend eine legale oder unlegale Weise aus dem Wege zu räumen. Beispiele dafür bietet auch die israelitische Königsgeschichte. Es sei hier nur an Salomo und an Jehu erinnert. Sollte es da bei David viel anders gewesen sein? Das ist wenig wahrscheinlich. Gab es damals auch keine ebenbürtigen Nachkommen Sauls mehr — mit einer einzigen Ausnahme, die wir gleich noch kennen lernen werden — so gab es doch immer noch Abkömmlinge Sauls, Sauliden, die im Stamme Benjamin Ansehen genossen, und von denen zu befürchten stand, daß sie bei gegebener Gelegenheit einen Putsch versuchen würden.

Es ist nun in der Tat auffällig, daß diese Sauliden im Anfange der Regierung Davids von der Bildfläche verschwinden. Sie werden aus dem Wege geräumt und zwar, wie es scheint, auf ganz legale Weise. Es wird ihnen nach Gesetz und Recht der Prozeß gemacht, ohne daß David dabei seine Hand direkt im Spiele zu haben scheint. Die Geschichte aber soll sich nach II. Sam. 21 folgendermaßen zugetragen haben.

Es brach einmal, so wird dort erzählt, unter David eine Hungersnot in Israel aus. Dergleichen Kalamitäten pflegte man in der antiken Welt stets auf den Zorn der Gottheit zurückzuführen. So ist auch David überzeugt, daß Jahve über irgend etwas zürne, und sucht nun durch das Orakel zu erfahren, worüber denn Jahve erzürnt sei, damit er die Ursache des Zornes aus der Welt schaffen könne. Das Orakel gibt nun eine merkwürdige Antwort. Es sagt, es laste auf dem Hause der Sauliden noch eine Blutschuld von den Tagen Sauls her. Dieser habe nämlich

einmal den Gibeoniten, d. h. den Einwohnern der Stadt und des Gebietes Gibeon (8—9 km nördl. von Jerusalem) einen unter dem besonderen Schutz Jahves stehenden Vertrag gebrochen. Als nämlich vor Jahrhunderten die Israelstämme in Kanaan eingewandert seien, hätten sie mit diesen Gibeoniten ein Bündnis geschlossen und ihnen darin Leben und Sicherheit für ewige Zeiten zugesagt. Saul aber hätte sich an diesen alten Vertrag nicht gekehrt, hätte die Gibeoniten vergewaltigt und dabei viele von ihnen umgebracht. Ob dieses Vertragsbruches zürne Jahve dem Lande und seinen Bewohnern und habe in seinem Zorne eine Hungersnot über sie gebracht. Diese Hungersnot würde aber weichen, sobald jenes Vergehen Sauls an seinen Nachkommen gesühnt sein werde.

Ein moderner Mensch würde über die so weit hergeholte Begründung einer gegenwärtigen Hungersnot einfach lachen. Er würde einwenden, es sei doch sonderbar, daß Jahve erst so viele Jahre später, wo Saul längst tot war, und wo bereits Enkel Sauls herangewachsen waren, sich der Verletzung jenes alten Vertrags durch Saul erinnert und jetzt auf einmal das ganze Land dafür verantwortlich gemacht haben sollte, daß jenes Vergehen noch immer nicht gesühnt sei. Für das antike Empfinden aber waren solche kritischen Bedenken weit weniger vorhanden. Daß das ganze Volk für das Vergehen eines einzelnen einzustehen habe und an der Schuld des einzelnen gewissermaßen partizipiere, so lange es diese Schuld nicht durch eine Sühnhandlung aus der Welt geschafft habe, war eine grundsätzliche Überzeugung der antiken Welt. Und der Umstand, daß das Vergehen so weit zurücklag, schloß für das Bewußtsein der Alten jedenfalls viel weniger Schwierigkeiten ein, als die Meinung, die gegenwärtige Hungersnot sei von ungefähr eingetreten.

David soll sich nun, nachdem das Orakel diese Antwort erteilt hatte, sofort mit den noch vorhandenen Gibeoniten in Verbindung gesetzt und sie gefragt haben, was sie zur Sühnung des einst an ihnen begangenen Frevels verlangten. Sie verlangen nun, daß ihnen aus Sauls Geschlechte sieben Männer ausgeliefert würden, damit sie diese vor Jahve auf dem Berge, d. h. am Heiligtum, das wie so häufig auf einer Höhe bei der Stadt lag, töteten. David geht ohne weiteres darauf ein und liefert den Gibeoniten die sieben Sauliden aus, zwei Söhne der Rizpa, *eines Nebenweibes* Sauls, und fünf Enkel Sauls, die seine

Tochter Merab geboren hatte. Diese sieben werden nun von den Gibeoniten vor dem Angesicht der Gottheit gewissermaßen als Sühnopfer umgebracht. Ihre Leichname blieben auf dem Felde liegen, denn sie galten als fluchbeladen. Dem Fluchbeladenen wurde eben ein ehrliches Begräbnis verweigert. Sein Leichnam mußte unbeerdigt liegen bleiben und sollte den Raubvögeln zum Fraße dienen. So werden denn auch die Leichname der Sauliden den Raubvögeln zum Fraße hingeworfen. Da soll sich nun folgende rührende Episode ereignet haben. Die Rizpa, die Mutter zweier Söhne Sauls, die israelitische Niobe, soll ihr Trauergewand genommen und sich daraus ein Lager auf dem öden Felsen, wo die Leichname der Sauliden lagen, zurechtgemacht haben. Auf dieses Lager soll sie sich dann hingesetzt und die Raubvögel bei Tage und die wilden Tiere bei Nacht von den Leichnamen hinweggescheucht haben. Diese Episode zeigt, wie die Alten den Mutterschmerz zu verstehen und zu würdigen imstande waren. Das Weib als Mutter gilt eben als vollwertige Persönlichkeit, und man hält es darum der Mühe für wert, den Regungen ihres Herzens, ihrer zerrissenen Seele nachzugehen und sie psychologisch zu verstehen. Das Weib als Eheweib dagegen gilt, wie wir früher bereits bemerkt haben, im allgemeinen nicht viel mehr als eine Sache oder als ein Besitzgegenstand. Es ist das die natürliche Folge der polygamischen Form der Ehe.

Charakteristisch ist nun das weitere Verhalten Davids. Die lebenden Sauliden bedeuteten für ihn eine Gefahr, darum hat er sie unbedenklich ausgeliefert. Die toten Sauliden aber haben für ihn nichts mehr zu bedeuten. Ihnen gegenüber kann er seinen Edelmut wieder in allen Farben spielen lassen. Er verschafft ihnen endlich ein ehrliches Begräbnis. Und er tut dabei noch ein übriges. Er läßt nämlich den Leichnam Sauls und den Leichnam Jonathans, die in Jabes in Gilead beigesetzt waren, holen und sie zusammen mit den Leichnamen der anderen Sauliden im Stammgebiete Benjamins, in Sela, im Erbbegräbnisse des Vaters Sauls, des Kis, feierlich beisetzen. Dieser Akt bedeutete eine Ehrung des alten saulidischen Königshauses im großen Stile und mußte darum in Benjamin und überhaupt in Nordisrael einen versöhnenden Eindruck machen und den Verdacht, daß David die Tötung der Sauliden angezettelt habe, dämpfen. Zugleich soll damals die Hungersnot ein Ende erreicht haben. Die versöhnte Gottheit bescherte dem Volke eine reiche Ernte.

David begnügte sich aber nicht damit, den getöteten Sauliden ein ehrliches Begräbnis zu gewähren. Er erwies dem Hause Sauls noch einen anderen Akt der Courtoisie. Es war nämlich noch ein Saulide am Leben, und zwar ein Nachkomme Sauls aus direkter ebenbürtiger Linie, der Sohn Jonathans, Meribaal (auch Mephiboscheth genannt, wie Eschbaal auch Ischboscheth heißt). Diesen hatte David bei der Auswahl der sieben Sauliden übergangen, weil er den Sohn um seines Vaters willen hatte schonen wollen. So berichtet wenigstens die biblische Überlieferung. Wie weit man dieser Vertrauen schenken darf, hängt natürlich von dem Urteil über die Geschichtlichkeit von Davids Verhältnis zu Jonathan ab[30]). Wie man sich dazu nun aber auch stellen mag, jedenfalls wird man zugeben müssen, daß die Schonung Meribaals sich nicht allein mit Hilfe des Freundschaftsmotives erklärt. Gerade als ebenbürtiger Nachkomme Sauls bedeutete Meribaal für David eine nicht unbeträchtliche Gefahr, und die politische Klugheit hätte vielleicht verlangt, gerade diesen vor allen anderen Sauliden aus dem Wege zu räumen. Wenn der politisch so kluge David trotzdem davon Abstand nahm, so müssen wir dafür nach einer weiteren Erklärung suchen, und diese bietet sich ohne weiteres, wenn wir bedenken, daß Meribaal ein hilfloser Krüppel und als solcher vom Königtum so gut wie ausgeschlossen war. Von diesem Meribaal drohte ihm anscheinend keine Gefahr, und so wurde es ihm leicht, ihn zu schonen. Und er schonte ihn nicht nur, sondern setzte ihn auch in den Genuß seines väterlichen Besitzes wieder ein und zog ihn persönlich als Tischgenossen an seinen Hof. So konnte er ihn beaufsichtigen und zugleich ehren. Auch darin lag wieder ein versöhnendes Moment. David gewann sich dadurch die Herzen der Benjaminiten und der Israeliten überhaupt.

Es ist klar, daß diese ganze Begebenheit im Anfange der Regierung Davids gespielt haben muß. In der späteren Zeit seiner Regierung hätte sie ja keinen rechten Sinn mehr gehabt. Daran, daß sie erst in II. Sam. 21 erzählt ist, darf man keinen Anstoß nehmen. Ursprünglich hat die Erzählung unmittelbar vor II. Sam. 9 gestanden. Die Erzählung in II. Sam. 9 wird uns erst recht verständlich, wenn wir II. Sam. 21 zuvor gelesen haben. Jedenfalls hat man, weil man von dem sittlich geläuterten Standpunkt einer späteren Zeit aus an unserer Geschichte Anstoß *nahm, die Geschichte* aus der älteren Überlieferung einmal entfernt

gehabt. Man wollte das Bild des großen Königs möglichst von allen Flecken reinigen. Aus historischem Interesse ist diese Geschichte aber später wieder aufgenommen, aber der sie wieder aufnahm, hat sie nicht an ihren ursprünglichen Ort gestellt, sondern in einen Anhang verwiesen[31]).

β) Davids Kämpfe mit äußeren Feinden.

Über Davids Kämpfe mit äußeren Feinden liegen uns mehrfache Berichte vor, einmal ein ziemlich summarisch gehaltener in II. Sam. 8, der allerlei historische Notizen über Davids Kämpfe mit den Philistern, den Moabitern, Aramäern und Edomitern bringt, dann ausführlichere Erzählungen über seine Kämpfe mit den Ammonitern und Aramäern, in die die Geschichte von Davids Ehebruch mit der Bathseba verflochten ist. Nur die letzteren Erzählungen sind Bestandteile des größeren Erzählungswerkes, das der Darstellung in den Samuelisbüchern zugrunde gelegt worden ist. Die Aufzählung in II. Sam. 8 stammt dagegen von einem Bearbeiter und hatte wohl einmal den Zweck, die ausführlicheren Geschichten in II. Sam. 9—20 mit ihren mancherlei für späteres Empfinden anstößigen Nachrichten zu verdrängen. Dafür, daß diese Geschichten wirklich einmal entfernt gewesen sind, spricht noch ziemlich deutlich der Umstand, daß in II. Sam. 20, 23 ff. an den Schluß von II. Sam. 8 wörtlich angeknüpft ist. Wie II. Sam. 21, so sind aber auch diese Geschichten später wieder eingefügt. Der betreffende Bearbeiter hat dann aber das zum Ersatz bestimmte Stück II. Sam. 8 einfach stehen lassen, wodurch der Fluß der Darstellung natürlich gestört erscheint. Die Aufzählung in II. Sam. 8 macht übrigens den Eindruck, als ob der Verfasser manche gute historische Überlieferung gekannt und benutzt hat. — Da wir über die Philisterkämpfe Davids schon früher gehandelt haben, bleibt uns nur noch übrig, über seine Kämpfe mit den Moabitern, Ammonitern, Aramäern und Edomitern zu berichten.

1. David im Kampfe mit den Moabitern. II. Sam. 8, 2.

Über einen Moabiterkrieg Davids erfahren wir nur etwas aus der Übersicht in II. Sam. 8. Der Krieg kommt um so überraschender, als David früher in guten Beziehungen zu Moab

gestanden haben soll. Läßt ihn doch die Überlieferung zu der Zeit, als er noch mit Saul im Kampfe stand, mit dem Könige von Moab in freundschaftliche Unterhandlungen treten und seine Eltern dem Schutze dieses Königs anbefehlen (I. Sam. 22, 3). Die genealogische Sage will zudem wissen, daß eine Stammmutter Davids eine Moabiterin gewesen sei (vgl. das Buch Ruth). Aber in Sachen der Politik ließ David sich eben nicht von sentimentalen Regungen irritieren. Sah er in einem selbständigen moabitischen Königreich eine Gefahr für seine Herrschaft, so verstand es sich für ihn ganz von selbst, dieses Königreich zu unterwerfen und, wenn auch nicht gleich zu erobern, so sich doch tributpflichtig zu machen. In dem Kriege gegen Moab soll David nun nach II. Sam. 8, 2 mit ungewöhnlicher Grausamkeit verfahren sein, was sich nur unter der Voraussetzung verstehen lassen würde, daß er durch die Moabiter irgendwie gereizt worden war. Es heißt nämlich, er habe die gefangenen Moabiter sich auf die Erde niederlegen lassen und sie dann mit einer Schnur abgemessen; je zwei Schnüre habe er immer zur Hinrichtung der betreffenden abgemessen, und je eine Schnurlänge, um die betreffenden am Leben zu lassen. Das heißt m. a. W.: $^2/_3$ der moabitischen Gefangenen wurden hingerichtet, und $^1/_3$ davon am Leben gelassen. Die ganze Prozedur ist aber so merkwürdig, daß man unwillkürlich auf den Gedanken kommt, daß der Erzähler hier das Opfer eines Mißverständnisses geworden ist. Die ursprüngliche Überlieferung hat vielleicht berichtet, daß David Moab vermessen und sich $^1/_3$ des Landes als Königsgut angeeignet, $^2/_3$ dagegen dem Besiegten gelassen habe. Zu dem von David okkupierten Gebiete müßte nach II. Sam. 24, 5 das Gebiet von Aroër an gehört haben, denn von dort gehen Davids Beamte aus, um die Zahl der Bevölkerung in Davids Reiche aufzunehmen. Das läßt darauf schließen, daß er den nördlich vom Arnon gelegenen Teil Moabs erobert hat. Von sonstigen Maßnahmen gegen Moab erfahren wir nichts. Jedenfalls ließ David das Königtum in Moab bestehen und begnügte sich damit, dem moabitischen Könige Tributzahlungen aufzuerlegen, d. h. ihn zu seinem Vasallen zu machen. So lange David lebte, ist Moab denn auch tributpflichtig geblieben. Auch unter Salomo hat sich das, so viel wir wissen, nicht geändert. Nach der Reichsspaltung, d. h. nach der Auflösung des Davidischen Reiches (932) wurden die Moabiter *wieder selbständig*, denn es gab ja nun keinen König von Gesamt-

israel mehr, dem ſie zur Tributzahlung verpflichtet geweſen wären. Erſt im 9. Jahrhundert v. Chr. hat der nordisraelitiſche König Omri Moab wieder unterworfen und tributpflichtig gemacht und ſeit der Zeit hat es an weiteren Moabiterkämpfen nicht gefehlt.

Es iſt neuerdings der Verſuch gemacht worden, die Nachricht über Davids Moabiterkrieg für unhiſtoriſch zu erklären[32]). Die Moabiter ſollen an Stelle der urſprünglich hier genannten Ammoniter, die auffälligerweiſe in II. Sam. 8, 12 nur ganz flüchtig erwähnt werden, obwohl doch gerade über ſie genug zu ſagen geweſen wäre, eingeſetzt ſein. Aber wir können uns dieſer Meinung nicht anſchließen. Auch in der ſicher auf David gemünzten Stelle Num. 24, 17 wird deutlich auf die Unterwerfung der Moabiter durch dieſen König angeſpielt.

2. David im Kampfe mit den Ammonitern.

a) Der erſte Feldzug. II. Sam. 10.

Die Ammoniter waren alte Feinde Israels, die in den früheren Jahrhunderten, namentlich dem Oſtjordanland, zu ſchaffen gemacht hatten. In der „Richterzeit" hat Jephta mit ihnen kämpfen müſſen. Sauls erſte kriegeriſche Tat war gegen die Ammoniter gerichtet geweſen. Nach der Niederlage, die ſie durch Saul erlitten hatten, hatten ſie ſich geraume Zeit hindurch ruhig verhalten, und ihr König Nahas hatte zu David ſogar in einem freundſchaftlichen Verhältnis geſtanden. Es war nun ein merkwürdiger Anlaß, der David veranlaßte, die Ammoniter zu bekriegen. Als nämlich der König Nahas geſtorben, und ſein Sohn Hanun ihm in der Regierung gefolgt war, ſandte David — es iſt das charakteriſtiſch für ſeine Politik — eine Geſandtſchaft an Hanun, die dieſem Davids Beileid und zugleich natürlich deſſen Glückwünſche zu ſeiner Thronbeſteigung ausdrücken ſollte. Offenbar war alſo David an der Fortſetzung der freundſchaftlichen Beziehungen zum dem nicht zu verachtenden Ammoniterſtaate gelegen. Als nun Davids Geſandte zu dem König Hanun kamen, wurde dieſem von ſeinen Beratern beigebracht, daß David die Männer offenbar nur geſandt habe, um durch ſie das Land auskundſchaften zu laſſen. Hanun gibt den törichten Einflüſterungen Gehör und ſchickt die Geſandten, nachdem er ſie auf das ſchwerſte beſchimpft hat, wieder heim. Die Beſchimpfung aber beſtand darin, daß er ihnen die Bärte — den

Stolz eines Orientalen! — halb abscheren und die Kleider halb abschneiden ließ, so daß sie ihnen nur noch bis an das Gesäß wie kurze Jacken reichten. In diesem lächerlichen Aufzuge nahen sie sich nun den Grenzen ihres Landes. Das Gerücht von ihrer Beschimpfung war ihnen aber bereits vorausgeeilt. Als David davon gehört hatte, gibt er, damit seine Gesandten sich in diesem Aufzuge nicht in seinem Lande zeigten, ihnen durch entgegengesandte Boten Anweisung, vorläufig in Jericho zu bleiben, bis ihnen die Bärte wieder gewachsen seien. Diese Behandlung der Gesandten kam natürlich einer Kriegserklärung gleich, der casus belli war unmittelbar mit ihr gegeben.

In der Voraussicht, daß David nun bald mit seinem Heere erscheinen werde, um den seinen Gesandten angetanen Schimpf blutig zu rächen, schließen die Ammoniter schnell mit den benachbarten Aramäerstaaten ein Bündnis, um sich deren Hilfe gegen David zu versichern. Nach II. Sam. 10, 6 soll es sich dabei um die Aramäer von Beth Rechob, um die von Soba und die von Maakha und vielleicht auch um die des Landes Tob (wenn nicht etwa ein Eigenname Ischtob zu lesen ist) gehandelt haben, also so ziemlich um alle Aramäerstämme, die in der Nähe Palästinas wohnten. Auffällig ist dabei nur die Erwähnung der Aramäer von Maakha, denn diese wohnten ganz im Norden Palästinas, zu beiden Seiten des Jordans, also viel zu weit vom Kriegsschauplatze entfernt, als daß sie hier eigentlich in Betracht kommen könnten. Vielleicht sind sie vom Erzähler nachgetragen. Auch die Aramäer von Beth Rechob würden hier auffallen, wenn sie ebenfalls im Norden Palästinas gewohnt haben. Aber jedenfalls hatten diese ihre Wohnsitze in der Gegend des heutigen Rihab, nordöstl. von Gerasa im Ostjordanlande, also in unmittelbarer Nähe des Ammonitergebietes. Ihre Erwähnung wäre dann wohl motiviert. Auch das Land Tob muß in nächster Nähe vom Ammonitergebiete und von Gilead zu suchen sein, wie wenigstens die Jephtageschichte in Jdc. 11 vermuten läßt. Der bedeutendste dieser Aramäerstämme war aber wohl der Arramäer von Soba. Soba lag in der Gegend südlich von Damaskus, am Haurangebirge oder westlich davon, also ebenfalls in der Nähe des Ammonitergebietes. Der König von Soba war Hadadezer ben Rechob. Dieser wird II. Sam. 8, 3 und 10, 16 namentlich erwähnt und scheint nach letzterer Stelle *eine Art Oberherrschaft* über die übrigen Aramäerstaaten aus-

geübt zu haben. Dieſer wird auch die Sendung des Hilfsheeres veranlaßt haben. Dieſes nimmt nun auf freiem Felde in der Nähe der ammonitiſchen Hauptſtadt Rabbath Ammon Aufſtellung, während die Ammoniter vor ihrer Hauptſtadt Aufſtellung nehmen. Der Plan ging wohl dahin, daß die Aramäer dem gegen Rabbath Ammon vorrückenden Heere Davids in den Rücken fallen ſollten. Das Heer Davids läßt nicht lange auf ſich warten. Unter dem Oberbefehle Joabs kommt es herangezogen. Joab, der die Situation ſchnell durchſchaut, teilt ſein Heer ſofort in zwei Abteilungen. Mit der einen rückt er gegen die Aramäer vor, während die andere, die er dem Oberbefehl ſeines Bruders Abiſai unterſtellt hat, ſich auf die Ammoniter wirft. Joab ſchlägt die Aramäer, die ſich auf einen ſo plötzlichen Angriff nicht gefaßt gemacht hatten, in die Flucht. Als die Ammoniter das ſehen, verzichten ſie auf den Kampf und ziehen ſich vor Abiſai ſchnell hinter die Mauern ihrer Hauptſtadt Rabbath Ammon zurück. Jetzt hätte Joab nun zur Belagerung Rabbath Ammons ſchreiten müſſen. Aber zwingende Umſtände — die Aramäer eröffneten neue Feindſeligkeiten — zwingen ihn, vorläufig die kriegeriſchen Aktionen einzuſtellen und ſich ins Weſtjordanland zurückzuziehen. Im nächſten Jahre aber nimmt er zu günſtiger Jahreszeit den Feldzug wieder auf. Dabei kommt es denn nun wirklich zur Belagerung Rabbath Ammons, die manches Opfer koſtet. Unter den Gefallenen findet ſich auch einer der tüchtigſten Offiziere Davids, der Hethiter Uria. Mit deſſen Tod hat es nun aber eine ganz eigene Bewandtnis, und, um die zu verſtehen, müſſen wir, ehe wir den zweiten Feldzug weiter verfolgen, unſere Darſtellung durch die Erzählung einer merkwürdigen Epiſode unterbrechen.

b) David und Bathſeba. II. Sam. 11—12, 25.

David war nicht mit den Truppen ins Feld gezogen, ſondern in Jeruſalem geblieben, um hier den Regierungsgeſchäften obzuliegen. Dabei hat er aber Zeit gefunden, ſich in die ſchöne Bathſeba, die Gemahlin eines ſeiner im Felde ſtehenden Offiziere, des Hethiters Uria, zu verlieben. Er war eines Abends auf dem Dache ſeines Königspalaſtes ſpazieren gegangen und hatte von dort aus die ſchöne Bathſeba, als ſie gerade bei ihrer Toilette war, erſpäht. Sie ſehen und ſich in ſie verlieben war eins, und von dem Wunſche bis zu ſeiner Erfüllung nur ein Schritt. Er ließ ſie in ſeinen Palaſt holen und ſie ſcheint ſich dabei nicht lange

gesträubt zu haben. Was bei dem nun anhebenden Liebesgetändel herauskam, läßt sich denken. David stand sehr bald in der Erwartung höchst zweifelhafter, illegitimer Vaterfreuden. Das war für David eine höchst unbequeme Situation. Denn so frei man im alten Orient und im alten Israel auch über die Rechte des Mannes in geschlechtlicher Beziehung dachte, an einem Eheweibe durfte er sich nicht vergreifen. Auf einen Ehebruch stand für den Verführer wie für die Verführte der Tod (vgl. Lev. 20, 11). Und wenn David auch über dem Gesetz stand, so hätte er sich doch bei dem zu erwartenden Eklat bei den Gutgesinnten im Lande um seine Reputation gebracht. Um das zu vermeiden, sucht David nun auf eine nach seiner Meinung höchst listige Weise die Tatsachen zu korrigieren. Durch Eilboten läßt er den Uria schleunigst aus dem Ammoniterlande nach Jerusalem zitieren, angeblich, um sich von ihm Bericht über den Stand des Feldzuges erstatten zu lassen. Uria erscheint denn auch so schnell als möglich bei David, wird von ihm sehr freundlich aufgenommen und, nachdem er Bericht erstattet, höchst üppig mit Speise und Trank bewirtet. Nach dem Mahle entläßt er ihn mit reichen Geschenken in sein Haus in der bestimmten Erwartung, Uria werde nunmehr unverzüglich in die Arme seiner langentbehrten Gemahlin eilen. Auf diese Weise glaubt David Vorsehung spielen und eine Konstellation von Tatsachen schaffen zu können, die es hinterher dem Uria als gar nicht überraschend erscheinen läßt, wenn seine Gemahlin ihn, wenn vielleicht auch einen Monat zu früh — denn so etwas kann ja unter Umständen vorkommen — mit einem Knäblein beschenkt. Aber die Vorsehung läßt sich nicht so plump ins Handwerk pfuschen. Der Uria ist ein ehrenfester Mann, der auch nach dem üppigsten Mahle noch ganz genau weiß, was sich für einen Kriegsmann in Kriegszeiten geziemt. Denn nach alter geheiligter Sitte muß der Krieger, der auf einem Kriegszuge begriffen ist, unter allen Umständen den, nach alter Anschauung verunreinigenden, Verkehr mit dem anderen Geschlechte meiden, denn ein Krieg galt im alten Israel als eine heilige Sache. Und Uria betrachtet sich trotz seiner Beurlaubung nach Jerusalem als Kriegsmann und kann sich darum nicht entschließen, sein Haus aufzusuchen und die Nacht darin zu verweilen. Er zieht es vielmehr vor, im Eingang des königlichen Palastes, in einer Halle, wo die Hofdienerschaft zu schlafen pflegte, sein Lager aufzuschlagen. Als David das hört, wird er wütend und sucht nun

den Uria durch güttliches Zureden zu bewegen, sein Haus aufzusuchen. Aber Uria läßt sich nicht bewegen und David muß ihm seinen Willen lassen. Er denkt am nächsten Tage ihn mürbe zu machen. Wieder wird da Uria mit üppigen Speisen und hitzigen Getränken traktiert, aber Uria ist ein trunkfester Herr. So tüchtig er auch dem Weine zugesprochen hat, er bleibt fest, und die kommende Nacht sieht ihn wieder in der Eingangshalle des königlichen Palastes schlafen. Da reißt dem David die Geduld. Hilft gütliches Zureden nicht, so muß Uria aus dem Wege geräumt werden, damit er nicht später als Ankläger gegen den König auftrete und einen Hofskandal verursache. Am dritten Tage früh schreibt David den bekannten Brief, in dem er den Joab auffordert, den Uria an eine besonders gefährdete Stelle im Kampfe zu stellen und ihn, wenn die Ammoniter auf ihn eindrängen, im Stiche zu lassen. Den Brief übergibt er dem Uria selbst zur Beförderung. Der arglose Uria reist damit ab, übergibt ihn dem Joab, und dieser führt den im Briefe enthaltenen Befehl prompt aus. Uria fällt. David wird davon benachrichtigt und er holt nun die Bathseba, nachdem sie die übliche Trauerzeit erledigt hat, wieder in seinen Palast und das zu erwartende Kind wird dann seinerzeit als königlicher Prinz geboren. Das Kind aber war siech und ist bald nach seiner Geburt gestorben. David soll um das Leben des Kindes durch Fasten und Weinen mit seinem Gott gerungen haben. Aber alles war umsonst. Das Kind ging ein, und das wurde als eine Strafe des Himmels angesehen. Später hat dann die Bathseba dem David einen zweiten Sohn geschenkt. Das war Salomo, der seines Vaters Nachfolger wurde. David erscheint in dieser Geschichte als echter orientalischer Despot, dem das Leben eines seiner besten Offiziere nicht einen Pfennig wert ist, wenn es seinen Gelüsten oder persönlichen Interessen hindernd im Wege steht. Der Prophet Nathan soll ihn deswegen unerschrocken getadelt haben (II. Sam. 12). Wir kommen auf diese Geschichte später wieder zurück und begeben uns zuvor wieder auf den Kriegsschauplatz im Ammoniterlande.

c) Der zweite Feldzug gegen die Ammoniter. II. Sam. 12, 26—31.

Auf dem zweiten Feldzuge gegen die Ammoniter hatte es Joab, wie wir schon bemerkt haben, besonders auf die Belagerung von Rabbath Ammon abgesehen. Die Belagerten wehrten sich tapfer und suchten die Belagerer durch Beschießung von der

Stadtmauer und durch Ausfälle zurückzutreiben. Bei dieser Gelegenheit soll eben der Hethiter Uria sein Leben gelassen haben. Schließlich hatte Joab aber den gewünschten Erfolg. Es gelang ihm, einen Teil der Stadt, die sog. „Wasserstadt" einzunehmen. Damit war das Schicksal der Stadt eigentlich schon besiegelt. Nur die Burg wäre noch einzunehmen gewesen. Aber diesen letzten Schlag möchte Joab dem König David selbst vorbehalten wissen. Er sendet deshalb eine Botschaft an David folgenden Inhalts: David möge selbst kommen und die Burg einnehmen, damit nicht sein (Joabs) Name mit dieser Ruhmestat verknüpft werde. Ein charakteristischer Zug von beginnendem Byzantinismus, wie er an den Höfen aller despotisch regierenden Könige zu finden ist. Sofort rückt David mit einem Heere aus und nimmt die Burg nach einem kurzen Sturme ein. Dabei drang er auch in den Palast des ammonitischen Königs ein, nahm dessen mit einem kostbaren Edelstein geschmückte Krone und setzte sie sich aufs Haupt. Nach einer anderen, aber innerlich nicht recht wahrscheinlichen, Auslegung soll es sich dabei aber um die Krone des ammonitischen Gottes Milkom gehandelt haben. Dazu wurde große Beute gemacht und eine große Anzahl aus der Bevölkerung nach dem Westjordanlande geführt, wo die betreffenden als Fronarbeiter Verwendung fanden.

Damit waren die Ammoniter unterworfen. Seinem eigenen Staate aber hat David das Ammoniterland nicht einverleibt. Er ließ das ammonitische Königreich bestehen und begnügte sich, es sich tributpflichtig zu machen. Später hat David mit den Ammonitern wieder ganz gut gestanden. Wir werden später noch sehen, wie gerade die Ammoniter ihm im Unglück gute Dienste leisten.

So weit es sich um die Ammoniterkriege handelt, dürfen wir in II. Sam. 10, 12, 26 ff im ganzen eine gut historische Überlieferung sehen, wenn wir vielleicht auch damit rechnen müssen, daß der Bericht über die Einnahme von Rabbath Ammon künstliche Stilisierung zeigt[33]). Anders steht es mit der Bathseba-Geschichte. Hier ist zunächst klar, daß die Erzählung novellistisches Gepräge trägt. In der Art, wie der Erzähler David mit der Bathseba bekannt werden läßt, zeigt sich jedenfalls ein im alten Orient übliches Erzählungsschema wirksam, wie wir es auch in 1001 Nacht mehrmals ähnlich finden[34]). Das gleiche gilt wohl *auch von dem Uriasbriefe*, denn das „Uriasbriefmotiv" kehrt

auch sonst in legendären Überlieferungen wieder[35]). Und daß schließlich die derb humoristische Szene, in der David den Urias mit seinem Weibe auf eine Nacht zusammenzubringen sucht, keine „Geschichte" darstellt, sondern lediglich eine drastische Ausmalung der vorgestellten Situation, bedarf nicht erst des Beweises. Natürlich verbietet uns die Einsicht in den durch und durch novellistischen Charakter der Darstellung nicht, eine historische Grundlage anzunehmen. Daß David sich die Bathseba zum Weibe genommen und zuvor ihren Gatten aus dem Wege geräumt habe, ist an sich eine unanfechtbare historische Möglichkeit, mit der wir umsomehr zu rechnen geneigt sein werden, als wir uns nur schwer vorstellen können, daß ein biblischer Erzähler, lediglich einem legendären Schema zu liebe, das Gewissen Davids mit einer so schweren Freveltat beschwert haben sollte. Hugo Winckler hat freilich die Bathseba-Geschichte als durch und durch legendär zu erweisen und die Bathseba als die legendäre Doppelgängerin der Abigail begreiflich zu machen gesucht[36]). Wir verkennen auch das Gewicht seiner Gründe nicht, können sie aber nicht für so durchschlagend halten, daß wir die Identifizierung einfach als Tatsache hinnehmen sollten. Wir tragen dagegen um so schwerere Bedenken, als die Identifizierung dann noch weitere „Korrekturen" der Überlieferung namentlich mit bezug auf die Reihenfolge der Söhne im Gefolge hat, die wir nicht für wahrscheinlich halten können.

3. David im Kampfe mit den Aramäern.

II. Sam. 8, 3—12; 10, 15—19.

Schon im Kriege gegen die Ammoniter hatte David es mit den Aramäern zu tun gehabt. Wir erinnern uns, daß Joab das aramäische Hilfsheer bei Rabbath Ammon in die Flucht geschlagen hatte. Diese Scharte suchten die Aramäer aber so bald als möglich wieder auszuwetzen und betrieben deshalb größere Rüstungen, um David, den sie unterschätzt hatten, jetzt mit besserem Erfolge entgegentreten zu können. Die Seele der Unternehmung war der König Hadadezer von Aram-Soba, also derselbe, der bei Rabbath Ammon von Joab geschlagen war. Er versicherte sich vor allem der Hilfe der anderen Aramäerstämme. Welche das gewesen sind, ist nicht deutlich. Nach II. Sam. 10, 16 hat er die Aramäer von „jenseits des Stromes" gegen David ausrücken lassen. Versteht man unter dem Strom den Euphrat, so könnte man, wenn

man das „jenseits" vom palästinischen Standpunkte aus faßt, an die mesopotamischen Aramäer denken. Aber die wohnen reichlich weit entfernt, und es ist nicht recht wahrscheinlich, daß Hadadezer sie so ohne weiteres sollte herbeikommandiert haben. Faßt man das „jenseits" dagegen vom transeuphratensischen Standpunkte aus — in diesem Sinne wird „jenseits des Stromes" in späterer Zeit tatsächlich offiziell gebraucht — so wäre an die syrischen Aramäerstämme zu denken. Das wäre natürlich schon eher denkbar. Man hat aber gefragt, ob wir bei Strom überhaupt an den Euphrat zu denken und nicht vielmehr anzunehmen haben, daß hier ursprünglich der Jordan gemeint war. In diesem Falle hätte Hadadezer die Aramäer von Maakha, die wahrscheinlich seiner Oberherrschaft unterstanden, gegen David aufgeboten. Wie dem auch sein mag, jedenfalls sehen wir jetzt ein ungleich größeres Aramäerheer unter dem Oberbefehl eines Feldherrn namens Sobach gegen David ins Feld rücken. Sicherlich war es eben dieser neue Aramäerangriff, der Joab gezwungen hatte, den Krieg gegen die Ammoniter plötzlich abzubrechen und von einer Belagerung Rabbath Ammons abzusehen. Es war ja viel wichtiger, zuvor mit den Aramäern fertig zu werden. David hat den drohenden Aramäerangriff sicherlich nicht leicht genommen. Er erkannte sehr wohl, daß dieser eine Krisis für seine eigene Herrschaft bedeute. Darum überläßt er die Leitung des Feldzuges dieses mal nicht seinem Feldherrn Joab, sondern geht selbst mit ins Feld, und zwar nicht etwa nur an der Spitze seiner Berufssoldaten, sondern an der Spitze des gesamten israelitischen Heerbannes. Zum Zusammentreffen der beiden Heere kommt es im Ostjordanlande, bei der nicht näher bekannten Stadt Helam. David erringt hier einen glänzenden Sieg. Die Aramäer wenden sich zu eiliger Flucht. Sie sollen seit der Zeit nicht mehr gewagt haben, den Ammonitern Hilfe zu leisten. Darum war es Joab auch ein leichtes gewesen, auf seinem zweiten Feldzuge mit den Ammonitern fertig zu werden.

In diesem Aramäerkriege hatte Davids Königtum die erste ernstliche Kraftprobe bestanden. Sein Ansehen war dadurch aufs beste gesichert. Damals war es auch, daß der König Thou von Hamath, ein anderer Aramäerfürst, den König David durch eine von seinem Sohne, dem Prinzen Hadoram, geführte Gesandtschaft zu seinem Siege beglückwünschte und ihm reiche Geschenke überreichen ließ (*II. Sam.* 8, 9—10). (Vgl. dazu S. 21.)

Nach II. Sam. 8, 5ff soll David damals zugleich die Aramäer von Damaskus, die dem Könige Hadadezer von Soba zu Hilfe gekommen waren, geschlagen und den damaszenischen Aramäerstaat zu einer Provinz seines Königreiches gemacht haben. Aber diese Nachricht, die den engen Zusammenhang zwischen II. Sam. 8, 4 u. 7 zerreißt, scheint sekundär zu sein und ist an sich wenig glaubhaft. Auf jeden Fall ist es eine spätere Übertreibung, wenn es heißt, daß David in Damaskus Vögte eingesetzt habe. David hat überhaupt nicht daran gedacht, einen der Aramäerstaaten seinem Königreiche als Provinz einzuverleiben. Er hat sich damit begnügt, ihnen seine Macht zu zeigen und ihnen dadurch einen solchen Respekt einzujagen, daß sie ihm nicht noch einmal entgegenzutreten wagten.

4. David im Kampfe mit den Edomitern.

II. Sam. 8, 13—17.

Noch gegen ein anderes Volk hat David Krieg geführt, und zwar einen richtigen Eroberungskrieg, nämlich gegen die Edomiter, die an der Südgrenze des Königreiches wohnten und dieses von der Verbindung mit der See, d. h. dem älanitischen Meerbusen absperrten. David mußte aber daran gelegen sein, auch dorthin freie Bahn zu haben. Dazu waren die Edomiter auch sonst unbequeme Nachbarn. Es lag somit durchaus im Interesse Davids, die Edomiter zu unterwerfen und ihr Land seinem Königreiche einzuverleiben. So begann er mit ihnen den Krieg. Er besiegte sie in einer blutigen Schlacht im Salztal (wohl dem Wadi el milh, ca. 20 km östl. von Beersеba, entsprechend), unterwarf sich das Land, setzte den edomitischen König ab und dafür israelitische Statthalter ein und machte Edom so zu einer Provinz. So ging Edom seines Erstgeburtsrechtes an den jüngeren Bruder verlustig. Damals wird die Sage von Jakob und Esau auf das Verhältnis zwischen Israel und Edom übertragen worden sein. Edom war übrigens ein nur schwer zu haltender Besitz. Die nachdavidische Geschichte weiß von vielen, zum Teil erfolgreichen Versuchen Edoms, sich wieder selbständig zu machen. Auf diese Erhebungsversuche wird Gen. 27, 40 deutlich angespielt. Doch ist es hier nicht Aufgabe, auf die weiteren Edomiterkriege einzugehen. Kurz, David hat die Edomiter gründlich unterworfen und von dieser Davidischen Unterwerfung leiteten die späteren Könige Israels und Judas ihr Recht auf den Besitz Edoms her.

* * *

Durch seine Kriege hat David dem israelitischen Reiche die größte Ausdehnung gegeben, die es je gehabt hat. Im Süden erstreckte es sich bis zum älanitischen Meerbusen — denn Edom, das sich bis dahin erstreckte, war ja israelitische Provinz — im Südwesten bis zum „Bache Ägyptens" oder dem Wadi el ʿarīš, im Norden bis dahin, wo es nach Hamath geht (I. Reg. 8,65), d. h. bis an die Grenze von Hamath. Handelt es sich bei diesem Hamath auch wohl nicht um das große syrische Königreich Hamath am Orontes, sondern nur um den gleichnamigen kleinen Aramäerstaat im Norden Palästinas, in der Nähe von Beth Rechob, so ist die Ausdehnung von Süden nach Norden noch immer eine recht erhebliche. Im Westen waren David die Philister tributpflichtig, die nur an einigen Orten an der Meeresküste noch ihre Selbständigkeit behaupteten. Im Osten jenseits des Jordans gehörte zu Davids Reiche Basan und Gilead und nach II. Sam. 24, 5 auch das nördliche Moab, d. h. das nördlich vom Arnon liegende Gebiet von Aroer bis nach Gad und Jaeser hin. Jedenfalls war es ein achtunggebietender Staat, der durch David geschaffen war, ein Staat, mit dem der Sauls auch nicht von ferne zu vergleichen war. Die umwohnenden Völker mußten mit diesem Reiche rechnen und sich zu ihm in das rechte Verhältnis zu setzen suchen. So hören wir denn, daß der König von Tyrus mit David befreundet war, und daß der König von Hamath ihn zu seinen Erfolgen beglückwünschte. Die Aramäer hatten einen solchen Respekt vor ihm, daß sie ihn nicht wieder anzugreifen wagten. Die Ammoniter waren nicht nur unterworfen, sondern, wie wir bald sehen werden, aus Feinden zu Freunden geworden. Die Moabiter erkannten Davids Oberhoheit durch Tributzahlungen an. Das waren Verhältnisse, wie sie später kaum wiedergekehrt sind. Kein Wunder, daß das Davidische Zeitalter als Idealzeitalter galt, und daß man, wenn man von der Wiederkehr des goldenen Zeitalters träumte, sich dieses goldene Zeitalter nach Analogie des Davidischen ausmalte.

Wie es aber äußerer Kämpfe bedurft hatte, um dieses Reich aufzurichten, so waren für David auch Kämpfe im Innern nötig, um die Herrschaft über das Reich aufrechtzuerhalten. Wir haben deshalb nun weiter von diesen inneren Kämpfen zu handeln.

γ) Davids Kämpfe mit inneren Feinden.

Diese inneren Kämpfe Davids scheinen in seine letzte Zeit zu fallen. Anlaß dazu boten zunächst Zwistigkeiten in seiner Familie, Zwistigkeiten, wie sie mit der Haremswirtschaft nun einmal verbunden zu sein pflegen. Ein gutes Teil Schuld daran wird der Bathseba beizumessen sein, die ihren Einfluß beim Könige benutzt hat, ihrem Sohne Salomo bei Zeiten die Thronfolge zu sichern, auf die eigentlich ein anderer Sohn Anspruch gehabt hätte. Aber darin lagen die Ursachen nicht allein. Auch im Volke selbst muß wegen irgend welcher Mißstände Unzufriedenheit mit Davids Regiment vorhanden gewesen sein, denn sonst hätten die Aufstände nicht leicht solche Dimensionen annehmen können. Für das Nordreich, speziell für Benjamin kommt dazu noch, daß es hier nie an Versuchen gefehlt hat, gegen Davids Königtum Stimmung zu machen. Es hat hier immer eine Partei der Sauliden gegeben, die Meribaals Interesse vertrat, und deren Haupt wir noch in dem Benjaminiten Simei kennen lernen werden.

1. Die Empörung Absaloms.

II. Sam. 13—19.

Die erste Empörung, die David niederzuwerfen hatte, ging von einem seiner Söhne, von Absalom, aus. Absalom stammte aus der Ehe Davids mit der geschuritischen Königstochter Maakha, die er nach II. Sam. 3, 3 noch in seiner hebronitischen Zeit geheiratet haben soll. Deren Vater war Thalmai, König der Geschuriter, eines Aramäerstammes südlich vom Hermon. Wie David als hebronitischer König zu der geschuritischen Königstochter gekommen sein soll, ist nicht deutlich. Begreiflicher würde uns eine solche Heirat jedenfalls nach Davids Aramäerkriege sein. Vielleicht ist also die Chronologie hier nicht ganz in Ordnung. Das Verhältnis zwischen David und Absalom wurde zuerst durch einen Familienskandal getrübt. Absalom besaß eine schöne Schwester namens Thamar, in die sich Davids erstgeborener Sohn, also deren Halbbruder, Amnon — er stammte aus der Ehe Davids mit der Achinoam von Jesreel — sterblich verliebt hatte. Anstatt aber um sie bei dem Könige zu werben und sie in aller Ordnung zu heiraten, was nach der Sitte der Zeit erlaubt gewesen wäre (II. Sam. 13,13), vergewaltigte und entehrte er sie und warf sie dann, als er ihrer überdrüssig geworden war, auf die Straße. Thamar begab sich nun zu ihrem Bruder Absalom, bei dem

sie Aufnahme fand. David ist über diesen Vorgang zwar aufs höchste entrüstet, kann es aber — und darin liegt eine Schuld, die sich hinterher bitter an ihm rächen sollte — nicht übers Herz bringen, seinen Erstgeborenen und Thronfolger Amnon gebührend zu strafen. So faßt Absalom den Plan, selbst die Rache zu vollziehen. Nach geraumer Zeit ladet Absalom seinen Bruder Amnon und die übrigen königlichen Prinzen zu dem Feste der Schafschur ein. Wir ahnen sofort, daß dieses Fest gerade wie in der Nabalgeschichte für Amnon zur Katastrophe werden wird. Amnon folgt mit den übrigen königlichen Prinzen arglos der Einladung, wird aber beim Fest, nachdem er dem Weine tüchtig zugesprochen (auch Nabal hatte sich tüchtig betrunken) meuchlings von Absalom niedergestoßen. Die übrigen Prinzen fliehen entsetzt zu ihrem Vater zurück, der über den Tod seines Erstgeborenen ganz trostlos ist. Absalom aber flieht aus dem Lande zu seinen Verwandten mütterlicherseits, zu dem Könige Thalmai von Geschur, und bleibt dort drei Jahre in freiwilliger Verbannung. Nachdem sich Davids Zorn gelegt, kehrt Absalom nach vermittelnden Verhandlungen, die von Joab unter Assistenz einer „klugen Frau" aus Thekoa geführt waren, nach Jerusalem zurück, darf aber dem Könige vorläufig noch nicht unter die Augen kommen, sondern muß in seinem Hause als eine Art königlicher Gefangner wohnen. Erst nach zwei Jahren, in denen sich viel Groll in Absalom angesammelt hatte, erzwingt er sich durch Vermittlung des Joab, den er auf eine höchst eigenartige Weise in Bewegung setzt (II. Sam. 14, 28 ff), wieder Zutritt zum Könige und es findet eine Versöhnung statt, die aber von Absalom keineswegs ernstlich gemeint war. Denn Absalom benutzt nun seine Stellung, um die Gunst des Volkes für sich zu gewinnen und es von seinem Vater abwendig zu machen, kurz er zettelt eine Verschwörung an. Er trug eben dem Könige immer noch nach, daß er damals seine Schwester Thamar nicht gerächt hatte. Durch die demütigende Behandlung, die er nach seiner Rückkehr von seinem Vater erlitten hatte, war der Haß gegen diesen dann noch weiter genährt worden. Zu dem allen kam vielleicht — diese Erwägung legt sich wenigstens bei der uns vorliegenden Form der Überlieferung nahe — noch der Verdacht, daß David ihn von der Thronfolge ausschließen wolle. Der eigentlich zur Thronfolge berufene Amnon war ja nicht mehr am Leben. Ein anderer älterer Bruder namens Kileab *(oder besser Dodija)* scheint damals ebenfalls bereits verstorben

zu sein. So wäre jetzt Absalom der eigentliche Thronfolger gewesen. David hatte aber der Bathseba nach I. Reg. 1, 13. 29 ff. eidlich zugesagt, daß ihr Sohn Salomo dereinst König werden sollte an seiner statt. Absalom sucht nun den Plan des Königs dadurch zu vereiteln, daß er sich selbst bei Lebzeiten seines Vaters zum König über Israel machte. Durch seine Schönheit — zu deren Schilderung in II. Sam. 14, 25 der Sonnengott charakteristische Züge hergegeben hat — und durch sein leutseliges Wesen soll er sich die Herzen in Israel gewonnen haben. Namentlich in Nordisrael scheint sein Anhang stark gewesen zu sein. In Benjamin scheint man gehofft zu haben, daß bei dem zu erwartenden Wirrwarr der Verhältnisse sich die Möglichkeit bieten werde, den Sohn Meribaals auf den Thron zu bringen und so das Königtum der Sauliden zu erneuern (vgl. II. Sam. 16, 1 ff. 5 ff.). So trat man hier Absalom nicht entgegen, sondern begünstigte seinen Aufstand eher. Der Benjaminit Simei erscheint ja geradezu als Absaloms Helfershelfer. Kurz, Absalom wird von einem Teile des Volkes in Hebron zum König ausgerufen. David, der seine Stellung gefährdet sieht, verläßt sofort Jerusalem und begibt sich mit seinen Getreuen an die Furten des Jordans, um dort die Entwicklung der Dinge abzuwarten und sich im Notfalle über den Jordan in Sicherheit zu bringen. Aber er hat die Fäden nach Jerusalem nicht abgeschnitten. Den ihm ergebenen Priestern Zadok und Abjathar und ihren Söhnen Ahimaaz und Jonathan befiehlt er ausdrücklich in Jerusalem bei der heiligen Lade zu bleiben, damit sie von dort aus ihm geheime Botschaft über alle wichtigen Vorgänge senden können. Seinen Freund Husai stiftet er sogar an, in Absaloms Dienste zu treten, damit er um so besser die Ratschläge eines gewissen Achitophel zu nichte machen könnte. Achitophel stand nämlich im Rufe einer der schlauesten Ratgeber zu sein. Von seinen Worten galt, daß sie so viel wert seien, als ein Gottesorakel. Früher hatte er David wertvolle Dienste geleistet, jetzt war er zu Absalom übergegangen. Somit war er einer der gefährlichsten Gegner Davids. Husai sollte ihm nun in der Maske eines Absalom treu ergebenen Dieners nach Möglichkeit entgegenwirken und zugleich mit Zadok und Abjathar in geheimer Verbindung stehen und diesen alle wichtigen Nachrichten zukommen lassen, damit diese sie an David weiter beförderten. Während es so äußerlich den Anschein hatte, als sei David kopflos aus seiner Hauptstadt geflohen, hatte er in Wahrheit die Fäden alle in der

Hand behalten und in kluger Weise Vorkehrungen zur Erhaltung seiner Herrschaft getroffen. Absalom zog nun von Hebron nach der Residenz Jerusalem, ohne zu ahnen, daß dort bereits die Schlingen für ihn gelegt seien. Er nimmt sofort von dem Harem seines Vaters, den dieser natürlich in Jerusalem zurückgelassen hatte, auf den Rat Achitophels Besitz und tut auf diese Weise kund, daß er faktisch die Herrschaft seines Vaters über Israel angetreten habe (vgl. S. 108). Jetzt galt es nun, den am Jordan stehenden David so bald als möglich unschädlich zu machen. Achitophel gibt dem Absalom den nach den Umständen einzig vernünftigen Rat, ihn sofort mit einem Heere abzuschicken, damit er den David schnell überrumpeln, seine ihm treu gebliebene Heeresschar zersprengen und den David selbst erschlagen könne. Eine solche schnell unternommene Expedition hätte dem David allerdings verhängnisvoll werden können. Das durchschaut Husai wohl, und er fängt nun an, seine Gegenminen zu legen. In der scheinbar wohlwollendsten Weise macht er den Absalom darauf aufmerksam, daß auf den ersten Streich alles ankomme, und daß dieser darum nicht unbesonnen geführt werden dürfe. David sei ohne Zweifel ein kühner Held und tapferer Degen, und wenn er gegen das Heer Absaloms jetzt etwa Erfolg haben sollte, so sei es mit Absaloms Königtum auf einmal zu Ende. Absalom solle daher lieber den ganzen Heerbann Israels aufbieten und mit diesem in den Kampf ziehen, dann sei der Sieg ihm absolut sicher und sein Königtum für alle Zeiten fest begründet. Absalom nimmt den Vorschlag Husais ohne weiteres an, ohne zu ahnen, daß Husai auf diese Weise für David Zeit gewinnen wollte, sich auf ein sicheres Terrain zurückzuziehen und alles für den Entscheidungskampf vorzubereiten. Achitophel verläßt darauf grollend den Hof. Er soll sich nach der Überlieferung aus Gram über seine Zurücksetzung erhängt haben. Das war der erste große Erfolg, den David auf politisch-diplomatischem Wege gegen Absalom errungen hatte. Husai läßt nun sofort dem Zadok und Abjathar eine Mitteilung über seinen Erfolg und seinen dem Absalom gegebenen Rat zugehen, und diese senden sofort ihre Söhne Achimaaz und Jonathan mit einer entsprechenden Meldung an David, dem sie nach einer glücklich überstandenen Gefahr — sie wären beinahe von den Spähern Absaloms aufgegriffen worden — die Meldung auch ausrichten. Sofort begibt sich David *über den* Jordan nach Machanajim und nimmt dort mit seinem

Heere Aufstellung. Er teilt sein Heer in drei Abteilungen, die dem Joab, Abisai und dem Gathiter Ithai unterstellt werden. Er selbst nimmt auf Bitten der Seinen nicht am Kampfe teil (vgl. denselben Zug bereits S. 101), sondern begibt sich an das Stadttor von Machanajim, um dort den Ausgang des Kampfes abzuwarten. Zuvor hat er seinen Feldhauptleuten aber die Weisung gegeben, mit dem „Jüngling" Absalom — so nur nennt er ihn jetzt, nicht seinen Sohn — gelinde zu verfahren und sein Leben zu schonen. Also obwohl er den Sohnesnamen meidet, sind die väterlichen Gefühle für das unselige Kind noch nicht erstorben. Bemerkenswert ist hier übrigens noch, daß die Ammoniter damals David und den Seinen allerlei Stärkungen und Erquickungen und außerdem Betten, Decken, Kochgeschirr und dergleichen Dinge mehr, womit er sich in der Eile nicht hatte versehen können, ins Lager geschafft haben sollen. Der Krieg, den er mit den Ammonitern geführt, hatte nur dazu gedient, die alte Freundschaft mit diesem Volke wieder aufzufrischen. Unterdessen hat Absalom ein großes Heer aus ganz Israel zusammengebracht, dessen Oberbefehl er einem gewissen Amasa übertragen hatte. Das Heer rückt gegen Machanajim vor und dort, auf einem mit Felsblöcken übersäten, hier und da mit Gesträuch bedeckten, Terrain kommt es zur Schlacht. Davids Heer erringt einen entscheidenden Sieg. Zahlreiche Israeliten fallen, und unter ihnen nimmt Absalom ein tragisches Ende. In einem Terebynthendickicht, in das ihn sein fliehendes Maultier getragen, wird er von Joab in Mißachtung des königlichen Befehls mit dem Speere durchbohrt. Sein Leichnam wird schnell verscharrt und ein Steinhaufen über dem Grabe aufgetürmt. Als David den Tod seines Sohnes erfährt, ist ihm der ganze Sieg vergällt. Die ganze Liebe zu diesem seinen Sohn wird wieder in seinem Vaterherzen lebendig. Im Tode ist Absalom wieder zu seinem Sohne geworden. Und während David vor kurzem nur von dem „Jüngling" Absalom gesprochen, quillt es jetzt in den Tönen ergreifender Totenklage aus seinem Herzen: „Mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn! O wäre doch ich statt deiner gestorben, Absalom, mein Sohn, mein Sohn!" Von Schmerz bewegt, zieht David sich in die Stille zurück und läßt sich von niemandem sehen. Sein ganzes Heer befindet sich deshalb in gedrückter Stimmung. Es hatte auf Dank, Anerkennung, auf jauchzenden Triumph gerechnet, und nun hat es die Empfindung, daß der König mit ihm, das sich so tapfer geschlagen

und den Rebellen unschädlich gemacht hat, im höchsten Grade unzufrieden ist. Es ist eben nicht imstande, Davids väterliche Empfindungen zu würdigen. Es sieht in Absalom nur den verräterischen Rebellen, aber nicht den Sohn, um den ein Vaterherz blutet. Und wer weiß, ob nicht ein großer Teil der David bis jetzt treu Gebliebenen sich von ihm abgewendet hätte, wenn es nicht Joab gelungen wäre, David aus seinem tiefen Schmerze aufzurütteln und ihn zu bewegen, sich dem Heere zu zeigen. Da jauchzen die Seinen ihm zu, und die Krisis ist vorüber. Ein König hat eben nicht das Recht, sich seinem persönlichen Schmerze in einer Weise hinzugeben, die die Rücksicht auf die Bedürfnisse und Empfindungen des Volkes außer acht läßt. Es gibt keinen Stand auf Erden, der so viel Selbstverleugnung und so viel Zurücksetzung persönlicher Angelegenheiten hinter die Angelegenheiten der Allgemeinheit verlangt, als den Stand der Könige und der Regierenden. Das mußte David in dieser Stunde erfahren.

Israel war jetzt nun eigentlich königlos geworden. Der legitime König war aus der Residenz geflohen, der Usurpator getötet. Was sollte nun weiter werden? Nach der Überlieferung hätten zwar die Israeliten die größte Lust gehabt, David zurückzuholen, aber die Judäer hätten sich lange besonnen. Da sei es nun David selbst gewesen, der die Entscheidung herbeigeführt habe. Er knüpft, so wird erzählt, durch Vermittlung von Zadok und Abjathar mit den Vornehmen Judas Unterhandlungen an; als Unterhändler fungiert dabei auch Amasa, der das Rebellenheer im Auftrage Absaloms gegen David geführt hatte, und der jetzt für die Sache Davids dadurch gewonnen war, daß David ihm den Oberbefehl über sein Heer an Stelle Joabs (dem David wohl zürnte, weil er den Absalom gegen den ausdrücklichen Befehl getötet hatte) hatte anbieten lassen. Darin befolgt David wieder seine konziliante Politik. Er ist überzeugt, daß er in dieser kritischen Zeit weiter kommt, wenn er seine Gegner mit Gunstbeweisen überschüttet, als wenn er an ihnen blutige Rache nimmt. Amasa gelingt es in der Tat, die Judäer zu bewegen, den König zu bitten, wieder zu seinem Volke und zu seiner Residenz zurückzukehren. David folgt der Einladung und zieht über den Jordan wieder in sein Land zurück. Die Judäer aber sind ebenfalls an den Jordan gezogen, um ihn feierlich einzuholen. Auch der Benjaminit und Saulide Simei und Meribaal selbst sollen sich, *von ihrem schlechten* Gewissen getrieben und ihre Sache ver-

loren gebend, zur Einholung Davids eingestellt und ihm gute Worte gegeben haben.

Es war nun aber ein verhängnisvoller Fehler, daß Juda in der Einholungsangelegenheit allein vorgegangen war, ohne sich mit dem übrigen Israel in Verbindung zu setzen, und daß David lediglich auf die Einladung der Judäer wieder in sein Königtum zurückkehrte. Israel glaubte dasselbe, ja noch ein größeres Anrecht auf David zu haben und fühlte sich durch das einseitige Vorgehen Judas, hinter dem es Sonderbestrebungen witterte, arg zurückgesetzt. So war durch Judas Vorgehen eine neue Krisis heraufbeschworen, die für David verhängnisvoll zu werden drohte, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden.

Wir haben uns bei der Darstellung von Absaloms Aufstand ganz von dem biblischen Berichte leiten lassen. Dieser Bericht bietet so viel detaillierte Angaben, daß man ihn meist für eine sehr zuverlässige Quelle gehalten und sogar gemeint hat, er müsse von einem der Hofbeamten Davids stammen, der alle diese Dinge selbst erlebt habe. Aber wenn man sich den Bericht genauer ansieht, so merkt man bald, daß wir es auch hier wieder mit stilisierter Erzählung zu tun haben und daß es selbst an mythologischen Motiven nicht fehlt. So ist Absalom deutlich mit Sonnengottzügen ausgestattet[37]). Dem würde entsprechen, daß seine Schwester Thamar mit Ištarzügen ausgestattet ist. In der Tat ist es der mythologischen Forschung gelungen, solche Züge in der Schändungsgeschichte glaubhaft nachzuweisen[38]). Darin ferner, daß Amnon am Feste der Schafschur, das dem Erntefeste entspricht, und wie dieses einen Höhepunkt im Jahre bezeichnet, sein Leben lassen muß, und daß dabei auch das Trunkenheitsmotiv gerade wie in der Nabalgeschichte (I. Sam. 25, 36) eine Rolle spielt, zeigt sich wohl ebenfalls ein mythologisches Schema wirksam[39]). Und daß Absalom, um Joab zu einem Besuche zu veranlassen, diesem durch seine Diener einfach sein Gerstenfeld anstecken läßt, erscheint so barock, daß hier wohl niemand wird Geschichte sehen wollen (II. Sam. 14, 28 ff). Es wird auch hier ein gangbares Erzählungsschema Anwendung gefunden haben. Und dazu nehme man endlich die kunstvoll aufgebaute Geschichte von Davids Flucht aus Jerusalem: zunächst die große Truppenschau am letzten Hause von Jerusalem, dann die systematische Anordnung der mancherlei Erlebnisse, zuerst, von Jerusalem bis zum Gipfel des Ölberges, die tröstlichen (die innige Teilnahme des Volks, die [redacted]

Gathiters Ithai, die Begegnung mit Husai), dann, vom Ölberge abwärts, die niederschlagenden und traurigen (die Kunde von Meribaals Verrat, der fluchende Simei) und schließlich noch die vielen Dialoge, in denen sich die verschiedenen Stimmungen des Königs widerspiegeln! Man nehme das alles zusammen und man wird den biblischen Bericht schwerlich noch für „Geschichte" halten wollen. Gewiß ist der Aufstand Absaloms und seine Niederwerfung durch David eine unanfechtbare geschichtliche Tatsache. Aber, wie es dabei im einzelnen zugegangen ist, darüber haben wir wohl diese und jene geschichtliche Notiz, aber keine zuverlässige, zusammenhängende Darstellung.

2. Der Aufstand des Benjaminiten Seba.

II. Sam. 20, 1—22.

Nach der Überlieferung hat der Benjaminit Seba die gespannten Verhältnisse zwischen Israel und Juda, die nach der Einholung Davids eingetreten waren, in geschickter Weise benutzt, um ein unabhängiges benjaminitisches Königtum über Israel zu begründen. Er soll die Devise ausgegeben haben: „Wir haben kein Teil an David und kein Erbe am Sohne Isais — darum begib dich, ein jeglicher zu seinen Zelten, Israel." Das ist fast wörtlich dieselbe Devise, die später unter Rehabeam in Israel ausgegeben worden ist und die die Reichsspaltung herbeiführte. Und zu einer Reichsspaltung, wenn auch nur zu einer sehr vorübergehenden, kommt es auch jetzt. Dasselbe Israel, das sich mit Juda um die Ehre, den König David einzuholen, fast geprügelt hätte, eignet sich die Devise ohne weiteres an und fällt Mann für Mann dem neuen König Seba zu. Damit war für David die Notwendigkeit eines neuen Krieges und zwar eines Bruderkrieges gegeben. Seines Versprechens, das er früher dem Amasa gegeben, eingedenk betraut er diesen damit, den judäischen Heerbann binnen drei Tagen aufzubieten. Aber Amasa erweist sich als unsicherer Kantonist. Er hält den gesetzten Termin nicht inne, jedenfalls in der Absicht, den Seba Zeit gewinnen zu lassen und sich dann zu ihm zu schlagen. Als David Verdacht schöpft, setzt er sofort den Joab als Befehlshaber wieder ein. Dieser zieht sofort mit Davids Soldaten gegen Seba zu Felde. Unterwegs *holt er* bei Gibeon den Amasa ein und tötet ihn meuchlings, *ohne langen* Prozeß mit ihm zu machen. Dann übernimmt er

auch den Oberbefehl über Amasas Truppen und rückt nun mit dem gesamten judäischen Heere nach Norden vor. Schritt für Schritt weicht Seba vor ihm zurück. Sein Anhang wird immer geringer. Dem Joab dagegen fallen immer mehr zu. Schließlich wird Seba bis in den äußersten Norden gedrängt. Er zieht sich in die Stadt Abel Beth Maakha zurück, sitzt darin nun aber wie in einer Falle fest. Denn Joab schließt die Stadt ein, wirft einen Wall um sie auf und schickt sich an, das Zerstörungswerk zu beginnen. Um ihre Stadt zu retten, verschwören sich die Bewohner gegen Seba — eine „kluge Frau" soll dabei wieder einmal ihre Hand im Spiel gehabt haben — töten ihn und werfen seinen Kopf über die Mauer zu den Belagerern hinüber. Sofort hebt Joab die Belagerung auf, löst das Heer auf, entläßt die Mannschaften in ihre Heimat und kehrt mit Davids Soldaten nach Jerusalem zurück. Nach der Beseitigung Sebas ist David wieder König in ganz Israel, und er hat von nun an Ruhe bis zu seinem Tod. Nur einmal noch, in seinen letzten Tagen, will es zu einer Krisis kommen, weil unter seinen Söhnen Streitigkeiten über die Thronfolge ausgebrochen sind.

3. Streitigkeiten um die Thronfolge und Davids Ende. I. Reg. 1—2, 12.

Wir haben schon früher bemerkt, daß David der Bathseba die eidliche Zusage gegeben hatte, deren Sohn Salomo zum Könige zu machen an seiner statt. Aber es glaubt jetzt ein anderer Sohn die nächste Anwartschaft auf Davids Thron zu haben. Das ist Adonja, der Sohn der Haggith, der nach Absalom der älteste war und darum nach allgemeinem Brauch der Nachfolger Davids hätte werden müssen. Dieser Adonja, dem also das Recht zur Seite stand, hatte einen einflußreichen Anhang. Namentlich standen Joab, Davids Feldhauptmann, und Abjathar, der David als Priester wichtige Dienste geleistet hatte, auf seiner Seite. Aber dieser Adonja-Partei stand eine andere Partei gegenüber, die für Salomos Ansprüche eintrat. Zu dieser Partei gehörten Zadok, der andere Priester Davids, der Hofprophet Nathan, ferner Benaja, der Sohn Jehojadas, einer der Helden Davids, der Benjaminit Simei, der jetzt ganz zahm geworden war, ein gewisser Rei und endlich Davids Elitetruppe, die sog. Gibborim. Man sieht leicht, daß diese Partei die mächtigere war. Ihren Einfluß zu brechen, wäre vergebliches Bemühen gewesen. Wenn

etwas helfen konnte, so war es eine Überrumpelung, die diese Partei vor ein fait accompli stellte. Ob diese Partei dieses fait accompli anerkennen würde, hing schließlich von der Macht der öffentlichen Meinung ab, und auf deren Ausschlag mußte es Adonja eben ankommen lassen. Adonja wagt das Spiel und läßt sich bei einem Feste, das er beim „Schlangenstein" bei Jerusalem veranstaltet hat, öffentlich zum Könige ausrufen. Sofort aber intervenieren Bathseba und Nathan beim altersschwachen Könige und setzen ihm derart zu, daß er nun seinerseits schnell die Salbung Salomos zum Könige an der Gihonquelle bei Jerusalem vornehmen läßt. Der Priester Zadok vollzieht die Salbung, und alles Volk jauchzt Salomo als dem neuen Könige zu. So hat Adonja das Spiel verloren. Als er den Königsjubel hört, gibt er seine Sache preis und flieht, um sein Leben zu retten, zum Altar und umfaßt dessen Hörner. Salomo respektiert das Asylrecht und sichert seinem Bruder Leben und Sicherheit zu, unter der Bedingung, daß er sich alle Zeit loyal erweise. Adonja gibt das Versprechen und darf sich in sein Haus begeben. Trotzalledem war sein Schicksal besiegelt. Salomo hat ihn argwöhnisch beobachten lassen und später aus geringfügigem Anlaß aus dem Wege geräumt.

David hat nach der Proklamation Salomos zum Könige nicht lange mehr gelebt. Er war damals bereits ein alter welker Greis, dem die Lebenswärme entflohen war. Er konnte nicht mehr warm werden, selbst wenn man ihn in Decken hüllte. Man soll ihm darum eine blühende, schöne Jungfrau, die Abisag von Sunem, als Lagergenossin beigesellt haben, damit sein alternder Körper aus ihrem warmen Körper Lebenskräfte ziehe. Ein erbarmenswürdiges Bild! Das war der Ausgang des Mannes, der einst schön wie Tammuz und heldenstark wie Marduk seine Zeitgenossen bezaubert hatte, und dessen Anblick die Herzen der Frauen in Israel hatte höher schlagen lassen.

Aus Davids letzten Lebenstagen weiß die Überlieferung noch von allerlei guten Lehren und Weisungen zu melden, die er dem Salomo gegeben haben soll. Aber es sind nicht nur Ermahnungen zur Gottesfurcht und zu einem frommen Leben, die die Überlieferung ihm in den Mund legt. Sie läßt ihn dem Salomo auch wenig schöne Ratschläge zur Beseitigung unbequemer Männer geben. Salomo solle sich ihnen gegenüber als ein weiser Mann *zeigen und* dafür sorgen, daß ihre grauen Haare mit Blut hin*unter in die* Unterwelt kämen. Es ist die Weisheit des Despoten,

die David den Salomo in seinen letzten Stunden lehrt. Die Männer aber, denen gegenüber Salomo diese Weisheit zur Anwendung bringen soll, sind Simei, dem der Greis nicht vergessen kann, daß er früher einmal sein scharfer Gegner gewesen ist, und Joab, der tapfere Degen, der David seine Siege erfochten hatte, der ihm ergeben und zu willen gewesen war selbst in den heikelsten Missionen, der aber das Verbrechen begangen hatte, ab und zu seinen eigenen Kopf zu haben und statt die Thronkandidatur Salomos die des Adonja zu unterstützen. Salomo hat sich denn diesen Männern gegenüber später auch als gelehriger Schüler seines Vaters erwiesen. Ob freilich der sterbende David seinem Sohne und Nachfolger in diesen Lehren und Ratschlägen wirklich sein letztes Vermächtnis hinterlassen hat, wer will das wissen? Die von David ein freundlicheres Bild mitnehmen möchten, mögen sich mit der nicht unwahrscheinlichen Annahme trösten, daß erst die Legende dem David seine letzten Worte in den Mund gelegt und sich ihren Inhalt aus den ersten Bluttaten Salomos konstruiert hat. Mit den letzten Worten großer Männer hat es ja so oft eine eigene Bewandtnis.

Alt und lebenssatt legte sich David endlich zu seinen Vätern. Begraben wurde er in der Davidsstadt auf dem Zionshügel, den er im heißen Kampfe einst den Jebusitern abgerungen hatte. Er durfte in dem Bewußtsein hinübergehen, sein Reich fest begründet und seine stolzen Pläne alle verwirklicht zu haben.

δ) Davids Hofhaltung und Regierung.

Wir können uns über diesen Punkt ziemlich kurz fassen, da wir über Hofhaltung und Regierung Davids nur recht wenig wissen. Ist seine Hofhaltung auch sicherlich nicht mit der seines Sohnes Salomo zu vergleichen, so steht sie doch jedenfalls turmhoch über der des Königs Saul zu Gibea und seines Sohnes Eschbaal zu Machanajim. Nach der biblischen Überlieferung, die in diesem Punkt allerdings von dem Verdacht absichtlicher Verkleinerung nicht frei zu sprechen ist (vgl. S. 113), ist die Lebenshaltung dieser Könige kaum über die eines israelitischen Großbauern hinausgegangen. David trägt dagegen alle wesentlichen Züge eines orientalischen Herrschers in größerem Stil. Sein erstes Bemühen war es, sich in Jerusalem auf dem Zion (vgl. S. 116 ff.) eine königliche Residenz zu schaffen, die wirklich diesen Namen verdiente. Hier ließ er sich — nach der Überlieferung [illegible]

tyriſche Bauleute — einen Königspalaſt bauen. Über deſſen Anlage und Ausſehen haben wir nicht die geringſte Kunde. Daß Ausgrabungen uns jemals über ſeine Grundmauern und Anlage Aufſchluß geben ſollten, iſt nicht zu erwarten, denn die Trümmer dieſes Palaſtes ſind in einen Boden eingebettet, der unter dem Schutz des Islams ſteht und daher Ausgrabungen nicht zugänglich iſt. Vielleicht darf man ſich den Palaſt nach Analogie der in Taanakh bloßgelegten Königsburgen vorſtellen. Der Palaſt hatte unter anderen Gebäuden auch ein Haremshaus. Hier wohnten Davids Frauen. Von ihnen werden uns acht mit Namen genannt. Die bekannteſten darunter ſind, außer Michal, die Abigail und Bathſeba, die unter verwandten Umſtänden Davids Gattinnen wurden. Beide mußten ihren Mann laſſen, ehe ſie David angehören konnten. Von Söhnen, die dieſe Frauen David geboren haben, werden im ganzen 17 mit Namen genannt. Mit dem Palaſt war natürlich auch ein Heiligtum verbunden. Dort war die heilige Lade, das Symbol des Himmelsgottes Jahve, deſſen Schutz David ſein Regiment unterſtellt hatte, aufgeſtellt. Bei dem Heiligtum muß ſich auch ein Altar befunden haben, auf dem die täglichen Opfer für den Gott des Königsreichs dargebracht wurden. Nach der Erzählung II. Sam. 24 hat David auf dem Oſthügel nördlich von der Davidſtadt noch einen beſonderen Altar begründet, wie es ſcheint, einen Sühnaltar aus Anlaß einer Peſt, von der das Land heimgeſucht wurde. Dieſer Altar wird die Stätte bezeichnen, auf der ſich ſpäter der große Brandopferaltar des ſalomoniſchen Tempels erhob. Es handelt ſich dabei jedenfalls um den aus dem Boden ragenden Stein, der heute von der Kubbet es-Sachra oder dem Felſendom überwölbt iſt. Wahrſcheinlich war dieſer Felsſtein ſchon ein alter Jebuſiteraltar geweſen. Die Legende erzählt, der Beſitzer des Bodens habe David das Terrain ſchenken wollen, David aber habe ſich geweigert, das Geſchenk anzunehmen und auf Bezahlung beſtanden, denn er wolle ſeinem Gott keine geſchenkten Opfer bringen. Das erinnert ganz an Gen. 23. Die Legende will damit zum Ausdruck bringen, daß Jahve auf dieſen Boden und Altar ein wohlerworbenes, unbeſtreitbares Recht hat und nicht etwa bei dem alten Jebuſitergotte nur zu Gaſte iſt. Letzterer muß, ſobald der Kauf abgeſchloſſen iſt, vielmehr den Platz räumen.

Wo ſich aber Heiligtümer finden, da muß es auch eine *Prieſterſchaft* geben, die den Kultus ordnungsmäßig *verwaltet*. Nach der Überlieferung hat David zwei Prieſter in ſeinem

Heiligtum auf dem Zion angestellt. Der eine ist Abjathar, ein Abkömmling des alten Priestergeschlechtes der Eliden, der aus dem Blutbade von Nob entronnen, und mit dem Ephod, d. h. dem Orakelapparat seines Heiligtumes, in Davids Dienste getreten war. Dieser Abjathar hat David in schwerer Zeit sehr wesentliche Dienste geleistet, vgl. I. Sam. 22, 20 ff.; 23, 6 ff.; 30, 7 ff. Der andere, dem Abjathar an Rang nach stehende Priester ist Zadok, über dessen Abstammung wir aus den älteren Quellen nichts erfahren. Später hat man seinen Stammbaum künstlich bis auf Aaron, den Bruder Mosis, zurückgeführt. Wie die Funktionen auf die beiden Priester verteilt waren, wissen wir nicht. Vielleicht war dem Abjathar speziell das Orakelwesen unterstellt. Neben diesen beiden Hauptpriestern hat es natürlich noch andere Priester gegeben. Nach II. Sam. 8, 17 ff. soll David auch einige seiner Söhne zu Priestern gemacht haben, und II. Sam. 20, 26 wird ein Jairit namens Ira ebenfalls als Priester Davids genannt. Bei feierlichen Gelegenheiten hat David übrigens selbst priesterliche Funktionen ausgeübt. Bei der Überführung der heiligen Lade soll David in kultischer Tracht einen kultischen Tanz aufgeführt und bei dem sich anschließenden Opferfest aktiv mitgewirkt haben. Jene Zeit kannte jedenfalls noch kein Sonderrecht eines „levitischen" Priestertums.

Als königliche Oberpriester genossen Abjathar und Zadok natürlich ein nicht geringes Maß von Ansehen und politischem Einfluß. Als Verwalter des Orakelwesens konnten sie die Politik und die Entschließungen des Königs sehr erheblich bestimmen. (vgl. S. 121 ff.). Aber auch unmittelbar griffen die beiden Priester in das öffentliche Leben ein. In den Thronstreitigkeiten gegen Ende des Lebens Davids hatte Abjathar für Adonja, Zadok für Salomo energisch Partei ergriffen. Diese verschiedene Stellungnahme hatte für beide bedeutsame Folgen. Salomo machte den ihm ergebenen Zadok später zum Oberpriester des von ihm erbauten Tempels. Dieser Zadok ist dann der Stammvater des jerusalemischen Hohenpriestergeschlechtes der Zadokiden geworden. Abjathar dagegen wurde von Salomo seiner priesterlichen Stellung enthoben und nach Anathoth verbannt. Mit ihm verschwand die alte Priesterdynastie der Eliden aus der Geschichte.

In politischen Fragen und Regierungsangelegenheiten bediente sich der König des Rates und der Vermittlung seiner Räte und Minister. Von diesen ist uns namentlich Achitophel näher

bekannt, der den Titel eines „Beraters" des Königs führte, und dessen Rat so viel gegolten haben soll, wie ein Orakelspruch (II. Sam. 16, 23). Neben Achitophel wird der Arkiter Husai genannt. Dieser führte den Titel eines „Freundes" des Königs (II. Sam. 15, 32) und hat David in schwerer Zeit unbezahlbare Dienste geleistet. „Freund" des Königs ist übrigens wohl keine gewöhnliche Amtsbezeichnung, sondern ein besonderer Ehrentitel, der für hervorragende Verdienste verliehen wurde. Von Hofbeamten werden noch erwähnt der sôpher, d. h. der Schreiber oder Kanzler (II. Sam. 8, 17), der mazkîr, d. h. wohl soviel als vortragender Rat (ebd. V. 16) und der Fronmeister (II. Sam. 20, 24). Eine Art Hofbeamte waren wohl auch die beiden Seher Nathan (II. Sam. 7, 2; 12, 1 ff.; I. Reg. 1, 8) und Gad (II. Sam. 24, 11 ff.). Außerdem zog der König, wie alle orientalischen Herrscher, noch allerlei bedeutende Männer aus allen Gegenden des Landes an den Hof, um sich ihnen für irgend welche Verdienste erkenntlich zu erweisen und um das Band zwischen seiner Person und der Bevölkerung des Landes fester zu knüpfen. Diese Männer waren keine Beamten, sondern halfen als des Königs „Tischgenossen" seinen Hofstaat vermehren. Ein Beispiel dieser Art bildet der alte Barzillai aus Gilead (II. Sam. 19, 32—39), der zwar seines Alters wegen die Ehre, des Königs Tischgenosse zu werden, ausschlägt, dafür aber David nahelegt, an seiner Stelle einen gewissen Kimham, wahrscheinlich seinen Sohn oder einen nahen Verwandten, an den Hof zu ziehen.

Von Regierungsmaßnahmen Davids wissen wir nicht allzuviel. Wie er sich die Pflege auswärtiger Politik angelegen sein ließ, zeigt besonders deutlich die Beileidsgesandtschaft, die er an den Ammoniterkönig Hanun nach dem Tode seines Vaters Nahas schickte. Im Inneren hat er sich die Sorge für die Rechtspflege besonders angelegen sein lassen. Es wäre eigentlich zu erwarten gewesen, daß der König seine Regierung mit einer neuen Gesetzgebung eingeleitet hätte. Doch hören wir davon nichts. Wohl aber können wir aus II. Sam. 15, 2 entnehmen, daß der König für jeden seiner Untertanen in Rechtsangelegenheiten zu sprechen war. Natürlich nicht in Bagatellsachen; für diese waren ja die Gerichte in jeder einzelnen Stadt vorhanden. Aber wenn besonders schwierige Fälle vorlagen, oder wenn einer in irgend einem Rechtshandel sich durch die Richter benachteiligt glaubte, so ging er zum Könige und fand hier offenes Ohr. Nahm es ein König

hierin ernſt, ſo mußte das auf die Handhabung des Rechtsweſens im ganzen Lande günſtig einwirken. Vielleicht beruht es nicht bloß auf purer Phantaſie, wenn die Späteren in dem Davidiſchen Staate das Ideal eines Rechtsſtaates ſahen.

Beſondere Sorgfalt ließ David begreiflicherweiſe dem Heerweſen angedeihen. Daß er ſeine Herrſchaft über Juda-Israel nicht auf ein Volksheer, das immer erſt mühſam zuſammengetrommelt werden mußte, ſtützen konnte, ſah der König ein. Zudem konnte er ſich auf das Volk wegen der inneren Parteiungen, die in ihm vorhanden waren, nicht jederzeit verlaſſen. Er brauchte ein ſtehendes, immer zum Kampfe bereites Heer, das ganz von ihm abhängig und von den Intereſſen des Volkes unberührt war. So ſchuf er ſich ein Söldnerheer aus Nichtisraeliten, die lediglich von dem Solde lebten, den ihnen der König gab, und in deren eigenem Intereſſe es daher lag, daß Davids Königtum gefeſtet blieb. Ein ſolches Söldnerheer waren die ſogen. „Kerethi und Pelethi". Man hat häufig gemeint, daß dieſes Heer aus Philiſtern beſtanden habe, indem man annahm, daß Pelethi eine volkstümliche Verſtümmelung von „Peliſchtim" darſtelle. Aber ſo ganz ſicher iſt die Sache nicht. Es handelt ſich hier vielleicht um Söldner, die aus den im ſüdlichen Negeb (in der Gegend ſüdlich von Juda) wohnenden Stämmen ausgehoben waren. Jedenfalls ſind uns die Kerethi als ein Stamm im ſüdlichen Negeb durch I. Sam. 30, 14 bezeugt. Daß ihr Gebiet (ebd. V. 16) als Philiſterland bezeichnet iſt, beweiſt noch nicht, daß ſie ſelbſt Philiſter waren. Sie ſtanden vielleicht lediglich unter philiſtäiſcher Oberhoheit. Und Peleth (wovon Pelethi oder Palti des Gentilicium) erſcheint I. Chron. 2, 32 als gens der im ſüdlichſten Juda wohnenden Jerachmeeliter. Zu dieſen Stämmen aber hatte David, als er noch in Ziklag wohnte, ſicherlich Beziehungen, und es war dann nur natürlich, daß er ſich aus ihnen ſeine Soldaten holte. Auch ihr Anführer Benaja ſtammte daher, er war ein Kabzeeliter und die Ortſchaft Kabzeel lag im ſüdlichſten Juda[40]). Neben den Kerethi und Pelethi beſaß David noch eine andere Söldnertruppe von 600 Mann, die unter dem Oberbefehl des David treu ergebenen Gathiters Ithai ſtanden (II. Sam. 15, 18). Außerdem werden noch die Gibborim Davids erwähnt, wie es ſcheint, eine Elitetruppe von Berufsſoldaten, vgl. II. Sam. 10, 7; 20, 7; aus ihnen werden II. Sam. 23, 8 ff. ca. 30 durch außerordentliche Taten berühmte Helden beſonders namhaft gemacht. Natürlich

verfügte David auch über das Volksheer, das aufgeboten wurde, so oft es sich um einen größeren Krieg wie z. B. den gegen die Aramäer handelte. Der Oberanführer der Truppen Davids war Joab, ein Neffe des Königs, denn er ist nach I. Chron. 2, 16 der Sohn einer Schwester Davids, der Zeruja, gewesen. Ein anderer Heerführer war Abisai, ebenfalls ein Sohn der Zeruja. Es war klug von David, daß er Verwandte zu seinen Heerführern machte, deren Interessen mit den seinigen solidarisch verbunden waren. Übrigens war Joab auch ein ganz ausgezeichneter Feldherr. Ihm hat David, der später nur selten zu Felde zog (wie z. B. gegen die Aramäer), die meisten seiner Siege und Erfolge zu verdanken.

Der Ausbau der inneren Verwaltung ist erst das Werk Salomos gewesen. Wie weit David hier bereits vorgearbeitet hatte, wissen wir nicht, da es uns an Angaben darüber fehlt.

III. Charakteristik Davids.

1. David als Regent, Politiker und Kriegsmann.

Seit Moses hat Israel keinen so großen Mann erzeugt als David es war. Er ist mindestens ebenso groß an schöpferischer Energie, als dieser. Hat Moses in der von ihm begründeten Religion das Einheitsband geschaffen, das die Israelstämme innerlich zusammenhielt, so hat David diese Stämme zum ersten Male zu einer Nation zusammengeschweißt und dieser Nation sofort eine Achtung gebietende Stellung unter den Staaten Syriens erkämpft. Es war wirklich keine Kleinigkeit, die sämtlichen Israelstämme mit ihrem Gegensatze zwischen Nord und Süd und ihren zentrifugalen Tendenzen im einzelnen unter einen Hut zu bringen. Es bedurfte dazu einer ebenso kraftvollen, unter Umständen rücksichtslosen, wie politisch klugen und vorsichtigen Persönlichkeit, eines Mannes, der verstehen mußte, Wunden zu schlagen, aber auch sie wieder zu verbinden, zu streicheln und im rechten Augenblicke auch wieder zu schlagen. David hat die Stämme nicht nur durch Eisen und Blut geeint, er hat alles darangesetzt, das Einigungswerk auch auf friedlich-politischem Wege zustande zu bringen. Es war namentlich die „Politik moralischer Eroberungen", die er befolgte. Wie David es schon verstanden haben soll, sein Königtum in Juda von langer Hand vorzubereiten, so gewann er sich die Herzen von Israel namentlich durch Akte der Courtoisie, durch Erweisungen von Freundlichkeit gegen das deposseedierte Haus der Sauliden. Er soll den Boten getötet haben, der aus dem Tode des Königs Saul Kapital zu schlagen suchte, an den Mördern von Sauls Sohn, Eschbaal, vollzieht er dasselbe Gericht. Den Bürgern von Jabes in Gilead spricht er seinen königlichen Dank dafür aus, daß sie seinen alten Feind Saul im Tode geehrt haben. Er legt für seine Person Wert darauf, zum Hause Sauls in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten,

und macht sich dadurch, daß er Sauls Tochter Michal zum Weibe nimmt, zum Eidam des verstorbenen Königs. Er nimmt einen Überlebenden aus der Familie Sauls an seinen Hof und gewährt ihm dort einen seiner königlichen Abstammung würdigen Unterhalt. Er sorgt, daß Saul und Jonathan mit ihren getöteten Nachkommen ein gemeinsames Erbbegräbnis im Stammesgebiet von Benjamin erhalten. Dem mit dem Hause Sauls verwandten Feldhauptmann Abner hat er nach dessen Ermordung selbst die Totenklage gehalten und ihm eine Bestattung mit königlichen Ehren gewährt. Jeder einzelne dieser Akte mußte im Nordreich sympathisch berühren, und die Summe ihrer Wirkungen stellte ein unverwüstliches Kapital dar, das David reichliche Zinsen tragen mußte. Derselbe David hat es zugleich aber auch verstanden, das Geschlecht Sauls mit Ausnahme des einen, Meribaal, den er an seinen Hof nahm, auszurotten, und zwar unter einem Vorwande, der ihm auch für diese, mit seinem sonstigen Verhalten gegen die Sauliden so scharf kontrastierende, Exekution den Beifall seiner Zeitgenossen sicherte. Hier erscheint seine rücksichtslos durchgreifende Energie mit seltener Klugheit gepaart. Man kann dieses Vorgehen Davids sicherlich bedauerlich finden, wie es ja auch die spätere Bearbeitung, die den betreffenden Bericht einmal entfernt hat, bedauerlich gefunden hat, aber ehe man den Stab über David bricht und sich moralisch über ihn entrüstet, soll man sich klar machen, daß David sich hier zu entscheiden hatte zwischen der Forderung der Humanität und dem Bestande seines Königtums. Wären die Sauliden am Leben geblieben, so wäre Davids Königtum fortwährend gefährdet gewesen und er selbst wäre früher oder später einem Meuchelmörder zum Opfer gefallen. Selbst der anscheinend so harmlose Meribaal hat sich später als recht unsicherer Kantonist erwiesen, und David hat ihn fortwährend überwachen müssen. Und nun denke man sich eine ganze Schar von Sauliden am Leben! Wie hätte David da auch nur einen Tag seines Thrones und seines Lebens sicher sein dürfen? Wir wollen David gewiß nicht reinwaschen, aber wir wollen nicht vergessen, daß politische Dinge zunächst politisch gerichtet sein wollen. Und wir wollen uns daher hüten, David nun gleich als einen Erzbösewicht oder als den Sohn eines besonders ungesitteten Zeitalters hinzustellen. Solche Dinge sind in der Geschichte häufig *genug* wiedergekehrt und gerade auch in sogen. gesitteten und *allerchristlichsten* Zeitaltern.

Auch in seiner auswärtigen Politik hat es David nicht an Akten der Courtoisie fehlen lassen. Beweis dafür ist eben jene Gesandtschaft an den Ammoniterkönig Hanun, die diesem Davids Beileid zu dem Ableben seines Vaters aussprechen sollte. Es lag David eben daran, mit den Ammonitern auf gutem Fuße zu stehen. Als aber seine Gesandten verhöhnt werden, ist David prompt mit seinem Heere auf dem Plan und er ruht nicht eher, als bis die Beleidigung durch Einnahme der Ammoniterhauptstadt gesühnt ist. Diese prompte Justiz hat auf die Ammoniter denn auch gehörigen Eindruck gemacht; sie haben sich in der Zeit des absalomischen Aufstandes bemüht, sich mit David wieder auf gutem Fuß zu stellen.

Was Davids Kriegsführung betrifft, so muß er darin Meister gewesen sein. Die Einnahme der Zionsburg war ein Bravourstück ersten Ranges, und die Besiegung der Philister und Aramäer bezeugt seine strategische Begabung. Leider fehlen uns genauere Nachrichten, aus denen wir seine und seiner Feldherrn Taktik studieren könnten. Umsomehr wollen wir aber betonen, daß gerade auch die erfolgreichen Kriege, die David mit den Philistern, Moabitern, Ammonitern, Aramäern und Edomitern geführt hat, sich als ein besonders wirksames Mittel erwiesen haben, die Israelstämme zusammenzuschweißen. Durch diese Kriege, an denen zum teil das gesamte israelitische Volksheer beteiligt war, hat David dem israelitischen Namen weithin Achtung verschafft. Jeder Stamm mußte von nun an seine Ehre und seinen Stolz darin suchen, ein Bestandteil des davidischen Staates zu sein, und alle Glieder dieser Stämme mußte das Bewußtsein beseelen, daß Israel von Jahve zu größeren Dingen bestimmt sei und daß es deshalb eine Zukunft habe, mit der sich die von Edom, Ammon und Moab nicht entfernt vergleichen ließe.

2. David als Mensch und religiöser Charakter.

Es ist sehr schwer, wenn nicht unmöglich, ein historisch treues Charakterbild von David zu entwerfen. Denn wir kennen sein Bild nur in der eigentümlichen Brechung, die es in der sagenhaften und stilisierten Überlieferung bekommen hat. Wir können deshalb David nur so schildern, wie ihn diese Überlieferung gezeichnet hat, und im übrigen darauf vertrauen, daß es kein verzeichnetes Bild

ist, das uns hier geboten wird. In diesem Vertrauen ziehen wir hier auch die sagenhaften und historisch zweifelhaften Überlieferungen mit heran, denn eine Geschichte kann durch und durch unhistorisch sein und doch die darin auftretenden Hauptpersonen im ganzen richtig gezeichnet haben.

Als Mensch zeigt David manche Fehler, die geeignet zu sein scheinen, ihn in unserer Achtung tief herunter zu setzen. Daß er das Weib eines seiner besten Offiziere zum Ehebruch verführt oder zwingt, daß er, als die Folgen dieses Schrittes nicht mehr zu verheimlichen sind, diesen Offizier durch gemeinen Verrat ums Leben bringt, sind Handlungen, für die auch nicht einmal in der Staatsraison irgendwelche Motive und Entschuldigungen aufzufinden sind, wie etwa bei der Ausrottung der Sauliden. David läßt sich hier treiben von dem Gelüste seines Herzens, von seiner maßlosen Sinnlichkeit, und die Beseitigung des Uria war ein Akt des reinsten Egoismus. Trotzalledem würde man David Unrecht tun, wollte man ihn lediglich auf Grund dieser Vergehen beurteilen. Man kann nicht sagen, daß derartige Vergehen etwa die Substanz seines Lebens bilden. Sie treten ganz vereinzelt auf und rufen den Eindruck hervor, daß der König hier einmal einen tiefen Fall getan hat, einen Fall, in dem sich sein besseres Selbst einmal gründlich verleugnet hat, aber zugleich einen Fall, von dem es doch ein Auferstehen gibt. Es will besonders beachtet sein, daß es eine Liebesaffäre ist, die den Anlaß zu der traurigen Katastrophe bildet. David gehört offenbar zu den Naturen, die, erotisch leicht affizierbar, durch den Anblick eines schönen Weibes leicht um ihren Verstand gebracht werden. Sobald David die Bathseba gesehen hat, ist es um die Klarheit seines Kopfes, um die Herrschaft seines Willens geschehen. „Da flog ihm der Verstand fort, und sein Herz ward von tausend Seufzern schwer" so pflegen in 1001 Nacht die liebeskranken Helden geschildert zu werden, und diese Schilderung könnte man ohne weiteres auf David anwenden. Er steht ganz und gar im Bann des schönen Weibes. Es ist wie eine Zwangsvorstellung, die ihn beherrscht und die ihm fortwährend zuraunt, daß er die Bathseba um jeden Preis besitzen müsse. Und dieser Zwang wird so mächtig über ihn, daß er alle moralischen Hemmnisse ausschaltet oder sie über den Haufen rennt und sich in den Besitz der Bathseba setzt. Sein Verrat an Uria *ist nur* eine Konsequenz jenes ersten Fehltrittes. Leidenschaft und *verzweifelte Furcht* haben David jeder klaren Besinnung beraubt.

Als aber das Kind, das die Bathſeba ihm ſchließlich ſchenkt nicht gedeihen will, ſondern kläglich dahinſiecht und ſterben will, da endlich kommt der König zur Beſinnung. Er erkennt jetzt ſeine Schuld und fühlt, daß ſein Gott ihn durch das Sterben des Kindes ſtrafen will. Und nun fängt er an, mit ſeinem Gott um das Leben des Kindes zu ringen. Er begibt ſich zu Gott ins Heiligtum und betet und faſtet, und in ſeinem Hauſe liegt er die ganze Nacht hindurch auf dem Boden. Umſonſt bemühen ſich ſeine Höflinge, ihn zu bewegen, etwas Speiſe zu ſich zu nehmen. Am ſiebenten Tage ſtarb das Kind. Die Höflinge wagen es ihm gar nicht zu ſagen. Aus ihrem Flüſtern merkt er jedoch, daß das Kind geſtorben iſt. Sofort ſteht er auf. Anſtatt aber zu klagen, wäſcht und ſalbt er ſich, wechſelt er ſeine Kleider und begibt ſich zum Hauſe Jahves. Dort wirft er ſich nieder und betet, d. h. er unterwirft ſich reumütig dem über ihn verhängten Urteil und geht dann nach Hauſe, um ſein gewohntes Leben wieder aufzunehmen. David iſt in jenen Tagen um Jahre gealtert und reifer geworden. Die Erinnerung an ſeinen Fall hat ihn durch ſein ganzes Leben begleitet und hat ihn demütig gemacht und ihn auch ſpäteres Ungemach als verdiente göttliche Strafe empfinden laſſen. Als der Benjaminit Simei ihm auf ſeiner Flucht von Jeruſalem Fluchworte nachruft und ihn im Hinblick auf die Ermordung der Sauliden einen Blutmenſchen ſchilt, und Abiſai ihn dafür ſtrafen will, ſpricht David reſigniert: „Laßt ihn, er mag fluchen, denn Jahve hat es ihm geheißen.“ Es gehören erſchütternde Erfahrungen dazu, ehe ein Mann, und namentlich ein Mann wie David, ſo ſprechen lernt. So hat ſich im Leben Davids die Katharſis vollzogen. Die Überlieferung ſtellt es wenigſtens ſo dar, und wir dürfen ihr glauben, daß ſie in der Sache recht hat, auch wenn alle konkreten Einzelheiten, die ſie bietet, der ſtiliſierten Geſchichtserzählung angehören.

Die altteſtamentliche Geſchichtserzählung ſchickt dem Berichte von dem Tode des Kindes der Bathſeba die ſchöne Erzählung von dem Propheten Nathan voran, der den David ins Gebet nimmt und ihn an der Hand der berühmten Parabel vom Schäfchen des armen Mannes ſein Vergehen zum Bewußtſein bringt. Man gewinnt aber den Eindruck, daß dieſe Geſchichte nicht ſchon der alten Überlieferung angehört, ſondern erſt nachträglich zwiſchen II. Sam. 11, 27 und 12, 15b eingeſchoben iſt. Es iſt daher ſehr fraglich, ob dieſer Erzählung hiſtoriſcher Wert beizulegen iſt.

Nach dem ursprünglichen Bericht hat Jahve den David nicht durch Prophetenmund, sondern durch eine schwere Schickung zum Bewußtsein seiner Schuld gebracht.

Wie häufig bei impulsiven Menschen treffen wir auch bei David öfter Äußerungen eines weichen Gemütes. Besonders rührend äußert sich sein weiches Gemüt nach dem Tode seines Sohnes Absalom, ergreifend auch bei der Nachricht vom Tode Sauls und Jonathans. Wie David es verstanden hat oder doch verstanden haben soll, die Regungen seines Gemütes im Liede austönen zu lassen, haben wir mehrfach gesehen. Daß die Weichheit des Gemütes leicht zu falscher Nachgiebigkeit verleitet, läßt sich auch bei David wahrnehmen. Daß er es nicht übers Herz bringt, seinen Erstgeborenen Amnon wegen der Schändung seiner Halbschwester Thamar gebührend zu bestrafen, bedeutet eine Schwäche, die sich bitter an ihm gerächt hat. Hätte er hier energisch eingegriffen, so wäre ihm die Empörung Absaloms vielleicht erspart geblieben. Auch daß er der Bathseba die eidliche Zusicherung bezüglich der Thronfolge Salomos gegeben hat, beruht auf falscher Nachgiebigkeit gegen dieses von ihm so geliebte Weib und schließt zugleich eine Ungerechtigkeit gegen Adonja ein, der aus einer früheren Ehe des Königs hervorgegangen war. So mußten sich auch aus dieser eidlichen Zusage schwere Konflikte ergeben.

Aber über diese Schwächen wollen wir Davids männliche Tugenden nicht vergessen. Über seine Tapferkeit, die er bei mehr als einer Gelegenheit bewährt hat, ist kein Wort zu verlieren. Nicht minder hoch steht seine Ritterlichkeit und Treue. Seine Treue, die er dem Jonathan bewahrt haben soll, ist geradezu sprichwörtlich geworden. Dem ihn verfolgenden König Saul gegenüber hat nach der Überlieferung seine Treue die Form unbeirrter Loyalität angenommen, und es ist erstaunlich zu sehen, wie diese Loyalität auch da vorhält, wo günstige Verkettung der Umstände, Klugheit und Erhaltungstrieb den David geradezu auffordern, seine Hand an den nichtsahnenden König zu legen. Aber jedes hinterhaltige Verhalten verträgt sich nicht — wenn wir von der leidigen Uriasaffäre und den angeblichen letzten Ratschlägen des sterbenden Königs absehen — mit seiner Auffassung von Ritterlichkeit. Besonders verächtlich ist es ihm, wenn es mit der Sucht nach äußerem Vorteil sich paart. Darum ist ihm jener Amalekiter, der angeblich den Saul getötet hat und der nun einen Botenlohn für die Nachricht erwartet, darum sind ihm die Mörder Eschbaals, die ihm den Kopf

seines Feindes bringen und dafür belohnt sein wollen, in der Seele zuwider, und er hat für sie nichts anderes übrig, als daß er ihnen ihren Kopf vor ihre eigenen Füße legt. Das alles sind echte Mannestugenden, die dem David die Achtung und die Liebe seiner Zeitgenossen und auch der kommenden Generationen sicherten, und die, im ganzen genommen, den schlimmen Eindruck, den manche seiner Handlungen machten, neutralisierten. Wir betonen auch hier wieder, daß wir uns des sagenhaften Charakters der meisten von uns hier angeführten Beispiele wohl bewußt sind, aber wir sind der Überzeugung, daß die Erzähler den David nicht so hätten zeichnen können, wenn der historische David nicht entsprechende Eindrücke im Gedächtnis seines Volkes hinterlassen hätte.

Schon in der Zeichnung des Menschen David haben wir die religiöse Seite seines Wesens gestreift und hervorgehoben, daß in der Überlieferung über ihn je länger, je mehr der Zug der Demut gegen Gott und der frommen Ergebung in die von ihm gesandten Geschicke hervortritt vgl. II. Sam. 15, 25 ff.; 16, 11 ff.). Wäre er der Sänger der Psalmen gewesen, so ließe sich noch viel über seine Frömmigkeit, über seinen Gottesglauben und seine Gottesvorstellung sagen. Doch läßt sich kein einziger Psalm mit irgendwelcher Sicherheit auf David zurückführen, auch Ps. 18 nicht, obwohl dieser Psalm auch in den Sammelisbüchern II. Sam. 22) Aufnahme gefunden hat und hier ausdrücklich als Davidpsalm bezeichnet wird. So müssen wir uns in dieser Beziehung bescheiden. Nur möchten wir davor warnen, etwa aus der Erwähnung des Teraphim in Davids Hause I. Sam. 19, 13 und aus den naiven Worten, die ihm der Erzähler in I. Sam. 26, 19 ff. in den Mund gelegt hat, allzu schnell Schlüsse auf Davids Gottesglauben und Gottesvorstellung zu ziehen. Ein Teraphim im Hause eines Jahveverehrers beweist ebensowenig wie ein Heiligenbild im Hause eines Christen etwas für das Niveau der Gottesvorstellung des Besitzers. Das Bild belehrt uns nur, daß wir in einer Zeit leben, wo man gegen dergleichen Gottesbilder ziemlich tolerant war, und der Mummenschanz, den Michal mit dem Teraphim angestellt haben soll, zeigt zudem, daß sie nicht gerade in Ehrfurcht vor ihm erstorben ist. Und was jene Äußerung in I. Sam. 26, 19 ff. betrifft, so verrät sie allerdings die naiven Vorstellungen, wie sie der Volksreligion immer eigentümlich gewesen sind, nämlich die Vorstellung, daß die launische Gottheit durch ein Sühnopfer günstig gestimmt werden kann, und daß ihr Walten und ihr Kultus an

ein ganz bestimmtes Land gebunden sei. Es wäre nun aber höchst einseitig, in diesen Vorstellungen die spezifischen Merkmale der Religion Davids und seines Zeitalters sehen zu wollen. Gewiß war die offizielle Jahvereligion der Davidzeit eine ausgesprochene Nationalreligion und wir dürfen sogar annehmen, daß in diesem Zeitalter des nationalen Aufschwunges die nationalen Beziehungen Jahves zu Israel sehr stark in den Vordergrund getreten sind. Aber auch als Nationalgott hat Jahve von jeher überragende Züge universaler Art gehabt, und neben der von der Kultusreligion gepflegten nationalen Gottesvorstellung ist immer schon eine höhere geistig-sittliche Gottesvorstellung hergelaufen, die über die nationalen Schranken hinausstrebte. Der Doppelcharakter Jahves wird durch nichts so treffend gekennzeichnet als durch das Kultussymbol der heiligen Lade. Der Gott, der über der heiligen Lade mit den Keruben thronte, war nicht etwa ein Kastengott oder ein Fetischgott, sondern der höchste Himmelsgott, denn die kerubengeschmückte Lade war nichts anderes als das Abbild des Himmelsthrones, auf dem man sich Jahve thronend vorstellte. Und David, der diese Lade zu seinem Königsheiligtume machte, war kein Fetischanbeter, sondern ein Verehrer des höchsten Himmelsgottes, der zwar zu Israel und seinem Könige ganz spezielle Beziehungen hatte, aber darüber hinaus ein himmlisches Regiment führte, das nicht an die Grenzpfähle des Landes gebunden war, auf dessen Altären seine Opfer rauchten.

IV. Die Nachwirkungen Davids in der Geschichte.

Daß eine so gewaltige Persönlichkeit wie David in der Geschichte irgendwie nachgewirkt hat, versteht sich von selbst. Die ganze folgende Geschichte ist ja ohne David gar nicht denkbar, er hat für sie eine schlechthin grundlegende Bedeutung. So haben sich auch die kommenden Geschlechter noch für David interessiert. Sie haben sich nicht damit begnügt, sich seine großen Taten zu merken, sondern sie haben das Bedürfnis gehabt, seine ganze Persönlichkeit sich vor Augen zu stellen. Aus diesem Bedürfnis heraus erklärt es sich, daß man die Überlieferungen, die über David im Umlaufe waren, fleißig sammelte, sie zum teil unter Benutzung gangbarer Erzählungsschemata zu lebensvollen Geschichten formte und diese Geschichten zu einem abgerundeten Ganzen zusammenwob. In dem so geschaffenen Bilde nun hat die Gestalt des großen Königs auf die kommenden Generationen gewirkt. Daß dieses Bild nicht ganz historisch treu ist, sondern vielfach legendäre, ja ausgesprochen mythologische Züge und Reflexe aufweist, haben wir bei Gelegenheit immer schon bemerkt, zugleich aber auch betont, daß auch die legendären Züge zuweilen wertvoll sind, weil sie uns den Charakter des Mannes zeichnen, wie er sich dem Gedächtnis des Volkes eingeprägt hatte. Daß es das alte Davidbild übrigens nicht auf eine unwahrhaftige Idealisierung des großen Königs abgesehen hatte, zeigt, daß kein Versuch gemacht worden ist, die schlimmen und bedenklichen Züge im Bilde des Königs zu vertuschen. Vielmehr ist das alles in großer Deutlichkeit und Unmißverständlichkeit mitgeteilt. Und daß der Erzähler diese Dinge nicht etwa nur für harmlose Entgleisungen gehalten hat, zeigt deutlich der Umstand, daß er David hinterher die ganze Schwere des göttlichen Zornes empfinden läßt, und daß er einen sehr deutlichen Zusammenhang zwischen Davids Schwächen und den Katastrophen, die über ihn und sein Haus hereinbrechen, statuiert.

Je länger, je mehr tritt allerdings das Bestreben hervor, die Schattenseiten im Leben Davids möglichst auszumerzen. Das ist aber nur ein neuer Beweis dafür, daß die Erinnerung an David eine moralische und erziehliche Macht bedeutete, die man sich auf jeden Fall erhalten wollte. Wir dürfen mit einiger Sicherheit vermuten, daß diese Reinigung der Überlieferung etwa im 7. vorchristlichen Jahrhundert eingesetzt hat, d. h. im sogen. deuteronomischen Zeitalter, das überhaupt in Purifikationsarbeit groß gewesen ist. Wir hatten an Ort und Stelle bereits bemerkt, daß die Erzählung über die Ausrottung der Sauliden (II. Sam. 21) einmal von ihrer Stelle entfernt gewesen sein muß, weil man Anstoß an ihrem Inhalt nahm; sie ist dann später wieder nachgetragen, aber in einen Anhang verwiesen. Dasselbe gilt auch von II. Sam. 24 und wohl überhaupt von II. Sam. 9—20, also von jener Partie, die außer von den Kriegen Davids von den mannigfachen Skandalen in Davids Familie erzählt (vgl. S. 127). In der Chronik ist von den üblen Dingen, die die ältere Überlieferung enthielt, mit keinem Worte mehr die Rede. Hier erscheint David von allen Flecken und Fehlern gereinigt.

Der dadurch veranlaßte Ausfall an alter Überlieferung ist in der Chronik nun aber durch eine ganze Anzahl neuer Überlieferungen über David mehr als gedeckt. Diese Überlieferungen zeigen nun dem veränderten Charakter der Zeit entsprechend — denn aus dem alten weltlichen Israelvolke ist inzwischen die jüdische Kultusgemeinde geworden — die ausgesprochene Tendenz, alle wichtigen kultischen Institutionen, wie sie im Laufe der Jahrhunderte allmählich geschaffen worden sind, direkt auf David zurückzuführen, ja ihn sogar am Tempelbau zu beteiligen. Daß freilich Salomo den Tempel zu Jerusalem gebaut hat, hat ihm keine spätere Zeit nehmen können. Aber man hat den Versuch gemacht, David wenigstens zum intellektuellen Urheber des Tempelbaues zu stempeln. Schon II. Sam. 7 wird ihm der Gedanke an einen Tempelbau zugeschrieben. Daß dieser Gedanke aber nicht zur Ausführung kommt, liegt nach diesem Kapitel in Umständen begründet, für die David die Verantwortung nicht trägt. Ganz besonders hat aber der Chronist (um 300 v. Chr.) David in eine Beziehung zum Tempelbau zu setzen gesucht. Nach I. Chron. 28, 11ff. hat David ein genaues Modell des Tempels mit allen *seinen* Vorhöfen, Hallen, Gemächern und Geräten angefertigt *und es dem Salomo* bei seiner Thronbesteigung feierlich übergeben.

Er hat ferner Gold und Silber, so viel wie für Herstellung der goldenen und silbernen Geräte und zur Ausstattung des Heiligtums nötig war, genau abgewogen und für Salomo bereitgestellt, so daß dieser nur als eine Art Handlanger die Pläne seines großen Vaters auszuführen brauchte. Und nicht nur das, David soll bereits die künftige Tempelpriesterschaft bis ins einzelste hinein organisiert, die Priester und Leviten in ihre Abteilungen geteilt, die 24 Abteilungen der Tempelsänger, die Abteilungen der Tempeltorhüter, Schatzmeister und Verwalter geschaffen haben. Kurz, wie der Tempel, so wird auch der Tempelkultus, wie er sich allmählich im Laufe vieler Jahrhunderte ausgebildet hat, auf David selbst zurückgeführt. Das ist historisch falsch, durch und durch legendär, aber es spricht sich darin das richtige Bewußtsein davon aus, daß, wenn ein David nicht in Israel aufgetreten und ein großes israelitisches Reich mit Jerusalem als Mittelpunkt geschaffen hätte, auch kein Salomo und kein Tempel gekommen und kein Tempelkult und kein Tempelgesang in Israel vorhanden gewesen wäre. David hat für das alles die geschichtlichen Voraussetzungen erst geschaffen und darf somit in einem gewissen Sinne als der Urheber von dem allen gelten. Es wird uns von hieraus nun auch begreiflich, daß dem David so viele Psalmen zugeschrieben worden sind, ja daß er je länger je mehr als der Verfasser fast aller Psalmen, als der Psalmensänger schlechthin galt. Hat David die Tempelsängerschaften geschaffen, so war es nur noch ein Schritt, daß man ihn auch zum Vater des Tempelgesanges und zum Urheber der reichen Schätze machte, die in dem Psalmbuch aufgespeichert sind. Das war um so leichter, als David bereits der alten Überlieferung als gottbegnadeter Dichter galt, der sich aufs Dichten von Liedern, und was für das Altertum davon unabtrennbar war, auf ihren gesanglichen Vortrag verstand. So ward er, der Sänger einiger Lieder, mit der Zeit der Sänger vieler geistlicher Lieder, die anonym im Umlauf waren, genau so wie Salomo, der im Geruche großer Weisheit stand, als Verfasser der Weisheitsbücher gilt, die in viel späterer Zeit entstanden sind.

Aber Israel und das Judentum hat sich nicht damit begnügt, den David der Vergangenheit zu idealisieren und ihn mit Taten und Werken zu schmücken, die die strenge Historie ihm absprechen muß, es hat sich nach der Wiederkehr dieses David gesehnt und sein gewaltiges Bild in die Zukunft projiziert, indem es sich nach dem

Modell des David die Idealgestalt des Messias schuf, der ein neues goldenes Zeitalter über Israel und die ganze Welt heraufführen sollte. Man hat früher öfter gemeint, daß die Sehnsucht nach David oder einem Herrscher wie David recht eigentlich die Mutter der messianischen Erwartung in Israel gewesen sei. Das ist aber nicht richtig. Israel teilte die Erwartung der Wiederkehr einer goldenen Zeit, der Paradieszeit, mit dem gesamten alten Orient. Im alten Orient (auch in Ägypten) lebte man der Erwartung, daß, wenn dieses gegenwärtige Weltzeitalter vorüber sein würde, ein neues Weltzeitalter anbrechen werde. Sein Kommen dachte man sich eingeleitet durch die Wiederkehr des ersten Menschen in neuer Auflage, oder durch das Auftreten des Paradieskönigs oder des Erlöserkönigs — es sind das alles nur Spielarten der einen großen Erwartung, daß eine geheimnisvolle übermenschliche Persönlichkeit den neuen Äon heraufführen werde. Diese Erwartung ist auch im alten Israel von jeher lebendig gewesen, hat hier aber im Laufe der Zeit eine ganz besondere israelitische Form angenommen, insofern nämlich, als man sich hier den Erlöserkönig, der das neue Zeitalter heraufführen sollte, mit Farben ausmalte, die man von dem großen Könige der Vergangenheit entnommen hatte. So bildete sich hier die Erwartung heraus, daß am Ende der Zeiten ein Herrscher ganz wie David aus Davids Geschlecht erstehen und auf Davids Throne sitzen werde, um von hier aus ein Friedensregiment in Recht und Gerechtigkeit zu führen. Und diese Erwartung hat auch die Gedanken der ersten Christen, die in der Erscheinung Jesu die alten Weissagungen erfüllt sahen, bestimmt. Für ihr im alttestamentlichen Gedankenkreise wurzelndes Denken stellte sich Jesus als der Messias notwendig dar als Davids Samen, als das Reis, das nach dem alten Prophetenwort aus der Wurzel Isais entspringen sollte. So ragt Davids Gestalt bis in das Neue Testament hinein.

Durch die Erinnerungen und Erwartungen, die sich an sie knüpften, ist die Gestalt Davids aber besonders für Israel eine Kraft zum Leben geworden, sie hat die Bedeutung einer geistigen Macht, einer geistigen Potenz gewonnen, deren Wert über alle wechselnden Meinungen und Urteile sicher gestellt erscheint. Mag der historische David auch noch so weit hinter der Idealgestalt des messianischen Königs, die doch sein Abbild sein soll, zurückbleiben — daß eine solche Idealgestalt überhaupt aus dem historischen David herauswachsen konnte, zeigt, daß in diesem histo-

rischen David etwas war, das ein Samenkorn der Unvergänglichkeit in sich trug. Nicht jeder beliebige brave Durchschnittskönig kann sich zu einer solchen Idealgestalt auswachsen, und wenn Willkür eines Volkes oder der Machtspruch eines Herrschers einen solchen König dennoch auf ein ewiges Piedestal stellen wollten, so würde das immer den Eindruck innerer Unwahrheit machen, die spätere Generationen einfach dadurch korrigieren würden, daß sie die betreffende Gestalt von dem Piedestal, auf das sie nicht gehört, behutsam entfernen. Das Urteil der Geschichte ist unbestechlich, es läßt sich nichts abdingen. Und auch über David hat die Geschichte gesprochen. Mag kleinliche Kritik des großen Königs Schwächen, Fehler, Verbrechen auch noch so sehr in den Vordergrund zerren, sie wird nicht imstande sein, ihn selbst aus der Reihe der Großen der Weltgeschichte zu streichen.

30 XII 26

Anmerkungen.

[1]) Vgl. G. Steindorff, Die Blütezeit des Pharaonenreichs. (Monographien zur Weltgeschichte X.), Bielefeld u. Lpzg., Velhagen & Klasing, 1900.

[2]) Vgl. Wilh. Spiegelberg, Der Aufenthalt Israels in Ägypten im Lichte der ägyptischen Monumente. Straßburg, Schlesier & Schweikhardt, 1904, S. 38 ff.

[3]) Vgl. A. Erman, Eine Reise nach Phönicien im 11. Jahrh. v. Chr. in Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde, Bd. 38, Lpzg., Hinrichs, 1900, S. 1—14 (auch für Nichtägyptologen verständlich).

[4]) Vgl. Hugo Winckler, Die politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. (Der alte Orient, 2. Jahrg., Heft 1) Lpzg., Hinrichs, 1900, bes. S. 10 ff., und derselbe, Babylonische Geisteskultur (aus: Wissenschaft und Bildung), Lpzg., Quelle & Meyer, 1907.

[5]) Vgl. den gut orientierenden Artikel von Herm. Guthe über die Philister in der Realenzyklopädie für protest. Theologie und Kirche[3], Bd. 15, S. 338—348.

[6]) Vgl. G. Steindorff, Blütezeit des Pharaonenreichs, S. 93 f. und dazu Abb. 59 auf S. 69.

[7]) Vgl. Alb. Šanda, Die Aramäer. (Der alte Orient, 4. Jahrg., Heft 3.) Lpzg., Hinrichs, 1902 und M. Streck, Über die älteste Geschichte der Aramäer, mit bes. Berücksichtigung der Verhältnisse in Babylonien und Assyrien in Klio, Beiträge zur alten Geschichte, Bd. IV (1906), S. 185 bis 225.

[8]) Vgl. Herm. Guthe, Geschichte des Volkes Israel. 2. Aufl., Tüb. u. Lpzg., Mohr, 1904, S. 102. Hugo Winckler, Geschichte Israels I, S. 142 will Aram-Soba und Beth Rechob mit einander identifizieren.

[9]) Hiram soll nach Josephus kontra Apion, 1, 18, 34 Jahre regiert und nach 1. Kg. 9, 10 ff. noch im 24. Jahre Salomos gelebt haben. Danach könnte er nur etwa 10 Jahre mit David gleichzeitig regiert haben. Da aber David seine Königsburg auf dem Zion nicht erst in den letzten 10 Jahren seiner Regierung gebaut hat, hat Hiram ihm unmöglich die Baumaterialien dazu liefern können. Man könnte da höchstens an seinen Vater denken. Vgl. Beer in Guthes Kurz. Bibelwörterbuch (Tüb. u. Lpzg., Mohr, 1903) über Hiram.

[10]) Vgl. namentlich Hugo Winckler, Geschichte Israels II, S. 170 bis 247 und C. Fries, Griechisch-orientalische Untersuchungen. I, Homerische Beiträge. B. Mythologische Zusammenhänge in Klio, Beiträge zur alten Geschichte IV (1904), S. 227—251.

[11]) Man vergleicht hier auch gern die Geschichte von Glaukos und *Diomedes* (Ilias VI, 230).

[12]) Vgl. dazu auch die Stellen I. Sam. 20, 13 ff.; 24, 21; 26, 25, wo dieſe Anerkennung mit klaren Worten ausgeſprochen wird. Vielleicht hat dann auch der Zug, daß David dem Saul ein Stück ſeines Königsmantel abſchneidet, eine ähnliche ſymboliſche Bedeutung. Es ſoll damit angedeutet werden, daß David ſich ſchon bei Lebzeiten Sauls einen Teil der königlichen Macht angeeignet hat.

[13]) Übrigens werden auch in I. Sam. 16, 6 ff. nur 3 Brüder Davids mit Namen genannt, und das ſind genau dieſelben, die auch die Goliathgeſchichte nennt. Jedenfalls waren nur die Namen dieſer 3 Brüder überliefert, und das läßt darauf ſchließen, daß die ältere Überlieferung eben nur 3 Brüder kannte. Nach der Chronik (vgl. I. Chron. 2, 13) ſoll David der jüngſte von 7 Brüdern geweſen ſein. Das iſt alſo wieder ein anderes Bild. Man ſieht, daß es an einer feſten Überlieferung hier vollkommen fehlt.

[14]) Vgl. z. B. A. Kloſtermann, Die Bücher Samuelis und der Könige (Kurzgef. Kommentar zu den heiligen Schriften Alten und Neuen Teſtamentes ſowie zu den Apokr. A. Alt. Teſt., 3. Abtlg.), Nördlingen, Beck, 1887, S. 64 ff.

[15]) Vgl. hierzu H. Winckler, Geſchichte Israels II, S. 172—178 und Alfr. Jeremias, Das Alte Teſtament im Lichte des alten Orients, 2. Aufl., S. 488 ff.

[16]) Vgl. Alfr. Jeremias, Das Alte Teſtament im Lichte des alten Orients. 2. Aufl., S. 62. — Auch in 1001 Nacht erſcheint die Zahl 40 einmal in Verbindung mit einem Rieſen. Der Rieſe El-Abbûs mit der grimmgerunzelten Stirn trägt eine Keule, gehauen aus hartem Felsblock, deren Schlag vierzig der wackerſten Degen Einhalt geboten hätte. (Reclamſche Ausgabe XXII, Nachtrag, 5. H., S. 158.)

[17]) Die Zahlen 5 und 6 kommen auch in den 5000 Sekeln Erz, die der Panzer des Rieſen, und den 600 Sekeln Eiſen, die ſeine Speerſpitze gewogen haben ſoll, zur Geltung (I. Sam. 17, 5, 7).

[18]) So Peiſer in den Mitteilungen der vorderaſiatiſchen Geſellſchaft, 1901, S. 73.

[19]) An die Goliathgeſchichte erinnert in manchen Einzelheiten auch die Geſchichte des Ägypters Sinuhe, der im Lande Tenu (= Paläſtina) einen „Starken, der nicht ſeines Gleichen hatte" getötet haben ſoll. Sinuhe ſoll ein Gefolgsmann des ägyptiſchen Königs Uſurteſen I (ca. 2000 v. Chr.) geweſen ſein. Vgl. dazu Alfred Jeremias, Das Alte Teſtament im Lichte des alten Orients, 2. Aufl., S. 298 ff.

[20]) Vgl. ſonſt noch I. Sam. 19, 10; 20, 33; 26, 22; II. Sam. 16 Da die Lanze vielfach als Attribut des Mondgottes erſcheint, iſt es wahrſcheinlich, daß hier ein Mondmotiv vorliegt. Wie für Saul die Lanze, ſo iſt für ſeinen Sohn Jonathan der Bogen charakteriſtiſch, vgl. I. Sam. 18, 4; 20, 20 ff., 36 ff., hier liegt dann wohl ein Sonnenmotiv vor. Der Sonnengott führt den Bogen. Vgl. Alfr. Jeremias, Das Alte Teſtament im Lichte des alten Orients, 2. Aufl., S. 105. Wir werden ſpäter noch ſehen, daß auf Sauls Tochter Michal Iſtar-motive übertragen ſind. Alſo Saul, Jonathan, Michal = Sonne, Mond, Venusſtern.

[21]) David sagt hier merkwürdigerweise: wenn du fünf Brotlaibe im Besitz hast, so gib sie her usw. (II. Sam. 21, 4). Warum er gerade fünf Brotlaibe wünscht, wird aus der Geschichte nicht deutlich. H. Winckler, Geschichte Israels II, S. 176, erinnert an die fünf Kieselsteine (I. Sam. 17, 40) und meint, daß es sich auch hier um einen mythologischen Reflex handle. Man habe die Fünfzahl gern mit David in Verbindung gebracht.

[22]) Vgl. Tausend und eine Nacht, Reclam-Ausgabe XV, S. 57. Hier heißt es von Nûr ed-Dîn, der sich verrückt stellt, um sein Leben zu retten: „er entblößte sein Haupt und rollte die Augen, indem er dabei seine Hände hängen ließ und die Füße krümmte, während ihm der Geifer aus dem Munde schäumte." Von Odysseus erzählt die jüngere Überlieferung, daß er sich wahnsinnig gestellt habe, als Palamedes ihn zum Zuge nach Troja holen wollte. Er soll ein Pferd und einen Stier in dasselbe Joch gespannt, damit geackert und Salz gesät haben.

[23]) Das Fest der Schafschur mit obligater Trunkenheit spielt auch II. Sam. 13, 23 ff. eine verhängnisvolle Rolle. Man hat den Eindruck, daß hier ein bestimmtes Erzählungsschema vorliegt. H. Winckler, Geschichte Israels II, S. 188 f. glaubt dafür eine mythologische Grundlage nachweisen zu können. Nabal sei nach dem Muster des Orion (= Kesil = Tor), der sich zur Erntezeit betrinkt, geschildert. Auch in der Schilderung der Abigail erkennt Winckler mythische Reflexe, sie ist nach ihm mit Ištarzügen ausgestattet.

[24]) Für „ägyptischer" Jüngling sollte es genauer heißen „musritischer" Jüngling. Musri ist der alte Name der Landschaft südlich von Juda bis nach Nordwestarabien hin. Der Name ist in unserem A. Test. häufig mit dem Namen für Ägypten (= misrajim) verwechselt.

[25]) Vgl. Hugo Winckler, Geschichte Israels II, S. 183 ff.

[26]) Man hat vermutet, daß die Erzählung von der Schändung des Leichnams Sauls, speziell der Zug des Kopfabschlagens, auf Mondmotive zurückgehe, und zu dem Zwecke daran erinnert, daß die Münzen von Skythopolis — es ist das der spätere Name der Stadt Bethschean, an deren Mauern der seines Kopfes beraubte Leichnam Sauls aufgehängt worden sein soll — eine Gestalt zeigten, die in der einen Hand den Speer, in der anderen einen abgeschnittenen Menschenkopf gehalten habe. Diese Gestalt sei aber der Mondgott, speziell der Schwarzmond, denn dieser erscheine im Mondmythus als Gestalt, die den abgeschnittenen Kopf im Arme trage. Daß die in Skythopolis geprägten Münzen diese Gestalt zeigten, weise darauf hin, daß der betreffende Mythos dort von jeher bekannt und heimisch gewesen sei. So sei es aber auch wahrscheinlich, daß dieser Mythus für die Erzählung vom Ende Sauls das Schema abgegeben habe. Vgl. Alfr. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients, 2. Aufl., S. 485 f.

[27]) Zum Schema der Mosesgeschichte vgl. Alfr. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients, 2. Aufl., S. 408 ff.

[28]) Vgl. den Kampf der 3 Horatier mit den 3 Curiatiern, Livius, Lib. I, cap. 25.

[29]) Vgl. M. Dibelius, Die Lade Jahves. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1906.

[30]) Wer die Vorgeschichte Davids für unhistorisch hält, muß annehmen, daß die Überlieferung von Davids Freundschaft mit Jonathan auf einem Rückschluß beruht. Daraus, daß es gerade ein Sohn Jonathans war, den er schonte, schloß man, daß David schon zu dem Vater in freundschaftlichen Beziehungen gestanden habe. Ähnlich könnte man auch die von der Legende so betonte Loyalität Davids gegen Saul erklären. Sie ist ein in die Vorgeschichte Davids geworfener Reflex der mannigfachen Loyalitätserweise Davids gegen die Sauliden.

[31]) Ähnliche Schicksale hat die Erzählung in II. Sam. 24 gehabt. Hier hat eine spätere Zeit an der naiven Gottesvorstellung, nach der Jahve auch zum Bösen anstiften kann, Anstoß genommen.

[32]) K. Budde, Die Bücher Samuel erklärt (Kurzer Handkommentar zum A. Test., Abtlg. VIII), Tüb. u. Lpzg., Mohr, 1902, S. 239.

[33]) Vgl. H. Winckler, Geschichte Israels II, S. 220 f.

[34]) Vgl. Tausend und eine Nacht, Reclam-Ausgabe X., S. 145 und XXIII (Nachtrag, 6. Tl.), S. 85.

[35]) Vgl. H. Winckler, Geschichte Israels II, S. 220.

[36]) Vgl. H. Winckler, Geschichte Israels II, S. 223 f.

[37]) Vgl. H. Winckler, Geschichte Israels II, S. 222, Anm. 2.

[38]) Über Ištarzüge im Bilde der Thamar vgl. H. Winckler, Geschichte Israels II, S. 227 f. und Alfr. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients, 2. Aufl., S. 382.

[39]) Zum Motiv der Schafschur und Trunkenheit vgl. Anm. 23.

[40]) Vgl. H. Winckler, Geschichte Israels II, S. 185.

Literatur.

Der des Hebräischen unkundige Leser wird gut tun, die von uns gegebenen Ausführungen an der Hand einer guten Übersetzung der zugrunde liegenden Texte zu studieren. Eine gute Übersetzung, die auf einem gereinigten Texte beruht und dem Laien das Original einigermaßen zu ersetzen vermag, findet sich bei E. Kautzsch, Dei heilige Schrift des Alten Testamentes (Tüb. u. Lpzg., Mohr, 1894, 2. Ausg. 1896). Dieser Übersetzung, die wir R. Kittel verdanken, sind am Rande kritische Zeichen beigegeben, die über die Quellenzugehörigkeit der einzelnen Erzählungen orientieren. Dazu vergleiche man dann die entsprechenden Partien (S. 147—9) des in den Beilagen der Übersetzung beigegebenen, von Kautzsch verfaßten „Abrisses des alttestamentlichen Schrifttums". Neben der Geschichte Davids in den Samuelisbüchern und den ersten beiden Kapiteln des 1. Königsbuches ist auch die Geschichte Davids in I. Chron. 10—29 zu lesen. Eine Vergleichung dieser Darstellung mit der in den Samuelis- gegebenen läßt den Abstand der Zeiten und den Wandel, den das Davidbild allmählich durchgemacht hat, deutlich erkennen.

An wissenschaftlichen Hilfsmitteln, die es auch dem Laien ermöglichen, sich mit der Geschichte Davids gründlicher bekannt zu machen, ist nicht gerade Überfluß. Am ehesten dürften für ihn einige Werke über die Geschichte Israels in Betracht kommen, in denen die Geschichte Davids ausführlicher behandelt ist. Und da ist noch immer das groß angelegte Werk von Heinrich Ewald, Geschichte des Volkes Israel (3. Aufl. Gött., Dieterich 1864 u. folg. Jahre) mit Ehren zu nennen, das in seinem dritten Bande (erschienen 1866) die Geschichte Davids und der Königsherrschaft in Israel sehr eingehend behandelt. Gewiß ist hier vieles veraltet, aber Ewald war ein so gründlicher Kenner des biblischen *Altertums* und hat es so ausgezeichnet verstanden, die alttestamentlichen *Überlieferungen* zu reproduzieren und plastisch zu gestalten,

daß auch ein moderner Leser das Werk immer noch mit großem Nutzen lesen wird. Auch das „Lehrbuch der Biblischen Geschichte" von August Köhler (Erlangen, Deichert) darf hier empfohlen werden. Die Geschichte Davids ist in dessen 2. Bande (1884) behandelt. Der Verfasser steht der Überlieferung allerdings konservativ gegenüber, konservativer, als es heute erlaubt ist, hat aber in den Anmerkungen ein überaus reiches und wertvolles Material zum Verständnis zusammengetragen und so einen Kommentar geliefert, der auch für den von großem Nutzen sein wird, der des Verfassers Stellung zur Überlieferung nicht teilen kann. Von Werken konservativer Richtung ist noch die „Geschichte Israels" von S. Oettli (Calw 1905) warm zu empfehlen. Daneben wird der Leser, der sich über den Stand der Forschung allseitig orientieren will, aber auch die Werke der sogen. historisch-kritischen Richtung studieren müssen. Da ist in erster Linie die bedeutende „Geschichte des Volkes Israel" von Bernhard Stade (Berlin, Grote, 2 Bde. 1. Band in 2. Aufl. 1889, 2. Bd. 1888) zu nennen. Das Werk, das als Teil des von Wilh. Oncken herausgegebenen Sammelwerkes „Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen" erschienen ist, wendet sich nicht ausschließlich an Fachgelehrte, sondern ist auch für das Verständnis des gebildeten Laien berechnet. Auch Jul. Wellhausens glänzend geschriebene „Israelitische und jüdische Geschichte" (Berl., Reimer, 5. Aufl. 1904) und die sorgfältig geschriebene „Geschichte des Volkes Israel" von Herm. Guthe (Tüb. u. Lpzg., Mohr, 2. Aufl. 1904) können von Laien mit Nutzen gelesen werden. Neuerdings hat G. Beer vom Standpunkte der Wellhausen-Stadeschen Schule aus das Leben und die Regierung Davids kurz und allgemein verständlich behandelt in einer Monographie über „Saul, David und Salomo" (Tüb., Mohr 1906), die unter den von Fr. M. Schiele herausgegebenen „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern" (II. Reihe, 7. Heft) erschienen ist. Die zuletzt genannten Werke von Stade, Wellhausen, Guthe und Beer sind auf den Ergebnissen der neueren literarkritischen Arbeit, wie sie mit Bezug auf die Samuelisbücher namentlich von Wellhausen und in besonders gründlicher Weise von Budde geleistet worden ist, aufgebaut. Ihr unbestreitbares Verdienst ist es, daß sie die Überlieferung nicht einfach reproduzieren und erläutern, sondern daß sie ihre Darstellung auf das von der literarkritischen Forschung als alt und zuverlässig erkannte Quellenmaterial zu gründen suchen.

Eine gewisse Einseitigkeit dieser historisch-kritischen Richtung liegt aber in ihren religionsgeschichtlichen Anschauungen. Indem ihre Vertreter meist nicht geneigt sind, die Religion Israels in die großen religionsgeschichtlichen Zusammenhänge des alten Orients hineinzustellen, nehmen sie für die Religion Israels eine eigene Entwicklung an, die erst im 8. vorchristl. Jahrhundert zu einer höheren Gottesvorstellung geführt haben soll. Die natürliche Folge davon ist, daß sie das Davidische Zeitalter in religiöser Beziehung leicht unterschätzen und ihm eine zu niedrige und enge Gottesvorstellung zuschreiben.

Viel neue Anregungen hat die alttestamentliche Geschichtswissenschaft, speziell mit Bezug auf die Geschichte Davids, durch die Arbeiten von Hugo Winckler erfahren, dessen Anschauungen sich aber nur allmählich durchzusetzen beginnen. Indem Winckler mit dem Gedanken, daß Israel und seine Geisteskultur nur einen Teil des alten Orients und seiner Kultur darstellt, ernst macht, ist er zu einer anderen Auffassung der biblischen Religion und auch zu einer anderen Würdigung der alten geschichtlichen Überlieferungen gelangt. Hatte die historisch-kritische Schule die Davidgeschichten im allgemeinen noch viel zu sehr als wirkliche „Geschichtsquellen" gewertet, so zeigt Winckler, daß es sich hier vielfach um Erzählungen handelt, die zwar großen Teils eines historischen Kernes nicht entbehren, aber stark mit mythologischen Motiven durchsetzt und zum Teil in bestimmte Schemata hineingespannt sind, von denen der Historiker abstrahieren muß. Wincklers grundlegende Arbeiten finden sich in seiner „Geschichte Israels in Einzeldarstellungen" (Lpzg. Pfeiffer, 1. Bd. 1895, 2. Bd. 1900), namentlich im 2. Bde. Für den Laien ist dieses Werk nicht geschrieben und darum auch nicht zu empfehlen. Viele Ergebnisse Wincklers hat Alfr. Jeremias in „Das Alte Testament im Lichte des alten Orients" (Lpzg., Hinrichs, 2. Aufl. 1906) zusammengestellt. Manches bedarf auch hier noch der Durchsiebung. In der von uns gegebenen Darstellung haben wir Wincklers Anschauungen, soweit sie hier Beachtung verdienen, nach Möglichkeit Rechnung getragen und den Leser wenigstens im allgemeinen damit bekannt zu machen gesucht. Wincklers Gesamtanschauung vom alten Orient kann der Leser aus dem in der vorliegenden Sammlung enthaltenen Bändchen: H. Winckler, „Babylonische Geisteskultur" kennen lernen.

Religion

Moses von Prof. Dr. **A. Budde** in Marburg a. L.
Das davidische Zeitalter von Prof. Dr. **B. Baentsch** in Jena.
*__Christus__ von Prof. Dr. **O. Holtzmann** in Gießen.
Paulus von Prof. Dr. **A. Knopf** in Marburg a. L.
Volksleben im Lande der Bibel von Prof. Dr. **Löhr** in Breslau.
Altgermanische Religionsgeschichte von Prof. Dr. **Rich. M. Meyer** in Berlin.
Die Gottesvorstellung der großen Denker von Prof. Dr. **Schwarz** in Halle.
Praktische Fragen der Theologie von Privatdoz. Lic. Dr. **Niebergall** in Heidelberg.

Philosophie

Die Weltanschauung der Gegenwart in Gegensatz und Ausgleich von Prof. Dr. **Wenzig** in Breslau.
Einführung in die Psychologie von Prof. Dr. **A. Dyroff** in Bonn.
Intelligenz und Wille von Prof. Dr. **E. Meumann** in Königsberg i. Pr.
Einführung in die Ästhetik von demselben.
Rousseau von Prof. Dr. **L. Geiger** in Berlin.

Geschichte und Geographie

Eiszeit und Urgeschichte des Menschen von Prof. Dr. **J. Pohlig** in Bonn.
Einführung in die Anthropologie von Direktor Prof. Dr. **v. Luschan** in Berlin.
*__Mohammed und die Seinen__ von Prof. Dr. **Neckendorf** in Freiburg i. B.
Der Kampf um die Herrschaft im Mittelmeer von Privatdozent Dr. **P. Herre** in Leipzig.
Anleitung zu geographischen Beobachtungen auf Reisen von Prof. Dr. **S. Passarge** in Breslau.
Die Alpen von Privatdozent Dr. **Machacek** in Wien.

Sprache · Literatur · Kunst · Musik

*__Unser Deutsch.__ Einführung in die Muttersprache von Geh. Rat Prof. Dr. **Kluge** in Freiburg i. B.
Die deutschen Mundarten von Prof. Dr. **O. Bremer** in Halle a. S.
Die Lehre von der Lautbildung von Prof. Dr. **L. Sütterlin** in Heidelberg.
*__Der Sagenkreis der Nibelungen__ von Prof. Dr. **G. Holz** in Leipzig.
Die Troubadours von Privatdozent Dr. **L. Jordan** in München.
Die Romantik von Privatdozent Dr. **H. Deetjen** in Hannover.
Heinrich von Kleist von Prof. Dr. **H. Roetteken** in Würzburg.
Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts von Privatdozent Dr. **F. Schultz** in Bonn.
Lied und Musik im deutschen Studentenleben von Privatdozent Dr. **H. Abert** in Halle.
Beethoven von Prof. Dr. **Freiherr v. d. Pfordten** in München.
Meister der Renaissance von Prof. Dr. **M. Semrau** in Breslau.
Das moderne Haus und seine Innendekoration von Prof. Dr. **M. Schmid** in Aachen.

* Bisher erschienen.

NOV 3 '58

Prof. F. Neesen in Berlin.
Grundzüge der Chemie von Prof. Dr. H. Immendorf in Jena.
Wolle, Baumwolle, Leinen, Seide und Kunstseide von Prof. Dr. S. Kapff in Aachen.

Gesundheitslehre

Lebensfragen von Prof. Dr. F. B. Ahrens in Breslau.
Das Nervensystem und die Schädlichkeiten des täglichen Lebens von Privatdozent Dr. P. Schuster in Berlin.
Moderne Chirurgie v. Geh. Rat Prof. Dr. H. Tillmanns in Leipzig.

Prospekte unentgeltlich und postfrei

3 2044 069 582 03

VERLAG VON QUELLE

Die bildende Kunst der Gegenwar

Ein Büchlein für jedermann von JOSEF STRZYGOWSK
ord. Professor a. d. Universität Graz. Gr. 8. XVI u. 276
Mit 68 Abbildungen. Geschmackvoll broschiert M. 4.—
in Originalleinenband M. 4.80.

Aus dem Inhalt: Monumentalbau — Denkmalbau — Privatbau –
Kunstgewerbe — Ornament — Bildhauerei — Zeichnung — Malere
Mißachtung des Gegenstandes, Malerei für Feinschmecker, Landschaf
Monumentalmalerei, Böcklin und Goethes Psalm an die Natur. –
Anhang: Kunststreit, Reichstag und Liebermann.